

1-2015

OLYMPISCHES FEUER



Deutsche
Olympische
Gesellschaft





WIR WOLLEN
DIE SPIELE!
BERLIN FÜR OLYMPIA



Weil Berlin jede Hürde
nehmen kann.

Berlins Bewerbung für die Olympischen und Paralympischen Spiele: mehr erfahren
und mitmachen unter wirwollendiespiele.de oder facebook.de/wirwollendiespiele

Sportmetropole

be  Berlin

Freundliche Grüße aus der Redaktion

Das „Olympische Feuer“ glimmt nicht nur, es lodert. In Zukunft hoffentlich wieder regelmäßig und noch deutlicher sichtbar in der Medienlandschaft. Gänzlich ausgegangen, wie vielfach befürchtet, ist es in den vergangenen 12 Monaten zum Glück nicht. Dafür muss man dem DOG-Präsidium, vor allem aber dem jetzt amtierenden neuen Präsidenten Peter von Löbbecke und seinem trotz langer Durststrecke unerschütterlichen Herausgeber-Gremium Dank abstatten. Und diese Dankadresse ist auszuweiten auf den Peter Kühne Verlag und seine Mitarbeiter und nicht zuletzt auf die treue Autorenschaft unserer Zeitschrift. Sie alle haben den Kommunikationsstrang nie abreißen lassen und den sport- und gesellschaftspolitischen Dialog ständig gepflegt unter dem Motto: Man müsste, wenn man könnte, jetzt Dies und Das dringend publizieren und auch attraktiv ins Bild setzen.

Nun also können und wollen wir, liebe Leserinnen und Leser, den guten Absichten endlich wieder Taten folgen lassen. Das sich geradezu aufdrängende Themenpaket könnte jedenfalls sperriger und inhaltlich vielfältiger nicht sein. Ganz eindeutig dominiert dabei natürlich Olympia. Wir unterziehen das Reformprogramm des IOC, das unter dem Titel "Agenda 2020" große internationale Erwartungen bezüglich künftiger Machbarkeit der Spiele unter Vernunfts- und Nachhaltigkeitsaspekten weckt, einer kritischen Analyse. Und dann gibt es natürlich das deutsche Prestige-Vorhaben Olympiabewerbung 2024 oder 2028, das nicht nur die Wogen in den Kandidaten-Städten Berlin und Hamburg hochgehen lässt.

Was hätten wir noch im Angebot? Es ist, in gewisser Weise fast zwangsläufig, der Problemkatalog Doping, dessen Umfang dramatisch zunimmt. Diesmal haben wir es aber vorwiegend mit Altlasten zu tun, die allerdings weit ins aktuelle Geschehen hineinreichen. Der Problemabbau stockt jedenfalls gewaltig. Doch zum Glück zeigt der Sport in vielen Bereichen auch seine gesellschaftspolitische Kraft und sein soziales Potenzial. Und das wollen wir, wie gewohnt, in unserem Angebot nicht vernachlässigen. Der Olympia-Enthusiasmus hat seine Wurzeln schließlich an der sportlichen Basis. In diesem Sinne: Glückauf für Berlin oder Hamburg – Glückauf für's "Olympisches Feuer"!

Ihr Harald Pieper

Inhalt

OF Mosaik	4
OF-Podium: Prof. Dr. Helmut Digel	6
Agenda der guten Hoffnung	8
Wie tragfest und zukunftsfähig ist der olympische Reformprozess?	
Günter Deister	
Berlin oder Hamburg? – 2024 oder 2028?	16
Die schwierige Gemengelage einer deutschen Olympia-Bewerbung	
Michael Gernandt	
Olympische Spiele in Deutschland als große Chance: Glaubwürdige und überzeugende Nutzung vorausgesetzt	20
Prof. Dr. Wolfgang Buss	
OF-Kommentare	24
Günter Deister, Michael Gernandt, Dr. Andreas Müller, Dr. Christoph Fischer, Harald Pieper, Prof. Dr. Hans Jürgen Schulke	
Gefeierte Sieger – verstoßene Krüppel	28
Dopingopfer laufen gegen eine Mauer von Ignoranz	
Bianka Schreiber-Rietig	
Mühseliges Doping-Puzzle	30
Von geschredderten Unterlagen, weiteren Geschichtsforschungen und dem unschätzbaren Wert der Quellen	
Dr. Andreas Müller	
Extremisten mit dem Etikett „Sport“ sind keine Vorbilder	34
Dr. Hans Jägemann	
Beispielhafte Überlebenshilfe: Sportprominenz engagiert sich für Organspende	38
Steffen Häffner	
OF-Interview mit Magdalena Neuner	42
Dr. Andreas Müller	
Schleichender Mitgliederschwund – Dach- und Fachverbände finden keine oder ungenügende Antworten	46
Hans Peter Seubert	
Partnerschaften an der Basis oder Wie Vereine ihre Zukunft sichern	48
Karl Hoffmann	
Was macht eigentlich? ... Udo Beyer	50
Jochen Frank	
Gold gesamtdeutsch – Erinnerungen an Helga Haase - vor 55 Jahren erste Olympiasiegerin im Eisschnellauf	52
Jochen Frank	
OF-Galerie: Von den Muskelprotzen zur filigranen Vielfalt – Günter Dollhopfs Körperwelten	54
Wolfgang Herder	
Deutsche Olympische Gesellschaft KOMPAKT	57
Impressum	66

Willi Lemke bleibt UN-Sonderberater für Sport

Der ehemalige Bremer Fußball-Manager und Bildungssenator Willi Lemke bleibt ein weiteres Jahr UN-Sonderberater für Sport im Dienste von Frieden und Entwicklung.

Das gaben die Vereinten Nationen (UN) in Genf bekannt. In seiner Position berät der 68-Jährige UN-Generalsekretär Ban Ki-moon. Willi Lemke ist seit mehr als 25 Jahren in Sport und Politik tätig und war 2008 erstmals zum UN-



Sonderberater für Sport berufen worden.

Das Amt des Sonderberaters für Sport im Dienst von Entwicklung und Frieden wurde 2001 vom ehemaligen Generalsekretär der Vereinten Nationen, Kofi Annan, ins Leben gerufen. Ziel ist es, die Verbindung zwischen den Vereinten Nationen und der Sportwelt auszubauen und gemeinsam den menschenverbindenden Charakter des Sports als Instrument für Entwicklung und Frieden einzusetzen.

DLV-Medienpreis für Ewald Walker

Das Präsidium des Deutschen Leichtathletik-Verbandes (DLV) hat den Medienpreis 2014 an OF-Autor Ewald Walker (Pliezhausen) vergeben. „Seit Jahrzehnten begleitet Ewald Walker die Leichtathletik-Berichterstattung. Im Jahr 2014 hat er sich vor allem große Verdienste durch seine Publikationen und Moderation zum 100. Geburtstag von Gretel Bergmann, der erworben“, begründete DLV-Präsident Clemens Prokop die Entscheidung. OF-Autor Walker hat im Olympischen Feuer die Lebensgeschichte der Jüdin Bergmann noch einmal aufgezeichnet und in aktuellen Interviews mit der in New York lebenden gebürtigen Laupheimerin deren Schicksal ausführlich dokumentiert.

IOC-Trophy an Hans Borchert

Dem Künstler Hans Borchert, langjähriger Titelbild-Illustrator und künstlerischer Wegbegleiter der Zeitschrift „Olympisches Feuer“ wurde anlässlich des Neujahrsempfangs des DOSB in Frankfurt am Main in Anerkennung seiner großen Verdienste um Sport und Kunst die IOC Trophy 2014 „Sport and Art“ überreicht.

Der DOSB-Vorstandsvorsitzende Michael Vesper sagte in seiner Laudatio unter anderem: „Wir leben in bewegten Zeiten. Tempo, Beschleunigung und Geschwindigkeit – das sind wichtige Elemente unseres modernen Lebensgefühls. Manch einer macht sich sein Weltbild oft nur noch per Dauermendruck – um mit dem Handy Fotos oder Videoschnipsel an „Online-Freunde“ zu versenden. Da tut es ganz gut, dass es Menschen gibt, die uns helfen, uns dann und wann zurückzunehmen

und die wahren Bilder zu sehen. Der Maler und Grafiker Hans Borchert ist so ein Beispiel. Ihn interessiert die Figur in der Bewegung schon sein ganzes Künstlerleben lang. Wenn dieser Künstler sportliches Hin und Her beobachtet, achtet er nicht auf Sieg oder Niederlage oder auf die inszenierte dramatische Gebärde. Für ihn sind Sportler an sich Bewegungskünstler. Und der sportliche Wettkampf bietet ihm eine Fülle von besonderen Momenten, deren Dynamik, aber auch Flüchtigkeit er festhalten möchte, mit sicherem Strich oder Farbe, mit der er es schafft, die Energie der Aktion auszudrücken.“

Seit 1985 stellt das Internationale Olympische Komitee (IOC) den Nationalen Olympischen Komitees die sogenannte IOC-Trophy zur Verfügung. Es ist eine Auszeichnung, mit der Organisationen, Unternehmen oder Einzelpersonen geehrt werden, die sich um das jährlich wechselnde Motto besonders verdient machen. Im Jahr 2014 stand die Trophy unter dem Leitgedanken „Sport und Kunst“.



V.l.n.r.: DOSB-Präsident Alfons Hörmann, Hans Borchert mit IOC-Trophy, IOC-Mitglied Claudia Bokel, DOSB-Vorstand Michael Vesper.

Deutsche Coubertin-Botschafter

Die Generalversammlung 2014 des Internationalen Pierre de Coubertin-



Komitees (CIPC) hat den Olympiaforscher Prof. Norbert Müller für weitere vier Jahre zum Präsidenten gewählt.

Insgesamt 50 Mitglieder aus 23 Ländern waren der Einladung der Stadt Speyer ins Barocke Rathaus der Domstadt gefolgt, darunter Mitglieder aus Australien, Brasilien, Japan, Kongo-Brazzaville und den USA. Das Coubertin-Komitee ist vom Internationalen Olympischen Komitee seit 1984 offiziell als Bewahrer und Förderer der Ideale des Olympiagründers Coubertin (1863-1937) anerkannt und hat fast 160 Mitglieder in mehr als 60 Ländern.

Studiendirektor i.R. Robert Marxen (Kaiserslautern) erhielt in Speyer die höchste Auszeichnung des CIPC, die Ehrenmitgliedschaft. Er ist Vorsitzender des Deutschen Coubertin-Komitees und war seit 20 Jahren am Aufbau eines weltweiten Netzwerks der nach dem Olympiagründer benannten Schulen in über 30 Ländern wesentlich beteiligt.

Integrationsmotor Sport

Die dritte Generation an Zuwanderern ist ähnlich häufig in Sportvereinen aktiv wie Einheimische. Zu diesem Ergebnis kommt eine Studie im Auftrag des Integrationsministeriums Baden-Württemberg.

Die Studie „Integration gelungen?“ unter der Projektleitung von Professorin Claudia Diehl und Professor Thomas Hinz von der Universität Konstanz untersucht, inwiefern sich die Integration der fünf größten Zuwanderergruppen in Baden-Württemberg im Verlauf dreier Generationen verändert hat. Forscher befragten insgesamt 2.566 Jugendliche und Erwachsene mit Wurzeln in der Türkei, im ehemaligen Jugoslawien, in Italien, in der ehemaligen Sowjetunion und in Polen. Ein erfreuliches Ergebnis liefert die Studie

speziell mit Blick auf die aktive Partizipation in Sportvereinen: Die dritte Generation der Zugewanderten treibt häufiger Sport im Verein als Einheimische (32 gegenüber 26 Prozent). Während sich 22 Prozent der zweiten Generation in Sportvereinen beteiligen, sind es innerhalb der ersten Generation nur 13 Prozent. Insgesamt sind 19 Prozent der Zugewanderten in Sportvereinen aktiv und damit deutlich mehr als in religiösen Einrichtungen (12 Prozent) oder dem Kulturbereich (10 Prozent). Bei der Veröffentlichung der Studie hob Baden-Württembergs Integrationsministerin Bilkay Öney die Vorzüge des Sports für die gesellschaftliche Integration hervor: „Mögliche Defizite der Sprache, des Bildungsgrads und des sozialen Status spielen im Sport eine weniger wichtige Rolle.“

DLV-Laufkalender 2015

Das Internetportal laufen.de bietet eine umfassende Übersicht über insgesamt mehr als 3400 Laufevents im Jahr 2015.

Der Deutsche Leichtathletik-Verband (DLV) hat sie zusammengetragen und ist damit seit mehr als 40 Jahren das umfassendste Nachschlagewerk seiner Art in Deutschland. Er beinhaltet Läufe,

die für 2015 bei den Landesverbänden des DLV angemeldet worden sind und wird ständig aktualisiert. Im Online-Laufkalender auf laufen.de können Läufer direkt nach Events suchen und nach Veranstaltungsort und Termin filtern.

Neben der Online-Variante bietet der DLV seinen Laufkalender auch in gedruckter Form an. Die 212-Seiten

umfassende Kalender im handlichen Din-A-5-Format kann bei Zusendung eines mit 1,45 Euro rückfrankierten C-5-Umschlages beim DLV bestellt werden (Deutscher Leichtathletik-Verband, Postfach 10 04 63, 64204 Darmstadt).



Die Idee der freiwilligen Vereinigung ist für die Organisationen des deutschen Sports konstitutiv. Sie bildet die Grundlage für mehr als 90.000 Turn- und Sportvereine, sie ist aber auch prägend für die übergeordneten Verbände, deren Mitglieder letztlich jene Menschen sind, die sich in freiwilligen Vereinigungen zusammengeschlossen haben. Zur Idee der freiwilligen Vereinigung gehört nicht weniger grundlegend die Idee der Ehrenamtlichkeit. Sie ermöglicht unserem Gemeinwohl einen kultur-, sozial- und gesundheitspolitischen Beitrag des Sports, der seinesgleichen sucht. Durch die Idee der Ehrenamtlichkeit wird nicht zuletzt in allen Städten und Gemeinden Deutschlands den Bürgerinnen und Bürgern ein Sportangebot unterbreitet, was in jeder Hinsicht sozial ausgerichtet und nicht zuletzt auch unter Kostengesichtspunkten unersetzbar geworden ist.

Neben der Ehrenamtlichkeit ist mittlerweile auch die Hauptamtlichkeit zu einem Merkmal der Sportorganisation geworden. Die über Wahlen demokratisch legitimierte Führung wurde durch das Prinzip der Hauptamtlichkeit jedoch nicht in Frage gestellt. Im Gegenteil: die Hauptamtlichkeit ermöglicht mit ihrer Arbeit eine qualitative Absicherung eines angemessenen Sportangebots, während die ehrenamtlichen Aufsichts- und Führungsgremien die Leitlinien für diese Arbeit vorgeben und die notwendige Verantwortung über die Geschicke der Sportentwicklung übernehmen.

Neuerdings wird diese grundlegende Beziehung zwischen Haupt- und Ehrenamt in immer mehr Sportorganisationen in Frage gestellt, und man glaubt, dass die ehrenamtliche durch eine hauptamtliche Führung abgelöst ist. Fragwürdiger Orientierungspunkt sind dabei die Organisationsmuster der Wirtschaft, ohne dabei zu berücksichtigen, dass zwischen einem gemeinnützigen und eingetragenen Verein und den verschiedensten Rechtsformen der Wirtschaft gravierende Unterschiede bestehen. Vereine haben sich an den Interessen ihrer Mitglieder zu orientieren. Die Mitglieder stellen dem Verein Beiträge zur Verfügung, damit dieser ein an deren Interessen orientiertes Angebot unterbreiten kann. In einem Wirtschaftsunternehmen werden die Ziele vom Eigentümer gesetzt, wobei in der Regel Gewinnmaximierung die oberste Prämisse ist. Ökonomisch basiert der Verein nicht wie ein Wirtschaftsunternehmen im Verhältnis zu seinen Kunden auf einer bilateralen Tauschbeziehung, sondern auf einem Gesellschaftsvertrag, auf dessen Grundlage die Mitglieder die Ressourcen „Zeit“ in Form ehrenamtlicher Mitarbeit und „Geld“ in Form von Mitgliedbeiträgen, Spenden, etc. einbringen. Die ehrenamtliche Mitarbeit stellt somit die entscheidende Ressource der freiwilligen Vereinigungen dar, und sie benötigt einen besonderen Schutz. Werden die Aufgaben der Entscheidungsfindung, der Führung und Anleitung zunehmend auf das Hauptamt übertragen, wird aus einem ehrenamtlichen Präsidium ein hauptamtliches, werden ehrenamtli-

che Präsidenten bezahlte hauptberufliche Präsidenten, so hat dies weitreichende Konsequenzen für die Organisationsstrukturen der freiwilligen Vereinigungen.

Mittlerweile ist von solchen Ideen und Veränderungsprozessen auch das ehrenamtliche Präsidium des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB) betroffen. Dabei ist meist von Professionalität die Rede, ohne zu erkennen, dass sich Ehrenamtlichkeit gleichermaßen durch Professionalität auszeichnen kann wie Hauptamtlichkeit und dass stümperhaftes



Handeln sowohl bei Haupt- als auch bei Ehrenamtlichen zu beobachten ist. Neben dem Argument der Professionalität wird häufig auch das Problem des Zeitaufwandes als ausschlaggebend für eine Hinwendung zur Hauptamtlichkeit verwendet. Dabei wird verkannt, dass auch bereits vor mehr als 50 Jahren, als der Deutsche Sportbund (DSB) in Hannover gegründet wurde, die ehrenamtliche Arbeit einen gewissen Zeitaufwand erforderte, das Privatleben der Führungspersonlichkeiten beeinträchtigte und ihre Freizeit von der Arbeit in den Sportorganisationen aufgefressen wurde. Auch die damaligen ehrenamtlichen Führungskräfte hatten verantwortungsvolle gesellschaftspolitische Funktionen in Wirtschaft, Politik und Wissenschaft eingenommen. Gewiss sind heute

die Arbeitsverhältnisse nicht dieselben wie vor 50 Jahren, und ohne Zweifel müssen die entstandenen Mehrlasten auf die Schultern der Hauptamtlichkeit verteilt werden, wenn man den wachsenden Herausforderungen gerecht werden will. Die Notwendigkeit einer ehrenamtlichen Führung kann dabei jedoch nicht in Frage gestellt werden. Eine ausschließlich hauptamtliche Führung der nationalen Sportfachverbände und deren Dachorganisation, des DOSB, würde hingegen Zeichen und Signale setzen, die für die weitere Sportentwicklung in Deutschland eher als schädlich zu bezeichnen sind.

Dabei gehört nicht nur die Bezahlbarkeit einer hauptamtlichen Führung auf den Prüfstand gestellt, zu fragen ist auch, ob die Gehaltsstrukturen innerhalb den Organisationen des Sports überhaupt den Aufgaben entsprechen, die sich in diesen Organisationen stellen. Warum erhalten Generalsekretäre und die vielen Direktoren in den Organisationen des Sports immer häufiger Gehälter in vergleichbarer Höhe wie Führungskräfte in der Wirtschaft, obgleich ihre Arbeit in keiner Weise mit einem vergleichbaren Risiko verbunden ist? Deshalb erfolgte zu Recht zu früheren Zeiten ihre Besoldung

Ehrenamtliche Führungsarbeit ist im Sport unverzichtbar

Prof. Dr. Helmut Digel, Ehrenpräsident des Deutschen Leichtathletik-Verbandes, Ehrenmitglied des Deutschen Olympischen Sportbundes

Macht es Sinn, dass in den Vereinen die Ehrenamtlichen selbstlos ihre Führungsarbeit erledigen, in der Dachorganisation aber hingegen Gehälter zu finanzieren sind, von denen viele glauben, sie müssten mit den Führungspositionen in der Wirtschaft verglichen werden? Macht eine hauptamtliche Führung in einer Organisation Sinn, die selbst über keine direkten Einnahmen verfügt, sondern auf die Mitgliedsbeiträge ihrer Vereine und Verbände angewiesen ist? Wäre dieser Schritt auch möglich gewesen, wenn das NOK einen eigenständigen Charakter behalten hätte? Oder wird hier der DOSB durch die Vermarktungsrechte der olympischen Ringe zu einem Schritt in die Zukunft verführt, der in vieler Hinsicht wirtschaftlich nicht durchdacht ist?

auf der Grundlage von Tarifverträgen des öffentlichen Dienstes.

Die Idee der hauptamtlichen Führung in den Sportorganisationen ist sich der Unterstützung durch den Zeitgeist sicher, erhält den Applaus von geschichtsunkundigen Journalisten und einer jung-dynamischen Managergeneration. Durchdacht sind diese Ideen jedoch nicht, und schon gar nicht entsprechen sie der demokratischen Gemeinwesenstruktur der deutschen Turn- und Sportvereine. Die Tradition der ehrenamtlichen Arbeit ist schon über 150 Jahre alt, sie ist dennoch äußerst zeitgemäß. Wer sie in Frage stellt, weiß nicht was er tut.

Agenda der guten Hoffnung

Wie tragfest und zukunftsfähig ist der olympische Reformprozess?

Von Günter Deister



Diese 127. Session des Internationalen Olympischen Komitees in Monte Carlo hat ihren Zusatz des Außerordentlichen wahrlich verdient. Zu sehen war eine Organisation, die in Zeiten starker Fliehkräfte und Verwerfungen den Anspruch untermauerte, die führende Kraft des Weltsports zu sein. Zu beobachten war ein Präsident, der sich so schnell wie wohl keiner seiner Vorgänger eine prägende Rolle erarbeitet hat. Gelungen ist das Kunststück über eine Vorlage auf 120 Seiten mit 40 Empfehlungen, Begründungen, Behauptungen, Feststellungen und Hintergründen, die Thomas Bach seinen 95 Kollegen vorgelegt, aber auch zugemutet hatte. Mit dem Hinweis, bei der „Agenda 2020“ handele es

sich um ein Puzzle, dessen tieferer Sinn sich erst durch das Gesamtbild erschließe. Die Abstimmung der sonst nur in Politbüros üblichen Zustimmung von jeweils 100 Prozent suggeriert, dass sich der olympische Weltsport einig sei und jeder den tieferen Sinn von Bachs Agenda verstanden habe. Doch das muss sich noch herausstellen. Erst bei der äußerst schwierigen Umsetzung der Beschlüsse wird klar werden, was die Einstimmigkeit wert ist. Denn die großen Interessenunterschiede und Ambitionen wurden nur überdeckt. Wer dem roten Faden der Agenda nachgeht, dem wird zumindest die gute Absicht deutlich: Der neue IOC-Präsident will dem Sport durch Veränderungen neue Glaubwürdigkeit verschaffen, ihm

neue Räume eröffnen, seine verbindenden Wirkungen in sehr unruhigen, krisenhaften Zeiten nutzbar machen. Und das unter der von Bach ausgegebenen Überschrift: „Wenn wir uns nicht selbst verändern, werden wir verändert.“

Umgesetzt werden sollen die Reformen unter einem ideellen Dach mit dem Anspruch, dem IOC stehe die Führerschaft in einem Haus des Weltsports nicht nur zu, sondern sie sei überlebensnotwendig. Dazu lieferte die Ringe-Organisation in Monte Carlo auch eine Symbolik, die zum umfassenden Handwerkszeug des neuen Präsidenten gehört. Das für die Anforderungen und Ansprüche viel zu klein gewordene „Olympic House“ wird in Lausanne durch ein „Olympic Unity House“ ergänzt. Die weitaus größere Verwaltungszentrale, ein elegant geschwungenes Bauwerk von „größter Nachhaltigkeit“, soll eine „Vision für die Zukunft“ darstellen, wie Generaldirektor Christophe de Kepper verkündete.

Bachs autokratischer Vorgänger Juan Antonio Samaranch hatte schon einmal versucht, das IOC als Anführer darzustellen, und zwar mit der plumpen Manipulation, als er beim Olympischen Kongress 1981 in Baden-Baden zur Empörung internationaler Verbände den Zusatz in das Schlussprotokoll mogelte, das IOC sei die führende Kraft des Weltsports. Spätestens 1999 fiel der Anspruch mit der Aufdeckung des Korruptionsskandals um Salt Lake City in sich zusammen. Die Amerikaner hatten sich die Stimmen für die Winterspiele 2002 bei mindestens zehn Olympiern für 1,2 Millionen Dollar erkaufte. Ein bemühter Reinigungsprozess, eine vor 15 Jahren von außen aufgezwungene weitgehende Reform unter dem Titel „Agenda IOC“ und das 12-jährige Wirken des integren Samaranch-Nachfolgers Jacques Rogge, vor allem aber die auseinander driftenden Kräfte im Weltsport, haben Thomas Bach gute Gründe für seinen Versuch gegeben, das IOC tatsächlich als Anführer des globalen Sports zu positionieren.

In eine Sprecherrolle für den globalen Sport hatte sich der 61 Jahre alte Wirtschaftsanwalt aus Tauberbischofsheim schon wenige Wochen nach seiner Wahl durch einen Auftritt vor der UN-Vollversammlung gebracht. Das war deshalb erstaunlich, weil Rogges Entscheidung, sich den Vereinten Nationen als beobachtendes Mitglied anzuschließen, zunächst auf Bachs Skepsis gestoßen war. Der gerade erst gewählte Präsident machte aus der passiven Rolle des IOC eine wohlkalkulierte Aktion, bei der er auch die Doktrin des unpolitischen Sports abschaffte: Der Sport sei keineswegs apolitisch, er lebe im Bewusstsein, dass seine Entscheidungen immer auch politische Auswirkungen haben können. Dabei müsse der Sport, um seiner Brückenfunktion gerecht werden zu können, politisch neutral sein. Kluge Sportpolitik, so die Folgerung, ist demnach das Instrument des Sports, seinen autonomen Bedarf zu schützen und Kooperationen zu pflegen mit allen gesellschaftlichen Kräften, besonders auch mit der Politik.

Die UN honorierten Bachs Auftritt vor der Vollversammlung, in dem sie dem Sport in einer Resolution Autonomie zusicherten und Boykotte ausdrücklich verurteilten. Auch durch einen Aktionsplan gemeinsamer Entwicklungshilfe-Projekte wurde aus dem Beobachter IOC ein Partner. Eine Rolle, die Bach für nützlich und angemessen hält und die er zu verstärken gedenkt durch weitere Partnerschaften mit zwischenstaatlichen Organisationen und Agenturen. Mit der UNESCO sind gemeinsame Erziehungsprogramme über den Schulsport vorgesehen. Die Umweltorganisation UNEP soll eingebunden werden in die Nachhaltigkeitsprüfungen von Olympia-Bewerbern.

Beschrieben sind Bachs ambitionierte Ansprüche und Ziele in dem in Monte Carlo verabschiedeten Vorschlag Nummer 21 mit dem Titel: Stärkung des IOC in seiner Kapazität als Fürsprecher. Er ist ein wesentlicher Teil des Bach-Puzzles. Mit seinem „privilegierten Status“ bei den Vereinten Nationen sei das IOC „außerordentlich gut positioniert als ein globaler Vordenker der Sportbewegung“ und habe einen „hohen Grad an politischer Einflussnahme und Präsenz auf internationalen politischen Plattformen“, steht da geschrieben. Und unmissverständlich heißt es: Das IOC sei „der Führer Olympias und der Sportbewegung“. Dazu passt auch, dass Bach bei der Perforce-Jagd durch sein erstes Präsidenten-Jahr die Nähe der politischen Entscheider gesucht und bei über 90 Treffen mit Staatspräsidenten und Regierungschefs gefunden hat. Rogge, kein Netzwerker sondern ein Einzelgänger, hatte solche Begegnungen eher gemieden.

Der Vertreter des Weltsports zu sein, sein Fürsprecher und oberster Repräsentant – das ist die eine Seite der Bach'schen Ambition. Man kann sie die Außenpolitik nennen. Die innere Politik zielt darauf ab, dem Sport mit seiner Vielfalt, auch in seiner gesellschaftlichen Vielfalt, seinen Gegensätzen, seinen Widersprüchen, unterschiedlichsten Interessen und Abhängigkeiten eine haltbare Plattform zu geben. Und das im Sinne einer tragfähigen Idee und mit allgemeingültigen Regeln. Dazu hat die „Agenda 2020“ eine Blaupause geliefert. Ihre überaus anspruchsvolle Idee ist es, die 35 internationalen Sportverbände mit olympischen Sportarten und 205 Nationale Olympische Komitees (NOK) als Zulieferer Olympischer Spiele über den Kodex der Ethik, des Good Governance und der Autonomieregeln fest an sich binden zu wollen. In dieser Konsequenz müsste das IOC letzter Schiedsrichter in allen Fällen von krassen Regelverstößen sein.

Das könnte funktionieren bei schwachen, vor allem materiell abhängigen Verbänden, schwerlich aber bei Partnerorganisationen von größtem Gewicht, wie das Beispiel des Weltfußballverbandes FIFA zeigt und wie es an dem Namen Alexander Lukaschenko festzumachen ist. Der Präsident Weißrusslands, geführt als „letzter Diktator Europas“, bestimmt in seinem Land als NOK-Präsident auch die Gesetze des Sports, wobei immerhin die britische Regierung Konsequenz zeigte. Sie hatte Lukaschenko bei den Sommerspielen in London die

Einreise verweigert. Unter den NOK-Präsidenten gibt es mit Aserbaidschans Potentaten Ilhamum Alijew, der in allen internationalen Ranglisten der Korruption einen vorderen Platz einnimmt, noch mindestens einen anderen „Lukaschen-



ko“, und dazu eine Reihe von hochrangigen Politikern aus autoritär regierten Ländern.

Dies erlaubt ernsthafte Zweifel an der politischen Unabhängigkeit einer ganzen Reihe von NOKs, ganz abgesehen von materiellen Abhängigkeiten.

Anders liegt der Fall FIFA. Eigentlich könnte das IOC über den von Joseph Blatter angeführten Skandal-Verband froh sein, weil er vielfach und gerade in diesen Monaten jene Kritiker widerlegt, die die Ringe-Organisation auf einer moralischen Ebene sehen mit dem unsittlichen Fußball-Weltverband. Tatsächlich zeigt auch Blatters FIFA die Begrenztheit von Bachs Anspruch, und das gilt auch für den Schweizer persönlich. Als immer noch geduldetes IOC-Mitglied verweigert er durch die Altersbegrenzung auf 23 Jahre die Teilnahme der besten Fußballer an Olympia, und das wider die Olympische Charta. Und bisher hat Blatter öffentlich eine Kollision der Fußball-Weltmeisterschaft im Januar/Februar 2022 in Katar mit den Winterspielen nicht ausgeschlossen. Käme es dazu, es wäre für das IOC der Gau und in hohem Maße geschäftsschädigend dazu.

Als neueste große Herausforderung stellt sich der dringende Verdacht heraus, in Russland sei das sowjetische Staatsdoping zu neuer Blüte gekommen. Der Internationale Leichtathletik-Verband (IAAF) als ein wesentlicher Träger Olympischer Spiele muss nun tatkräftig aufklären, vor allem die Welt-Antidoping-Agentur WADA. Hier setzt Bach Hoffnung auf seinen IOC-Kollegen Richard Pound und seinen britischen Freund Sebastian Coe. Pound, 1999 der Gründungschef der WADA, soll als Vorsitzender einer unabhängigen Dreierkommission Licht in die Abgründe möglichen Staatsdopings bringen. Vor 16 Jahren hatte der unerschrockene Kanadier den Korruptionsskandal im IOC um den Olympia-Bewerber Salt Lake City führend aufgeklärt. Coe ist im kommenden Jahr Favorit auf die Nachfolge des undurchsichtigen IAAF-Präsidenten Lamine Diack aus dem Senegal. Gewinnt der angesehene Brite den

Die wichtigsten Beschlüsse zur Olympia-Reform



IOC-Präsident Thomas Bach

BEWERBUNG UM OLYMPISCHE SPIELE

Anpassung des IOC an die Gegebenheiten eines Bewerbers durch Reduzierung von Anforderungen, geringere Kosten, größere Nachhaltigkeit und mehr Transparenz:

Maximale Nutzung bestehender und verstärkter Rückgriff auf temporäre Anlagen.

Ausrichtung von Vorrunden-Wettkämpfen auch außerhalb der

Zweikampf gegen seinen Herausforderer Sergej Bubka, dann hätte er freie Bahn für ein Saubermachen im Weltverband.

Durch reichhaltige Entlohnungen für die Beteiligung an den Olympischen Spielen besitzt Bach ein Instrument, um die Masse der Sportverbände an das IOC und seine Regeln zu binden. Rund eine halbe Milliarde Dollar schüttete die Ringe-Organisation an die in London 2012 beteiligten 26 Sommerverbände aus, 160 Millionen Dollar gingen an die sieben bei den Winterspielen 2010 in Vancouver beteiligten Federationen. Ohne diese Zuwendungen wären die meisten Verbände nicht überlebensfähig. Bisher hat es das IOC allerdings versäumt, von den Begünstigten Rechenschaft über die Verwendung der Gelder zu verlangen. Das hat in einigen Organisationen zu Missbrauch und Bereicherung einer Funktionärs-Clique geführt. Bach lädt die Partner-Verbände in seiner Agenda zu einer noch stärkeren Mitarbeit in der technischen und organisatorischen Durchführung der Olympischen Spiele ein und lockt mit entsprechend erhöhten Honoraren. Ihr Mitspracherecht bei der Vergabe will er dadurch verstärken, dass künftige Kandidaten sich erstmals auch vor den Zusammenschlüssen von Sommer- und Wintersportverbänden präsentieren müssen. Ihr Begehren, mit all ihren 35 Präsidenten in das IOC aufgenommen zu werden, und das möglichst noch ohne jede



Altersbeschränkung, fand Bachs Zustimmung nicht. Aber keiner der Verbandsfürsten traute sich in Monte Carlo, diese Forderung anzusprechen.

Auch die NOKs erhalten über die Agenda das Privileg einer Präsentation der Olympia-Bewerber vor ihrer eigenen Vollversammlung. Ihre Vereinigung ANOC wird seit 2012 von Sheikh Ahmad Al-Fahad Al-Sabah machtbewusst und überaus ambitioniert angeführt. Das Mitglied der Herrscher-Familie in Kuwait war einer der wichtigen Unterstützer Bachs beim Anlauf auf die IOC-Präsidentschaft. Sein Einfluss auf die olympische Politik gründet darauf, dass die Olympier auch eine Heimat in einem NOK haben. Tatsächlich ist die ANOC eine Art olympische UNO, in der jedes der 205 NOK über eine Stimme verfügt. Rogge hatte es der ANOC-Führung ermöglicht, Einfluss zu nehmen auf die weltweite Verteilung der IOC-Gelder. Sie fließen in ähnlicher Höhe wie bei den Sportverbänden. Scheich Al-Sabah ist dabei, ANOC neben dem IOC zum einflussreichen olympischen Weltverband zu entwickeln, mit eigenen Verdienstquellen, einem neuen Verwaltungszentrum in Lausanne und dem Ziel, sich Rücklagen in Höhe von 200 Millionen Dollar zuzulegen. Bei der im November in Bangkok glamourös mit der Verleihung von „Sport-Oscars“ abgeschlossenen Jahreshauptversammlung stellte der Kuwaiti noch einmal demonstrativ die „Führungsrolle des IOC unter Thomas Bach“ heraus. Zugleich überraschte er mit der Ankündigung, mit dem SportAccord enger kooperieren zu wollen. Dieser Verbund von 92 internationalen Sportverbänden, einschließlich der 35 mit olympischen Sportarten, wird seit drei Jahren von dem in Ungarn geborenen Marius Vizer geführt. Als Präsident des Internationalen Judo-Verbandes

Ausrichter-Stadt, bei Sportarten und Disziplinen in Ausnahmefällen aus Gründen der Geografie und der Nachhaltigkeit auch außerhalb des Ausrichter-Landes.

Mehr Transparenz durch Veröffentlichung des Ausrichtervertrags durch das IOC, einschließlich der Zahlungen an den Olympia-Organisator.

Strikte Trennung zwischen den Etats für die Durchführung der Spiele und den Investitionen in die Langfrist-Entwicklung einer Stadt-Infrastruktur. Dazu genaue Unterscheidung zwischen privaten und öffentlichen Mitteln.

Kritischere Bewertung der Evaluierungskommission als bisher im abschließenden Report an die IOC-Mitglieder. Er soll mehr Risiko-Bericht sein und zu einer besseren Unterscheidbarkeit der Kandidaten führen. Unabhängige Kompetenz aus den Bereichen Soziales, Politik, Wirtschaft und besonders aus Umwelt/Nachhaltigkeit soll

beim Zustandekommen des Reports mit einbezogen werden.

Bei der Bewerbung Kostenreduzierung durch die Begrenzung auf nur noch vier Präsentationen: Vor den IOC-Mitgliedern, den beteiligten internationalen Verbänden, der Vollversammlung der NOKs und der entscheidenden IOC-Session. Das IOC übernimmt jeweils Reise- und Unterbringungskosten.

Das IOC will die Nachhaltigkeit zu einem Gebot für den gesamten olympischen Sport machen und dabei Standards setzen. Dazu gehört die Bildung einer Kommission Umwelt/Nachhaltigkeit und eine Kooperation mit der UNO-Umweltorganisation UNEP.

In die Fundamentalen Prinzipien der IOC-Charta soll als Reaktion auf die Winterspiele im russischen Sotschi das Verbot auf sexuelle Diskriminierung eingefügt werden.

ist er olympisch gebunden, außerolympisch hat er die größten Ambitionen. Dabei hilft ihm ein enger Draht zum russischen Präsidenten Wladimir Putin, den er zum Ehrenpräsidenten des Judo-Verbandes gemacht hat, und eine Vernetzung mit zahlreichen russischen Funktionären, die es im vergangenen Jahrzehnt in Spitzenämter der internationalen Sportverbände gebracht haben. Die jährlichen Vollversammlungen von SportAccord, 2013 in St. Petersburg, 2015 in Sotschi, werden zugleich als Kommerziade mit 2 000 Vertretern der globalen Sportindustrie veranstaltet. Eigengeschöpfe sind die mit mäßigem Erfolg bereits veranstalteten „World Combat Games“ und „World Mind Games“. 2017 sollen die ersten „World Beach Games“ folgen und irgendwann „World Urban Games“. Für die Weltspiele am Strand hat Vizer nun Al-Sabahs ANOC als Kooperationspartner gefunden, und zudem Eurosport als TV-Partner. Das kann das IOC akzeptieren als Labor für olympia-taugliche Wettkämpfe. Nicht aber Welt-Stadt-Spiele, wenn sie so monumental werden, wie Vizer sie ursprünglich haben wollte, und wie sie nun nicht mehr als ein Phantasma sind: In einem Land gleichzeitig eine Weltmeisterschaft der Weltmeisterschaften auszutragen. Vizer buhlt um Frankreich, doch in dem er Russland als den gegenwärtig größten Förderer des Sports rühmt, gibt er zu verstehen, dass eigentlich Putins Reich seine Spiele am ehesten verdient hätte.

Zusammengefasst, Vizers Ambitionen sind zumindest vorläufig unter Kontrolle. Doch die Fliehkräfte zerren an der Einheit des olympischen Weltsports. So ist Bach immer auch gefragt als Jongleur zwischen den Blöcken und Einflusszonen. Als besondere Kraftfelder sind auszumachen: Das kapitalstarke Nordamerika mit seinen mächtigen Sponsoren, die fasst zu 50

Prozent das IOC und damit den olympischen Weltsport finanzieren. Das stimmenträchtige, immer stärker hervortretende und von Al-Sabah geführte Asien, in dem China und Japan auf eigene Rechnungen spielen. Und der von Putin dirigierte russische Sport mit seinen krakenhaften Einwirkungen auf die internationalen Verbände. (West-)Europa hätte die Möglichkeit, in diesem Spiel der Kräfte eine eigene, starke Rolle zu spielen. Doch es wirkt eher gegeneinander und verzettelt sich in nationalen Einzelinteressen.

Für den Strategen Thomas Bach ist der nun in Monte Carlo beschlossene olympische TV-Kanal nicht nur ein Medium, um den olympischen Sport auch zwischen den Spielen zu promoten. Er soll darüber hinaus ein Instrument mit starken Bindewirkungen auch für die dem IOC angeschlossenen und auch assoziierten Organisationen sein - und für Sponsoren sowie so. Damit sich die über die nächsten sieben Jahre geplanten Investitionen von 490 Millionen Euro irgendwann auszahlen, hat Bach dem Kanadier Pound im IOC zu einem Comeback verholfen. Pound war an der Seite von Samaranch als TV-Rechte-Verkäufer und Sponsoren-Beschaffer die ausführende Kraft für die Kommerzialisierung. Bitter enttäuscht von seiner Niederlage bei der Präsidentschaftswahl 2001 noch hinter dem später wegen Korruption geschassten Südkoreaner Kim Un Yong, entfernte sich Pound von Rogge und der von Pound und spielte keine Rolle mehr im IOC. Jetzt soll der 72-Jährige den olympischen TV-Kanal, ein Prestigeprojekt von Bach, mit managen. Er wird das in seiner Eigenschaft als vom IOC-Präsidenten neu berufener Aufsichtsratschef des olympischen Tochterunternehmens OBS tun. Dessen alleinige Aufgabe war es bisher, als Host Broadcaster die Fernsehbilder von Olympischen Spielen zu produzieren.

PROGRAMM OLYMPISCHER SPIELE

Größere Flexibilität durch ein Programm, dessen Umfang künftig nicht über Sportarten (bisher maximal 28 im Sommer, sieben im Winter) sondern über die Anzahl der Disziplinen bestimmt wird. Dabei Festschreibung der Wettkämpfe im Sommer auf 310 (bisher 302) und die Beibehaltung der Gesamtzahl der Athleten auf maximal 10 500. Bei den Winterspielen maximal 100 Wettkämpfe (zuletzt 98) und 2.900 Athleten (zuletzt 2 841).

Das IOC räumt der veranstaltenden Stadt das Vorschlagsrecht ein für die Aufnahme von einem Medaillen-Wettbewerb oder mehreren in das Programm.

IOC-MITGLIEDSCHAFT

Generelle Bestätigung der Altersgrenze von 70 Jahren bei Mitgliedern, die ab dem Jahr 2000 gewählt worden sind. Aus-

nahmeregelung in maximal fünf Fällen, die über zusätzliche vier Jahre im IOC bleiben können. Es bleibt bei der Maximalzahl der Mitgliedschaften von 115 (70 individuelle, je 15 aus den Bereichen der Athleten, Verbände und NOKs). Die Nominierungskommission erhält den Auftrag, maximal fünf individuelle Mitglieder zu benennen, um Vakanten aus Bereichen wie Medizin, Kultur, Wissenschaften ausfüllen zu können. Es bleibt beim Besuchsverbot von Olympia-Kandidatenstädten.

SCHUTZ SAUBERER ATHLET

Jeweils 10-Millionen-Dollar-Einsatz für die Entwicklung neuer wissenschaftlicher Nachweismethoden von Doping und den zu verstärkenden Kampf gegen Wett-Betrug und Korruption.

ETHIK-KOMMISSION

Künftig Wahl der Mitglieder durch IOC-Session statt Benennung durch IOC-Exekutivkomitee. Die Kommission hat Befug-

Alles wäre wenig, wenn es Bach nicht gelänge, die Olympischen Spiele und ihre Vergabe so zu gestalten, dass sie wieder überall gewollt werden und, vor allem, attraktiv genug bleiben. Denn klar ist: Mit einer auf Dauer erschütterten Idee und ohne den Dollar als tragfähige Säulen würde die olympische Plattform auseinanderbrechen. Zwar hat der IOC-Präsident in seiner kurzen Amtszeit bereits nahezu 11 Milliarden Dollar an Sponsoren-Geldern eingesammelt, darunter allein 7,75 Milliarden im Vorverkauf bis zu den Spielen 2032 von dem amerikanischen TV-Giganten NBC. Doch muss Bach jetzt liefern, damit die akute Krise der Winterspiele mit ihrem Glaubwürdigkeits-Debakel in Sotschi und der bevorstehenden Zwangswahl für 2022 zwischen Peking und Almaty nicht auf die Sommerspiele übergreift. Die Umsetzung der Agenda wird somit auch zu einem Glaubwürdigkeits-Test.



Das Instrumentarium dafür hat sich Thomas Bach nun in Monte Carlo geschaffen: Unter den Geboten der Flexibilität, Kostenersparnis, Nachhaltigkeit und Transparenz eine starke Rücksichtnahme auf die Bedingungen eines Bewerbers, die regionale und notfalls grenzüberschreitende Nutzung von Wettkampfstätten ermöglicht; durch eine entschiedene Prüfung, die Bewerber unterscheidbar macht und in einen Risiko-Bericht an die IOC-Mitglieder münden soll. Das ist

nis für Weiterentwicklung des Ethik-Codes, für die Untersuchung von Verfehlungen und für das Vorschlagsrecht von Sanktionen gegenüber der IOC-Exekutive. Das IOC beansprucht das Recht, auch die Ethik-Regeln von Partnerorganisationen zu überwachen und sich notfalls einzuschalten.

TRANSPARENZ

Darstellung der Finanzen des IOC durch IFRS (Internationale Rechnungslegungsvorschriften für Unternehmen). Veröffentlichung eines jährlichen Aktivitäts- und Finanzberichts einschließlich der Zuwendungen für IOC-Mitglieder. Ihnen steht ein jährlicher Beitrag für administrative Kosten in Höhe von bis zu 6.000 Dollar (4.800 Euro) zu sowie Tagegelder von 400 Dollar bei Olympischen Spielen und Kommissionssitzungen. Mitglieder des Exekutivkomitees können jeweils 2.000 Euro pro Sitzungsserie erhalten. Ersetzt werden Kosten für Anreise und Unterbringung.

nicht revolutionär. Revolutionär ist die Tatsache, dass nun praktisch eine Überantwortung von einem fundamentalen Recht der Vollversammlung an das Exekutivkomitee stattgefunden hat. Bisher wurden die Schlachten um die Teilnahme an den Spielen, über Aufnahme oder Streichung von Sportarten in der Session geschlagen. Nun definiert sich das Programm der Spiele über die Maximalzahlen der Medaillen-Wettkämpfe (310 im Sommer, 100 im Winter) und der Athleten (10 500 und 2 900).

Auf welche Weise die Spiele künftig vergeben und wie umfangreich sie sein werden, welche Inhalte sie haben sollen, das liegt nun weitgehend in der Hand von Bach und seiner Exekutive. Beim Gefecht mit den Verbänden geht es um Streichung oder Neuaufnahme von Medaillen-Wettbewerben, das Kreieren neuer Wettbewerbsformate und die Neubestimmung von Teilnehmerzahlen innerhalb von Sportarten. Dabei genießt die Leichtathletik immer noch das Privileg, mit bis zu drei Sportlern pro Land in einem Einzelwettbewerb an den Start gehen zu können. Schwierige Auseinandersetzungen mit den Verbänden droht Bachs olympischer Regierung auch durch deren Einfluss bei der Auswahl von Olympia-Städten. Bisher mussten es die allerbesten Wettkampfstätten sein, dazu noch gut erreichbar. Die Zustimmung jedes einzelnen Verbandes zu den Plänen gehörte zum Pflichtprogramm eines Kandidaten vor der Vergabe. Nun sollen Nachhaltigkeit und Kostenersparnis als Maßstab besonders zählen, unter Nutzung von Provisorien und Arenen außerhalb einer Olympia-Stadt. Wird das künftig ein Bonus sein bei der Abstimmung durch die IOC-Session? Oder wird es zu einem Malus werden, wenn ein anderer Kandidat mit Kompaktheit glänzt und mit großartigen Stadien und Arenen dazu?

OLYMPISCHER FERNSEHKANAL

Schaffung eines globalen digitalen TV-Senders („Die Heimat des olympischen Sports“) als Plattform, um den olympischen Sport zwischen den Olympischen Spielen zu promoten. Das IOC kalkuliert für die ersten sieben Jahre mit Investitionskosten von 490 Millionen Euro, jeweils 72 Millionen Euro davon bringen IOC, internationale Verbände und NOKs auf. Aufbau und Organisation des Senders liegen beim Tochter-Unternehmen OBS, das bei Olympischen Spielen als sogenannter Host Broadcaster das Hauptsendesignal für alle TV-Stationen mit Senderechten liefert.

OLYMPISCHE JUGENDSPIELE

Überprüfung der erstmals 2010 in Singapur und 2012 in Innsbruck abgehaltenen Wettkämpfe für Jugendliche zwischen 14 und 18 Jahren durch eine Dreiparteien-Kommission

Jedenfalls wirken die meisten Vorgaben des deutschen IOC-Präsidenten wie ein Maßband für die Olympia-Bewerbungen von Berlin und Hamburg. Beide Städte passen in das vorgegebene Muster - wenn sie denn dem nationalen Anspruch gerecht werden können, dass Olympia in ihren Mauern auch von der Mehrheit ihrer Bewohner gewollt wird. Da der Deutsche Olympische Sportbund (DOSB) die Bewerbung als Langzeitprojekt auf die Spiele 2024 und 2028 angelegt hat, stehen die Chancen nicht schlecht. Nach Rio de Janeiro 2016 und Tokio 2020 zeichnet sich ein Duell zwischen Europa und den USA ab, wer 2024 verliert ist Favorit für 2028. Ein Verlierer von 2024, der einen guten Eindruck hinterlässt, verschafft sich eine günstige Ausgangsposition für die darauf folgenden Spiele.



Nach zwei Niederlagen mit New York (2012) und Chicago (2016) und letztmaligen Sommerspielen 1996 in Atlanta erheben die USA als olympischer Hauptsponsor nun mit Boston unausgesprochen einen Anspruch auf die Olympiade 2024. Sie würden sich aber auch abfinden können mit der olympischen Ausgabe vier Jahre später, zumal NBC vorsorglich seinen Rechteinkauf für das Fernsehen bis 2032 gestreckt hat. Dazu kommt eine Denkschule im IOC, wonach der US-Sport immer mal wieder durch Spiele im eigenen Land gepuscht werden muss, um Olympia nicht zu einem

öden Alleingang von Chinas Sport-Armee gerinnen zu lassen. Doch jenseits dieser Erwägungen spielt auch das weltweite Ansehen eines Landes eine Rolle. In den vergangenen Perioden war der olympische US-Sport politisch geschwächt durch den weltweit heftig kritisierten Krieg des Landes gegen den Irak. Gegenwärtig wirken aufbrechender Rassismus, Enthüllungen zur Staats-Folter und die globale NSA-Spionage als Belastung. Fraglich bleibt auch, welchen Einfluss die amerikanische Präsidentenwahl 2016 auf die Vergabe der Spiele ein Jahr später haben wird.

Vorläufig geht es nur um eine Momentaufnahme, wozu die Tatsache gehört, dass Deutschland im internationalen Ansehen gegenwärtig einen Spitzenplatz einnimmt. Das Land könnte Olympia, und gewiss auch in einem Abstand von fünf Wochen zu einer möglichen Fußball-Europameisterschaft 2024. Dass mit Thomas Bach erstmals ein Deutscher die bedeutendste Organisation des Sports anführt, und dies nach nur 16 Monaten im Amt unter allgemeiner Anerkennung und mit großem Einfluss, wäre gewiss kein Nachteil. Zunächst aber muss der deutsche Sport am 21. März entscheiden, ob er Berlin oder Hamburg ins internationale Rennen schicken will. Dann steht auf dem Pflichtprogramm eine Bürgerbefragung, bei der der Kandidat die von DOSB-Präsident Alfons Hörmann festgelegte Hürde von 50,01 Prozent überspringen muss. Dies ist ein sehr mutiges, weil sehr riskantes Verfahren. Gelänge dieser Sprung, hätte der deutsche Sport ein demokratisches Beispiel gegeben für den Sport weltweit.



mit Sportverbänden und NOKs. Verschiebung der Spiele auf nichtolympische Jahre erstmals 2023 statt wie bisher vorgehen 2022.

OLYMPISCHER SONDERPREIS

In der Wiederaufnahme einer alten Tradition die Vergabe eines Preises bei Olympischen Spielen („Olympic Laurel“) für herausragende Verdienste im Zusammenhang mit Olympismus aus den Bereichen Kultur, Erziehung, Entwicklung, Frieden. Dafür stellt das IOC 1,5 Millionen Schweizer Franken (1,25 Millionen Euro) zur Verfügung.

VERSAMMLUNGEN

Alle vier Jahre soll ein Kongress „Olympismus in Aktion“ unter Teilnahme der Vertreter der Olympischen Bewegung, seiner Partner und Organisationen der Zivilgesellschaft abgehalten werden. Dazu Umwidmung der jährlichen IOC-Vollversamm-

lung zu interaktiven Diskussionen über Grundthemen unter Einbeziehung von Gastsprechern.

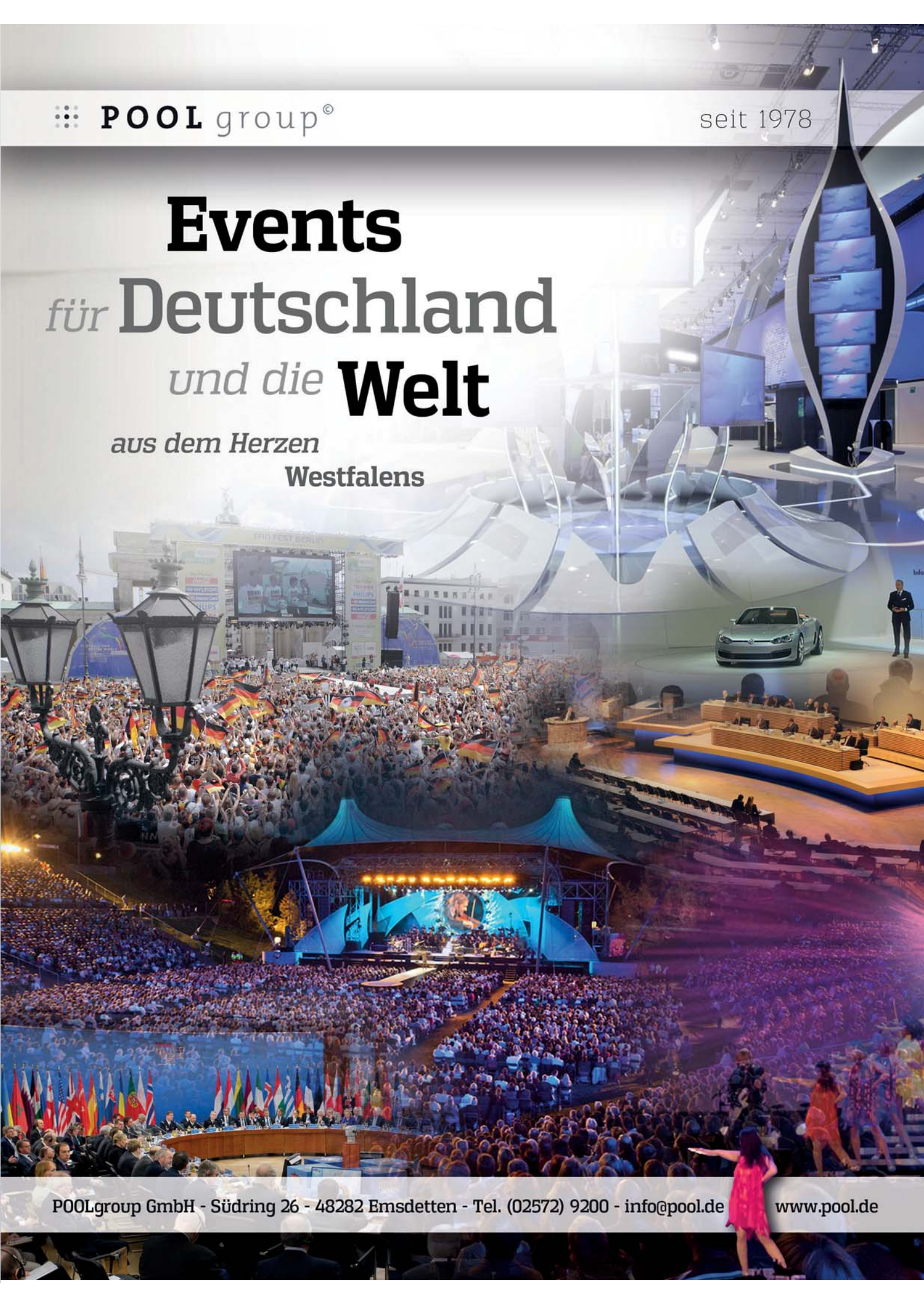
PARTNERSCHAFTEN

Nach dem Abschluss eines Kooperationsvertrags mit den Vereinten Nationen sucht das IOC nach weiteren Partnerschaften mit internationalen und zwischenstaatlichen Organisationen. Geplant ist eine Übereinkunft mit der UNESCO über gemeinsame Projekte der Erziehung und Förderung des Schulsports. Kooperationen werden angestrebt mit den Profi-Ligen im Eishockey und Basketball sowie den World Games in den nichtolympischen Sportarten, den Senioren-Weltspielen und den Organisationen für Behinderten-Sport über den Paralympischen Sportverband hinaus.



Events

für **Deutschland**
und die **Welt**
aus dem Herzen
Westfalens



Zuweilen schlägt der Weltenlauf ein Schwindel erregendes Tempo an. Dann kann es schon mal vorkommen, dass er sich selbst überrundet. Beleg für ein derartiges Manöver ist der Lauf deutscher Olympiabewerbungen,

konkret der sechsten nach fünf krachend respektive einer schon im Ansatz gescheiterten. Kaum war Ende 2013 der Frust bewältigt, der vom amtlich bekundeten Nein der bemerkenswert sensiblen Menschen aus Oberbayern zu Winterspielen 2022 im südlichen Zipfel der Republik ausgelöst worden war, das Gelöbnis Schnee von gestern, sich so schnell nicht wieder am zweifelhaften Wettbieten um den Megaevent zu beteiligen; kaum also hatte dieser Lauf für sich entschieden, doch wieder ins Laufen zu kommen, präsentierten die bekannt lauffreudigen Berliner einen Hobbyläufer als ihren ersten Botschafter für Olympische Sommerspiele 2024: Didi Hallervorden, 79, den Mann mit dem langen Atem im Film „Sein letztes Rennen“. Er möchte, so sein Motiv, die Spiele live erleben. Ja, ja, diese Berliner, immer zum Scherzen aufgelegt.

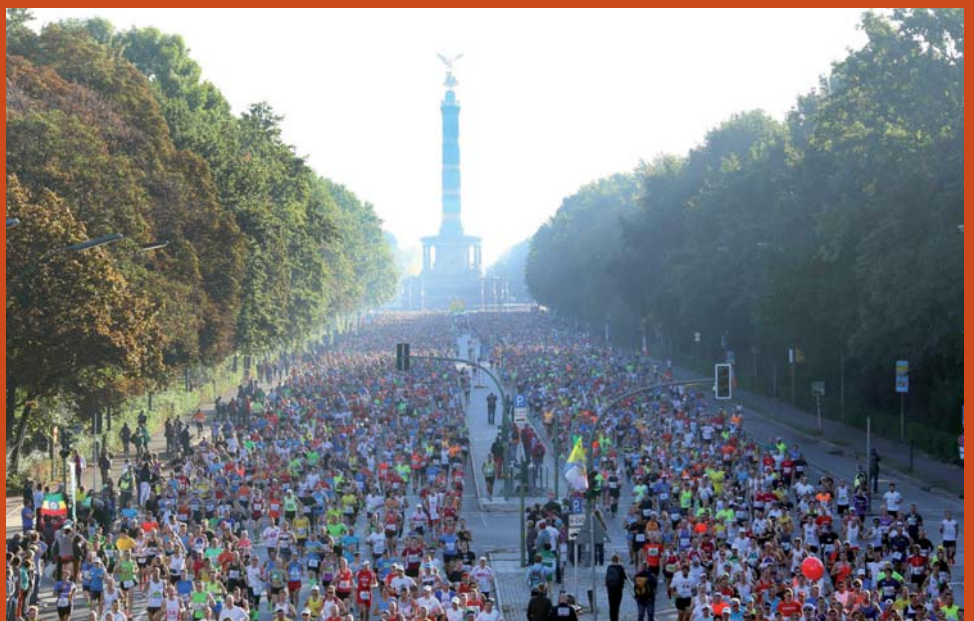
Schon interessant, wie flott der deutsche Sport, genauer die Führung des organisierten Sports, aus dem Erschöpfungszustand umschalten konnte in den Modus für maximale Sauerstoffzufuhr. Und dann gleich noch ab an die Spitze. So lässt sich eine Entscheidung interpretieren, die das Präsi-

Berlin oder Hamburg?

Die schwierige Gemengelage einer

um des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB) Ende Oktober gefällt hat: Bewerbung mit Berlin oder Hamburg um die Olympischen Sommerspiele 2024, „gegebenenfalls auch für 2028“. Keine andere Stadt des Globus war zum damaligen Zeitpunkt so weit vorgeprescht, weder ein Kandidat aus den USA, wo sich das Olympiakomitee USOC erst im Januar für Boston entschied, weder Rom oder Paris, selbst das stets bewerbungsgierige Doha aus dem Wüstenstaat Katar nicht.

Nach dem Oktober-Edikt war ein April-Papier des DOSB nur noch Makulatur: „Wie überwältigendes öffentliches Interesse an Olympischen Spielen zuletzt 2012 und 2014 beweist“, steht dort vermerkt, „ist die Idee, Olympia ins eigene Land zu holen, nach wie vor faszinierend.“ Deshalb, heißt es weiter, „ist für uns das Projekt Olympia nicht eine Frage des Ob, sondern allenfalls des Wann und Wie“. Diese Verlautbarung führte immerhin auf die Spur des plötzlichen Sinneswandels. Der tatsächliche Anstoß geht aber wohl auf den Januar 2014 zurück. Damals hatten sich die gern mal vorlauten Berliner zu Wort gemeldet mit der Bemerkung ihres Innen- und Sportse-



– 2024 oder 2028? deutschen Olympia-Bewerbung

Von Michael Gernandt

nators Frank Henkel, es lohne sich „dieses dicke Brett zu bohren“, womit nicht mehr und nicht weniger gemeint war als Sommerspiele in der Bundeshauptstadt. Prompt geriet der DOSB unter Druck, zumal auch Hamburg seinen Olympiaehreiz wieder befeuerte (die Hansestadt war schon für 2012 im Rennen), allerdings nicht ganz so grell wie das in Berlin der Fall war. Auf Gegenpressing indes (siehe das April-Papier) wurde beim Sportbund verzichtet.

Die Chronologie der olympischen Kehrtwende bis zum 28. Oktober wäre allerdings lückenhaft ohne Erwähnung des Septembers. Da machte eine Forsa-Umfrage die Runde, der zufolge es die Hamburger zu 80 Prozent und die Berliner zu 79 Prozent begrüßten, „wenn Olympische Spiele wieder in Deutschland stattfänden“. Diese auf den ersten Blick ermunternden Zahlen hat DOSB-Präsident Alfons Hörmann als „Arbeitsauftrag“ verstanden; auch, weil eine zweite, zielgenauere Erhebung mit anderen Ergebnissen eine Lücke riss zu den allgemein gehaltenen Forsa-Daten. Die zu schließen nannte Hörmann eine Herausforderung für den DOSB und die beteiligten Städte: Nur 49 Prozent der Berliner wollten die

Spiele in der eigenen Stadt, Hamburger immerhin konnten sich das mehrheitlich (53%) vorstellen.

Die Lücke schließen. Das ist mehr als nur eine Herausforderung. Die Aktion könnte zum Problem werden für die von der Mitgliederversammlung am 6. Dezember 2014 in Dresden ohne jegliches Herumgerede im Plenum – nur Innen- und Sportminister Thomas de Maiziere ließ sich mit einem „Total richtig“ vernehmen – einstimmig abgesegnete Bewerbung. Nach den ernüchternden Erfahrungen von Oberbayern ist Volkes Meinung jetzt Knackpunkt für die Umsetzung des Unternehmens deutsches Olympia. Vorerst sind die Menschen in den beiden Städten der Sommerbewerbung, besonders die Berliner, noch unentschlossen, was sie vom Olympiaprojekt halten sollen. Verwunderlich ist das nicht, herrscht doch nach wie vor ein Klima des tiefen Misstrauens gegenüber den globalen Großverbänden. Korruptes Verhalten bei WM-Vergaben (FIFA), auffällig serviler Umgang mit fragwürdigen, autoritären Spiele-Gastgebern (IOC), Hang zu Gigantismus und neue, von einer ARD-Dokumentation über russische Dopingpraktiken ausgelöste Tiefschläge gegen die sowieso schon



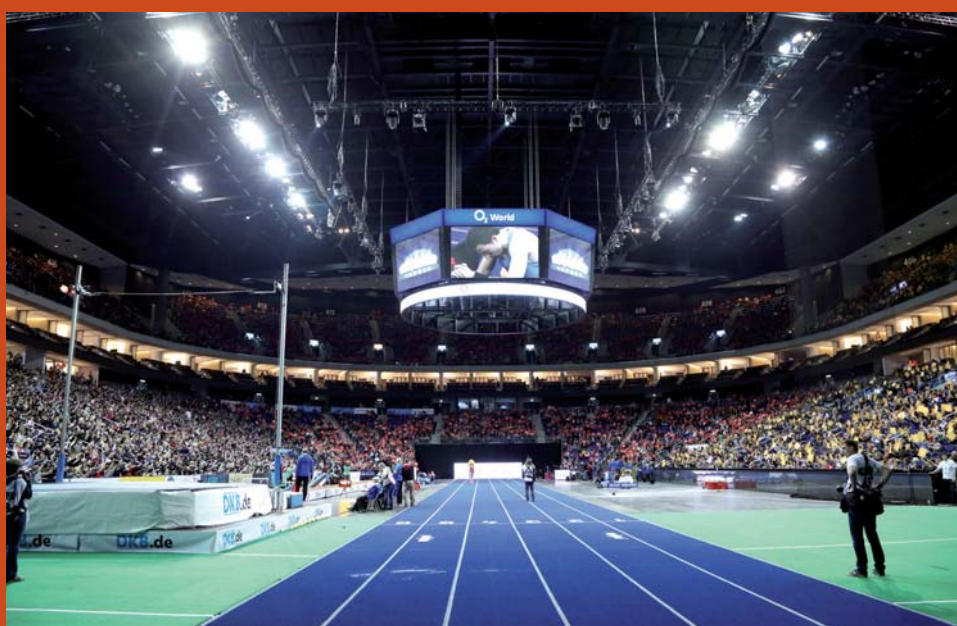
schwer angeschlagene Glaubwürdigkeit des Spitzensports (IAAF) sind nicht dazu angetan, die Skepsis der Öffentlichkeit zu verringern. Auch fehlende, für ein ausbalanciertes Bürger-votum dringend benötigte zuverlässige Informationen über zu erwartende finanzielle, infrastrukturelle und soziale Belastungen lassen Hamburger und vor allem Berliner zögern.

Es war daher ein Gebot der Vernunft, die endgültige DOSB-Festlegung auf einen Bewerber vom 6. Dezember 2014 auf den 21. März 2015 zu verschieben. Es geht um Zeitgewinn zum Zwecke der Steigerung der bislang nicht überzeugenden Zustimmungsraten. Die Stichworte dazu lauten: Vertrauen, Transparenz und Kommunikation. „Schon jetzt sind wir viel kommunikativer unterwegs als in München“, hat der DOSB-Präsident festgestellt. Aber reicht das, die Pole der Befindlichkeit zu überbrücken? Hörmanns idealistischen Ansatz „Olympische Spiele sind Motor für Sport und Gesellschaft in Deutschland und wertvoll für sein Ansehen in der Welt“ einerseits und auf der Gegenseite die schon für München 2022 griffigeren Parolen der sich aus Gruppierungen der Grünen, Linken und Naturschutzbündnen rekrutierenden Bewegung NOlympia: „Volkssport statt Olympia“, „Mehr Brot statt Spiele“, „Erst kommt die Pflicht, dann die Kür, und Olympia ist Kür“?

Hilfestellung für die bevorstehende Überzeugungsarbeit erhoffen sich DOSB, Berlin und Hamburg vom normalerweise eher fordernden IOC und seinem 40-Punkte-Reformpaket, Präsident Thomas Bachs „Agenda 2020“ zur Verbesserung des Images der Spiele (siehe Analyse Seiten 8-14). Eine außerordentliche Vollversammlung der Weltsportregierung hatte ihm am 8. Dezember einstimmig zugestimmt. Noch bevor eine der

auf den ersten Blick nachvollziehbaren Reparaturmaßnahmen, zum Beispiel die Kostenbremse für die Bewerbungsausgaben, Wirkung zeigen kann (nicht vor 2017, wenn die Verträge für die Spiele 2024 vorgelegt werden), lobte der DOSB - Bachs Sprungbrett zum Olymp - die Agenda. Einen Tick zu hymnisch sagte Hörmann in einem Zeitungsinterview: „Damit werden die Spiele wieder näher an Mensch und Natur gebracht.“ Außerdem: „Wenn wir nicht grundsätzlich darauf vertrauen würden, dass das IOC unter Thomas Bach auf dem richtigen Weg ist, wären wir in Sachen Olympia-Bewerbung nicht so aktiv.“ In Dresden ließ der DOSB sogleich mal ein Ausrufezeichen hinter die postulierte Betriebsamkeit setzen: Im hauptamtlichen DOSB-Vorstand (die frühere Direktorenebene) soll Ex-Leistungssportchef Bernhard Schwank der neuen Abteilung Olympiabewerbung/Internationales Flügel verleihen. Der Vollständigkeit halber: Schwank führte die 2011 gescheiterte Bewerbung Winterolympia München 2018 an.

DOSB-Motiv für derlei Bewerbungsaktivität ist indes nicht nur die „feste Überzeugung, eine Chance zu haben“ oder das Vertrauen in die vermuteten Segnungen einer Agenda. Gespeist wird der Wechsel von olympischem Frust zu olympischem Frohsinn in nicht geringem Maße auch von einer schieren Notwendigkeit. Der deutsche Olympiasport tritt erkennbar auf der Stelle, sowohl im Sommer wie im Winter verliert er „tendenziell an Bedeutung“ (Hörmann), der DOSB-Boss und Minister de Maiziere sehen ihn „am Scheideweg“. Für eine Reform der Leistungssportstruktur ist es daher höchste Eisenbahn. Der Impuls, so stellen sich das Sport und Politik vor, soll dazu von Olympischen und Paralympischen Sommerspielen in Deutschland kommen. Die Vernetzung von




Bewerbung, Olympia und Reform im zweiten und für das dritte Jahrzehnt des dritten Jahrtausends - ein schwierigeres Projekt haben sich die Deutschen noch selten zugemutet.

Also dann ran an die Bewerbung! Ihr nationaler Zeitplan sieht vor, im Februar 2015 noch mal eine Stimungsbefragung unter je 1500 Bewohnern von Berlin und Hamburg durchzuführen, dessen Rolle für den Entscheidungsprozess Hörmann als „sehr, sehr, sehr wichtig“ einstufte. Am 21. März wird einer außerordentlichen Mitgliederversammlung des DOSB ein Städte-Vorschlag unterbreitet, den fünf Tage zuvor ein Beratungsgremium, bestehend aus „erfahrenen Mitgliedern der Sportfamilie sowie Vertretern aus Politik und Gesellschaft“ (DOSB-Mitteilung), mit dem Präsidium erarbeitet hat. Des Weiteren heißt es, in Abstimmung mit der (dann feststehenden) Bewerberstadt sei zu „geeigneter Zeit“ ein Bürgerentscheid bzw. eine Volksbefragung, je nach Gesetzeslage, abzuhalten. Sehr zaghaft fragt man sich: Was geschieht, wenn die bis dahin dann hoffentlich besser informierten Bewerberstadt-Bürger mit ihrem Votum unter 50 Prozent bleiben?

Das deutsche Projekt Olympia 2024 ist demnach eines, das nicht auf extrem solidem Untergrund steht. Und das hat nicht nur mit dem vom Sport gefürchteten Thema Bürgerbefragung zu tun. Da sind noch zwei andere unsichere Kantonisten, um nicht zu sagen Totschlagargumente. Zum einen stellt sich ein Vorhaben des Deutschen Fußball-Bundes in den Weg: Der DFB hat beste Chancen, im Juni 2024 die EM auszurichten. Aber EM und Olympia in einem Sommer, einem deutschen Sommer? Der starke Fußballbund und der weniger starke DOSB glauben, dass das funktionieren kann. Das noch

viel stärkere IOC dagegen verweist auf seine Charta, in der steht: Geht nicht. Eine Fußball-EM 2024 in Deutschland klein zu reden, war in Dresden ein plumper Versuch des DOSB.

Das andere Handicap heißt USOC, das Olympiakomitee der USA. Seine Bewerbung mit Boston (Los Angeles, San Francisco und Washington D.C. hatten das Nachsehen) wird dann wohl eine Favoritenstellung einnehmen. Den Grund zu dieser Annahme liefert die Beendigung des mehrere Jahre anhaltenden Meinungsstreits zwischen USOC und dem IOC. USOC hatte Widerstand geleistet, als das IOC die vertraglich abgesicherte finanzielle Bevorzugung der Amis beenden wollte. Die deftige Bewerbungsniederlage von Chicago für 2012 war die Folge der Auseinandersetzung. Wird also das IOC die USA, wo die wichtigsten Geldgeber des Bach-Verbands zu Hause sind - NBC, Coca Cola, General Electric, McDonald, Visa, Dow -, noch einmal vor die Tür setzen? Auch einen europäischen Aspekt sollte der deutsche Bewerber nicht außer Acht lassen: Die Kandidatur von Paris liefert auch ein starkes Argument, Paris 2024 wäre 100 Jahre nach Paris 1924. Das könnte dem IOC gefallen.

Angesichts dieser Gemengelage könnte aus der deutschen 2024-Bewerbung lediglich ein Testlauf werden für einen als aussichtsreicher eingestuften zweiten Anlauf für 2028. Die Verschiebung wäre zu verschmerzen. Sieg im ersten Lauf ist schwierig, wenngleich nicht unmöglich, siehe München 1972. Nach Rio, Tokio und vielleicht Boston ist dann eine europäische Stadt ein sicherer Aspirant. Das sollte Mut machen für ein Bewerbungsremake. Sicher ist dann schon mal: Berlins jetzt 79-jähriger Olympiabotschafter Didi Hallervorden steht dann nicht mehr im diplomatischen Dienst. 



Olympische Spiele in Deutschland als überzeugende Nutzung vorausgesetzt

Der Deutsche Olympische Sportbund (DOSB) will sich für die Durchführung der Olympischen Sommerspiele 1924 oder 1928 in Deutschland bewerben. Am 21. März 2015 bestimmt er, mit welcher Bewerberstadt, Berlin oder Hamburg, er „ins Rennen geht“. Dies ist eine gute und richtige Grundsatzentscheidung, da sie viele Chancen für eine notwendige und wünschenswerte positive Weiterentwicklung der Olympischen Bewegung nicht nur global, sondern auch in Deutschland bietet. Doch das ist nur ein erster Schritt auf dem langen Weg bis zum Votum der Mitgliederversammlung des IOC im Jahre 2017. Dabei werden die Chancen für einen deutschen Erfolg u.a. erheblich von der allgemeinen Zustimmung in Deutschland insgesamt abhängig sein. Welche Voraussetzungen sind hierfür in Deutschland gegeben und von welchen Erwartungen der Bevölkerung gegenüber neuerlichen Olympischen Spielen in Deutschland nach 1936 und 1972 muss man ausgehen? Welche Schlüsse muss man vor allem aus den missglückten deutschen Bewerbungen um die Winterspiele 2018 und 2022 ziehen?

Voraussetzungen und Chancen

Wenn es also vor allem auch auf die gesamtgesellschaftliche Akzeptanz für solche Spiele in Deutschland ankommt, dann müssten die Voraussetzungen eigentlich günstig sein. Eigentlich, weil es hier grundsätzlich eine große gesellschaftliche Anerkennung des Sports und insbesondere auch seines Teilbereiches Hochleistungssport gibt, und das gilt mit geringen Einschränkungen für alle relevanten Gruppierungen. Diese Zustimmung ist auch wissenschaftlich belegt, wie eine Studie des Bundesinstitutes für Sportwissenschaft aus dem Jahre 2011 gezeigt hat. Für eine große Mehrheit der Deutschen ist der internationale Spitzensport nicht nur eine Bereicherung ihres Unterhaltungsbedarfs, sie sieht die erfolgreiche Teilnahme deutscher Athleten am internationalen Leistungsvergleich für eine moderne Nation wie Deutschland als geradezu unumgänglich. So hat sich der Sport kontinuierlich zu einem wichtigen politischen Feld entwickelt und bedient – sowohl der millionenfach betriebene Breitensport als auch der nach absoluten Höchstwerten strebende Spitzensport – multifaktoriell im Bereich der Unterhaltung und Freizeit, der Gesundheit, der Wirtschaft, der Erziehung und Sozialisation oder gerade in jüngerer Zeit auch im Bereich der Integration und Inklusion wichtige gesellschaftliche Funktionen. Und dies gilt in besonderem Maße auch grundsätzlich für die alle zwei Jahre im Wechsel stattfindenden bewegungskulturellen „Hochfeste“ des Spitzensports, die Olympischen Sommer- und Winterspiele sowie die Paralympics. Sie repräsentieren auch im Verständnis der Mehrheit der Deutschen mit ihrer Orientierung auf den fairen, regelorientierten Leistungsvergleich auf höchstem Niveau und ihrer Internationalität über die friedliche Begegnung von Menschen aus allen fünf Erdteilen – wenn auch stets nur temporär, so doch vorbildhaft – das Streben nach einer konfliktfreien und auf Humanität ausgerichteten Weltgemeinschaft.

Die Ausgangslage für eine Bewerbung als Gastgeber Olympischer Spiele scheint also gut zu sein, zumal sich hiermit durchaus auch ganz konkrete politische und materielle Gewinne verbinden können. Dieses Fest zu organisieren, sich dabei als



**Feuer und Flamme
für Spiele in Hamburg**

große Chance: Glaubwürdige und

Von Wolfgang Buss

weltoffene und tolerante Gastgeber wieder einmal anzubieten, ist auch für Deutschland eine große Chance – und dieses Mal nicht, wie 1936, um Großmachtansprüche zu dokumentieren oder wie 1972 sich von Altlasten der NS-Diktatur zu befreien, dieses Mal, um ein modernes, demokratisches und tolerantes Deutschland als Teil einer globalen Friedensgesellschaft einzubringen. Deutschland könnte in diesem Sinne mit den Spielen auch einen Beitrag nicht nur zu einer positiven Weiterentwicklung des Sports und der Olympischen Spiele leisten, sondern auch zu einer vorbildhaften gesellschaftlichen Gesamtentwicklung im Sinne einer Inklusion vielfältiger sozialer und kultureller Elemente – so wie es einer zukunftsorientierten demokratischen Nation mit großem wirtschaftlichen und politischen Potenzial, aber damit auch internationaler Verantwortung angemessen ist. Dass dies alles mit großen materiellen und finanziellen Aufwendungen auch der öffentlichen Hand verbunden sein würde, ergibt sich von selbst. Diese Vorleistungen sind aber durchaus verantwortbar, nicht zuletzt weil eine gelungene Gastgeberschaft sich auch für den auf beste internationale Beziehungen und hohe politische Wertschätzung angewiesenen Standort Deutschland auszahlen würde. Ganz abgesehen davon ist mit der Durchführung solcher Großereignisse stets auch eine Verbesserung der Infrastruktur verbunden, wenn das Gebot der Nachhaltigkeit berücksichtigt wird. Hierfür sind die Spiele in München 1972 ein gutes Beispiel, sowie dies auch jüngst für die Olympischen Spiele 2012 in London gilt. Letztlich können solche Spiele in Deutschland also ein großer Gewinn für viele sein, sowohl für die internationale Weltgemeinschaft als auch insbesondere für uns Deutsche.

Gefahren durch Missstände

Doch so positiv die Ausgangssituation für die Akzeptanz von Spielen in Deutschland nun grundsätzlich erscheinen mag, so bleibt die Einstellung gegenüber solch einem Projekt jedoch zugleich auch von einer äußerst kritischen öffentlichen Aufmerksamkeit begleitet, nicht zuletzt weil die Realität des Spitzensports sowohl auf nationaler als vor allem auf internationaler Ebene

auch von zunehmenden Missständen mit gesamtgesellschaftlichen Auswirkungen begleitet wird. Sicherlich stellt der Sports da kein besonders negatives Beispiel im Vergleich mit anderen zentralen gesellschaftlichen Teilbereichen dar, mit seinem Selbstanspruch als „saubere“, ethisch hochwertige gesellschaftliche Sphäre kommt er aber stets schneller und kritischer in den Blickpunkt der Öffentlichkeit. Er ist nicht zuletzt auf Grund seiner Attraktivität ein sensibles politisches Feld geworden, das insbesondere von den Medien kontinuierlich besetzt und auf den Prüfstand gestellt wird. Von allen Verantwortlichen für den Sport ist deshalb mehr denn je ein transparentes und kompetentes Agieren gefordert, das der Maßgabe breitester gesellschaftlicher Partizipation und Konsultation folgt. Vor allem aber gilt es, zunächst einmal die auftretenden Missstände zu beseitigen, sie zumindest aber anzugehen und sie nicht (weiterhin) durch Passivität zu dulden, im schlimmsten Fall sie sogar mit zu kaschieren.

Was sind nun konkret diese Missstände, die eine Zustimmung zu Olympischen Spielen in Deutschland beeinträchtigen bzw. sogar verhindern könnten? Da geht es zum Einen um all die eindeutigen Verstöße, die direkt die Sportpraxis betreffen und die selbstbestimmten Regeln und Werte der internationalen Sportverbände verletzen wie Doping, Manipulationen und Korruption, egal ob sie entweder schon als eindeutige Tatbestände nachgewiesen sind oder noch einer letzten Auf-



klung bedürfen. Hier erwartet die Öffentlichkeit im ersten Fall klare Sanktionen und im zweiten zumindest nachhaltige und zeitnahe Aktivitäten zur Offenlegung. Insbesondere wird hierbei auch auf die deutschen Vertreter in den internationalen Verbänden geschaut, von denen man allein zwar keine Abstllung der einschlägigen Missstände erwarten kann, auf jeden Fall aber eine unzweideutige Positionierung sowie Initiativen und ein aktives Handeln im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten. Und aktuelle Beispiele für solche Missstände im Sport gibt es zahlreich, sowie es sie wohl grundsätzlich immer wieder geben wird. Verfehlungen und Grenzüberschreitungen liegen nun einmal in der Natur des Menschen.



In der aktuellen Situation liegt das Bedrohliche allerdings im Umfang, in der Systematik und dem Umgang mit solchen negativen Erscheinungen. Exemplarisch sei nur auf die Tatbestände und die ernst zu nehmenden Mutmaßungen der Dopingpraxis im internationalen Radsport sowie jetzt neuerlich in der Leichtathletik hingewiesen, auf die mit dem Vorwurf der Korruption und einem

rigiden Kommerzialismus verbundenen dubiosen Entscheidungen bei der Vergabe von Großereignissen im internationalen Fußball oder die Zulassungspraxis zur WM im Handball.

Zum Anderen – und genauso schwerwiegend – sind es die indirekten Verstöße gegen die gerade auch vom Sport als seiner konstitutiven Basis reklamierten Werte zur Wahrung der Menschenrechte, des Antirassismus, des Schutzes der Umwelt sowie letztlich auch zur Gewährleistung demokratischer Verfahren bei der Organisation und Durchführung der Sportpraxis, die nicht nur kritischen Beobachtern zu denken gibt. Hier ist die Liste der Vorfälle, die der internationale Sport beispielsweise über seine Groverbnde wie das IOC oder die FIFA allein durch Duldung mit zu verantworten hat, ebenfalls sehr lang.

Erwartungen

Es sind aber nicht nur die Missstände im Sport, die die Zustimmung in der Bevölkerung gefährden können, auch an die Konzeptionierung und Realisierung eines Projektes „Olympische Spiele“ werden spezifische Erwartungen geknüpft – Erwartungen, die sowohl von den Verantwortlichen im DOSB und bei den Bewerberstdten, als vom IOC einzulösen sind. Dabei geht es vor allem um eine angemessene Struktur dieser Spiele. Hier gibt zwar das IOC den Rahmen vor, gleichzeitig sind von ihm – vor allem unter Berücksichtigung der Prinzipien von Angemessenheit und Nachhaltigkeit – aber auch die

originären Bedingungen in Deutschland und insbesondere der möglichen Standorte Berlin oder Hamburg zu beachten. Das heißt konkret, dass sich das Konzept für die Spiele vor allem unter dem Kostenaspekt weitestgehend in die vorhandene Infrastruktur einfügt und in Bezug auf den Umweltaspekt die Ansprüche von Natur, Mensch und Tier wahrt. Und dort, wo Veränderungen und Neues notwendig werden, müssen diese von der betroffenen Bevölkerung mit getragen werden. Die vom IOC jetzt eingeleiteten Reformmaßnahmen zur Zügelung eines gegenüber Mensch und Natur rücksichtslosen Gigantismus der Spiele – wie wir ihn noch in Sotschi erlebt haben – bietet dafür möglicherweise eine sinnvolle Grundlage. Letztlich müssen auch überall dort, wo unterschiedliche Positionen und Konflikte auftreten, diese in einem frühzeitigen, transparenten und breit angelegten Diskussionsprozess aufgelöst werden. Die Kandidaten für Spiele in Deutschland bieten durch ihre schon vorhandene gute sportliche Infrastruktur beide die Voraussetzungen für ein solches Konzept wieder überschaubarer und auf die Idee des sportlichen Wettkampfes und seiner Sportler konzentrierte Spiele.



Gerade weil der Sport zu einem bedeutenden, zugleich aber auch hoch sensiblen politischen Feld geworden ist, erwartet die Bevölkerung ein dem entsprechendes glaubwürdiges politisches Agieren aller Verantwortlicher im besten Sinne: größtmögliche Beteiligung aller Betroffenen, Offenheit bei allen Problemen und angemessene Dimensionen der Gestaltung. Nur so gibt es eine hinreichende Chance, die notwendige Zustimmung und Unterstützung des Großteils der deutschen Bevölkerung für ein neuerliches Projekt „Olympische Spiele in Deutschland“ zu gewinnen. Diese Unterstützung muss jedoch systematisch erarbeitet werden und hierzu gilt es, alle Bevölkerungskreise zu mobilisieren sowie auch die schon vorhandenen Ressourcen zu nutzen, denn – so forderte erst jüngst noch einmal nachhaltig der renommierte Politikwissenschaftler Claus Leggewie: „Demokratie braucht (auch im Sport, d.V.) Beteiligung“. Zuvorderst ist dabei natürlich an die Millionen organisierter Mitglieder in den Vereinen und Verbänden des DOSB zu denken, im speziellen selbstverständlich auch an die spezifische Förderorganisation der Olympischen Bewegung in Deutschland, die Deutsche Olympische Gesellschaft mit ihren bundesweit 50 Zweigstellen und ihrem Magazin „Olympisches Feuer“. Mit diesem Organisationspotenzial bietet sich – vor allem im Vergleich zu Mitkonkurrenten – eine einmalig günstige Plattform für die notwendige Mobilisierungskampagne für Olympische Spiele in Deutschland 2024 oder 2028 – wenn man diese denn dann auch nutzt!

OF

DIE BÜHNE DER BESTEN.

Steht schon. In Berlin. 2024: Bereit für die Spiele.



PARTNER



BERLIN
HIGHLIGHTS

WWW.BERLIN-HIGHLIGHTS.DE

Sehen, wo es passiert. Noch vor den Legenden von morgen.

BESICHTIGUNGEN & FÜHRUNGEN
IM OLYMPIASTADION BERLIN
NUR 20 MIN. VON BERLIN-HAUPTBAHNHOF

HOTLINE +49 (0)30 - 25 00 23 22
WWW.OLYMPIASTADION-BERLIN.DE



DIE RUNZE & CASPER WERBEAGENTUR UNTERSTÜTZT BERLINS BEWERBUNG FÜR OLYMPIA.



Boston-Kandidatur: Wie Europa gegen Europa

Bostons Nominierung als Kandidat für die Olympischen Spiele 2024 ist ein gelungener Schachzug des US-Sports. Nicht das Westküsten-Monster Los Angeles wurde vom amerikanischen NOK auserwählt, auch nicht die Glitzer-City San Francisco und schon gar nicht die ungeliebte Polit-Metropole Washington. Ins Rennen geschickt wurde eine Ostküsten-Stadt mit bestem Leumund. Als Wirtschaftszentrum verfügt sie über eine starke finanzielle Potenz. Sie ist eine Heimat für Wissenschaft, Kultur und Sport. Man nennt sie auch die „Wiege der amerikanischen Revolution“. Und ihre europäische Anmutung hat ihr den Beinamen „Amerikas Athen“ eingetragen.

Boston ist mit seinen 620 000 Einwohnern die Abkehr vom Monumentalen und die Hinwendung zum Überschaubaren. Das hat gute Gründe. New York und Chicago scheiterten mit ihren Bewerbungen 2012 und 2016 auch an ihrer Größe und an der daraus abgeleiteten Lautstärke, mit der sie ihren Anspruch angemeldet hatten. Zudem hat das US-NOK dem IOC-Präsidenten Thomas Bach einen passgerechten Kandidaten geliefert für dessen Agenda-Vorlage. Bescheidener sollen die Spiele werden, nachhaltiger und finanzierbarer. All das verspricht nun Boston mit Spiele-Kosten von fünf Milliarden Dollar, 70 Prozent temporären Wettkampfstätten und der Nutzung von mehr als 100 universitären Einrichtungen der 32 Hochschulen der Stadt.

Kein Zweifel, Boston geht mit guten Aussichten in das Rennen um die Spiele 2024. Lange ist es her, dass die USA mit Atlanta (1996) zum letzten Mal olympischer Gastgeber waren. Inzwischen hat das US-NOK als größter Nutznießer des IOC auch finanziellen Frieden mit der Ringe-Organisation geschlossen. Die Summen wurden nach Jahren der Auseinandersetzungen gedeckelt. Sie berechnen sich aus Anteilen an den beträchtlichen Zahlungen von amerikanischen Großsponsoren an das IOC und sind lebensnotwendig für das NOK, von der Regierung in Washington bekommt es keinen Cent.

Trotz guter Voraussetzungen ist es viel zu früh, Boston auf den Favoritenschild zu heben. Das sehen auch erfahrene Olympier

so. „Wenn sie mit ihrer alten Arroganz auftreten, dann wird das sicher nicht hilfreich sein, aber ich glaube, sie haben ihre Lektion gelernt“, sagt der Schweizer Gian-Franco Kaspar. Der Kanadier Richard Pound meint: „Spiele in den USA sind gut für die Olympische Bewegung, doch es gibt kein Recht auf die Spiele, und wer diesen Eindruck hinterlässt, der macht einen großen Fehler.“ Der Norweger Gerhard Heiberg gibt zu verstehen: „Die Bewerbung ist gut, sie kam zum richtigen Zeitpunkt. Aber ich würde sie noch nicht als Favorit ansehen.“ Unausgesprochen blieb dabei, welche politischen Umweltbedingungen bei der Vergabe der Spiele in zweieinhalb Jahren herrschen. So hat die Zurückhaltung gute Gründe.

Dazu gehört: Wie bisher nie bei einem Olympia-Kandidaten in den USA gibt es eine beträchtliche Opposition der Bürger. Gut organisiert und stark motiviert hat sie sich unter dem Namen „No Boston Olympics“ gegründet mit Argumenten, wie sie in Europa längst gang und gäbe sind: Zu teuer, zu geringer Nutzen, deshalb überflüssig. Charlie Baker, Gouverneur von Massachusetts, sagt denn auch eine „heftige Debatte“ voraus, „die Bevölkerung muss mitgenommen werden“. Auch deshalb hat Bostons Kandidatur einen starken europäischen Charakter. Fast so, als wenn Europa gegen Europa um die Spiele 2024 kämpfen würde.

Günter Deister

In der Systemfalle

Zugegeben, der Begriff ist nicht wirklich taufisch, der olympische Spitzensport hatte ihn nur ein wenig aus den Augen verloren. In den aufregenden Wochen vor dem Jahreswechsel erlebte er nun eine Art Renaissance: die Systemfalle. Der Sportler steckt in der Systemfalle, war zu lesen. Hinein geraten ist er aus unterschiedlichen, aber doch vertrauten, deckungsgleichen Gründen. Die gemeinsame Klammer ist: das liebe Geld, was sonst. Im Fall eines vom deutschen Fernsehen aufgedeckten Dopingsystems in Russland hatten Sportler und Sportlerinnen von „ganz oben“ zu hören bekommen: Du musst dopen, nur dann läuft es. Prompt schnappte die Falle zu. 99 Prozent der Athletenelite, verriet jemand aus diesem Kreis, würden wohl manipulieren, das auf globalen Medaillengewinn getrimmte System der Lenker von Sport und Staat, ergo des Staatssports, ließe ihnen keine andere Wahl. Friss oder stirb, Widerstand zwecklos. Kommt einem hierzulande irgendwie bekannt vor.

Auch ein anderes System fragt nicht lang, ob es dem Sportler recht ist, wie seine Mechanismen heutzutage funktionieren. Gemeint ist die Vergabe von großen Championaten durch die internationalen Sportverbände. Die Prozedur findet nicht mehr heraus aus einer Spirale zwanghafter Orientierung an



der Spur zum Geld. So hat nun auch die Wahl der katarischen Wüstenstadt Doha zum Austragungsort der Leichtathletik-WM 2019 selbst dem naivsten Idealisten gezeigt, welcher Maßstab mittlerweile allein gültig ist: der Grad der Zufriedenheit des Menschen an der Kasse der Föderation. Und nicht, trotz gegenteiliger Beteuerung, das Wohl der Athleten.

Wie sonst will man nachvollziehbar erklären, dass der Weltverband der Leichtathleten (IAAF) der Verlockung einer Morgengabe der Öl- und Gas-Scheichs in Höhe von 30 Millionen Euro und weiteren so genannten Incentives (Anreize) nicht widerstehen konnte. So geschehen trotz der Warnung vor extremen Klimaverhältnissen im heißen Katar, trotz besserer sportfachlicher Angebote der Doha-Konkurrenten, trotz des bevorstehenden Tohuwabohus im Terminkalender, wenn einer Weltmeisterschaft im Oktober bereits im darauf folgenden Juli Olympische Spiele folgen.



WM-Mitbewerber mit Geldscheinen ausstechen zu können, ist ein sehr grenzwertiges System der IAAF. Aber, man höre und staune, es ist regelkonform. Angesichts solcher Verhältnisse spielt es dann auch keine Rolle mehr, dass Erklärungs-

muster für solche Vergabepraktiken nicht überzeugen. Gern heißt es, mit einer WM in einer sportlichen Diaspora wie der Golfregion wird Brachland fruchtbar gemacht – ein Argument, das schon für Winterolympia in Sotschi 2014 vorgeschoben wirkte; schnell bei der Hand sind die Verbände auch mit dem Hinweis, der Athletenvertreter im Wahlgremium habe das Votum ja mitgetragen. Dass der sich im vorliegenden Fall vom Glitzer der Neureichen Katars blenden ließ statt die Belange seiner Klientel laut und deutlich anzusprechen, muss angenommen werden.

Nein, in welche Richtung der Zug der Zeit im Weltsport abgeht, hat der internationale Verband der Leichtathleten deutlich gezeigt, deutlicher geht es nicht mehr. Das Signal weist nach Osten, wo in autokratisch geführten Ländern Bürger und Sportler nicht als Bedenkenträger, dafür als Claqueure der Herrschenden willkommen sind. Und wo Geld per Ordre de Mufti zur Durchsetzung politischer Interessen ausgegeben wird. Das bedeutet: Auch der um die fetten Meisterschaftsbrocken bemühte demokratische Westen steckt in der Systemfalle.

Michael Gernandt

Immer auf die Kleinen

Im deutschen Sport geht es momentan zu wie mitunter im richtigen Familienleben. Der Nachwuchs muss leiden, nur weil es die Erwachsenen nicht auf der Reihe haben. Die rund 800.000 Schülerinnen und Schüler, die alljährlich in verschiedenen Altersklassen an den Wettbewerben „Jugend trainiert für Olympia“ und „Jugend trainiert für Paralympics“ teilnehmen, haben wahrlich nichts ausgefressen. Trotzdem sollen die Nachwuchssportler drakonisch abgestraft werden und ihre lieb gewonnene Veranstaltung verlieren. Der Bund möchte 500.000 Euro bzw. 200.000 Euro an Beihilfen für beide Events einsparen. Wegen schlappen 700.000 Euro droht nun das Aus für den weltweit größten Schulwettbewerb, der 1969 als Gegenstück zur DDR-Spartakiade-Bewegung aus der Taufe gehoben wurde.

Die gemeine Tat richtet sich in Wahrheit nicht gegen den sportlichen Nachwuchs. Der tödliche Zorn nach dem Motto „denen zeigen wir´s“, gilt den Ländern. Weil sich bis zuletzt nur drei der sechzehn Länder an den chronisch klammen NADA-Finzen beteiligten, sah sich Berlin zu immer neuen Spritzen für die NADA genötigt. Retour macht sich der Bund nun gegenüber den Ländern Luft, indem er seinen Anteil bei „Jugend trainiert für Olympia“ storniert und die Summe stattdessen der NADA zufließen soll. Umwidmung von öffentlichen Mitteln heißt das im Erwachsenen-Deutsch...

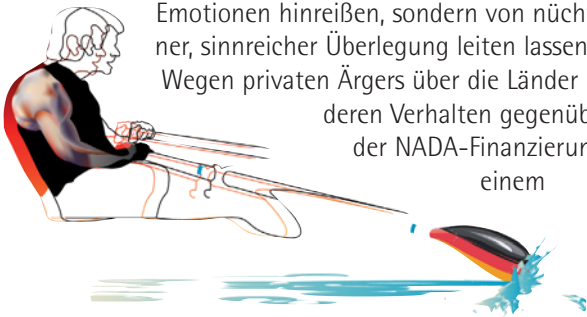
Leidtragende des veränderten Geldflusses sind ein Traditions-Wettbewerb an der Nahtstelle zwischen Breiten- und Nachwuchs-Leistungssport und der Sport insgesamt. Die Teilnehmer selbst, deren Eltern, Verwandte, Übungsleiter und Sportlehrer werden die Welt nicht mehr verstehen. Einer Online-Petition für den Erhalt des Wettbewerbs schlossen sich gleich in den ersten Tagen 9.200 Befürworter an. Sie alle finden völlig zurecht, dass es fatal, unrühmlich und dumm ist, die „Mini-Olympiade“ im Gezänk zwischen Bund und Ländern versinken zu lassen.

Welch aberwitziges, paradoxes Signal im Zuge einer neuerlich vorangetriebenen Olympia-Bewerbung aus Deutschland! Wurde nicht gerade für die Kandidaten Berlin und Hamburg ein spezieller Fragenkatalog aufgelegt? Vielleicht beschließt das IOC ja demnächst, dass Interessenten, die im selben Atemzug so etablierte Gebilde wie „Jugend trainiert für Olympia“ sterben lassen, sich gar nicht erst um Olympia bewerben brauchen und von vornherein chancenlos sind. Schnellstens würde in diesem Fall der Bund seinen Obolus für „Jugend trainiert für Olympia“ wieder entrichten, diesen Wettbewerb als unverzichtbaren Liebling hätscheln und tätscheln und betonen, wie besonders wertvoll das Ereignis im Sinne Breitensportlicher wie ambitionierterer Betätigung für die Heranwachsenden ist...

Beinahe tagtäglich wird die Bewegungsarmut von Teenagern beklagt, wird geunnt, wohin das wohl physiologisch und sozial noch führen werde, wenn die „Generation Handy“ weiter voranschreitet. Pausenlos wird moniert, wie der Sportunterricht im Fächerkanon schikaniert und degradiert wird. Ständig wird darauf hingewiesen, dass die olympischen Verbände irgendwann ausbluten, wenn sich immer weniger Kinder und Jugendliche aktiv bewegen und den Spaß gemeinsamen Trainings entdecken. Als Reflex auf diese dramatischen Veränderungen wurde Ende vergangenen Jahres vom DOSB ein neues Leistungssport-Konzept für den Nachwuchs verabschiedet, das einen Wettbewerb wie „Jugend trainiert für Olympia“ geradezu hätte erfinden müssen.

Zusammenhänge, die auch den Buchhaltern beim BMI sachlich und fachlich ins Auge stechen und bekannt sein sollten. Von höchsten politischen Amtsträgern darf man verlangen, dass sie sich bei Entscheidungen nicht von

Emotionen hinreißen, sondern von nüchterner, sinnreicher Überlegung leiten lassen. Wegen privaten Ärgers über die Länder und deren Verhalten gegenüber der NADA-Finanzierung einem



wahren Talente-Kaleidoskop den Garaus zu machen und einen derartigen Wettbewerb zu opfern, das ist hanebüchen und inakzeptabel!

In DSB-Zeiten hätte die hohe Politik vermutlich gar nicht gewagt, einen Etatentwurf mit einem derartigen Sargnagel zu versehen. Aus Furcht vor dem Donnerhall des organisierten Sports. Der konzertierte Aufschrei aus der Frankfurter Sportzentrale zur Rettung von „Jugend trainiert für Olympia“ ist bislang ausgeblieben – einige persönliche Statements etwa von DOSB-Präsident Alfons Hörmann, einzelner Präsidiums-Mitglieder, von LSB´s und Spitzenverbänden ausgenommen. Der große Sport übt sich in rhetorischem Feingefühl. Immerhin hat man es mit jener Adresse zu tun, der man bei den Finanzen auf Gedeih und Verderb ausgeliefert ist. Fütternde Hände beißt man nicht.

Der neue BMI-Haushalt für 2014 sieht rund 139,5 Millionen Euro für den Spitzensport vor, immerhin zirka acht Millionen Euro zusätzlich. Ein Zugewinn, den es nicht zu gefährden gilt. Entsprechend wird etwa in Nummer 21 der DOSB-Presse unter der Überschrift „Kritik an Streichung der Bundesförderung nimmt zu“ so getan, als habe man mit der Sache nichts zu schaffen. Der Dachverband als unbeteiligter Zuschauer und stiller Beobachter, der sich dezent zurückhält. Bezeichnend. Nicht der organisierte Sport erhob seine Stimme,

sondern der Bundesrat forderte Bundesregierung und Bundestag in Form einer Entschließung dezidiert auf, die geplanten Kürzungen für die beiden Nachwuchs-Wettbewerbe zurückzunehmen.

Andreas Müller

Eine Niederlage für Lausanne

Dass Claudia Pechstein eine der erfolgreichsten, vielleicht der herausragendsten deutschen Athletinnen ist, steht außer Frage. Ob sie deshalb eine Sympathieträgerin ist, steht dahin. Ihr Engagement in eigener Sache, ihr unermüdlicher Kampf, die gegen sie verhängte Dopingsperre ohne Dopingnachweis als unbegründet zu entlarven, verdient aber in jeder Hinsicht Respekt. Andere hätten längst aufgegeben, nicht eine wie Claudia Pechstein.

Dass sich im Gefolge der Entscheidung von München eine eigens vom Deutschen Olympischen Sportbund eingesetzte Kommission für die Rehabilitierung der Athletin einsetzt, ihre Sperre als unangemessen qualifiziert und die Entscheidungsfindung des Weltverbandes in Zweifel zieht, ist bezeichnend. Man könnte auch sagen: entlarvend.

Dass das Oberlandesgericht in München Pechsteins Klage auf Schadenersatz gegen den Eisschnelllauf-Weltverband zulässt, ist sicher ein Meilenstein. Gewonnen ist damit zwar noch nichts, vor allem auch noch keine Klage. Auf jeden Fall ist der Schiedsspruch von München aber eine klare Niederlage für den Obersten Sportgerichtshof in Lausanne.

Der Court of Arbitration for Sport (CAS) ist seit langem nicht mehr unangetastet, er wird inzwischen ebenso oft in Zweifel gezogen wie angerufen. Und auch, wenn man berücksichtigen muss, dass Doping-Tatbestände nur 30 Prozent der in Lausanne verhandelten Fälle ausmachen, Klagen auf Schadenersatz fürchten die Sportverbände wie der Teufel das Weihwasser.

Sollte Claudia Pechsteins Klage am Ende Recht gegeben werden, dann kommen auf den Court in Lausanne ernsthafte Konsequenzen zu. Weil fortan jeder Spitzensportler, wie im Übrigen jeder normale Bürger auch, die ordentlichen Gerichte anrufen wird. Das wird die Verfahren verlängern, die Prozesskosten vermutlich erhöhen, aber es wird in der Tendenz das Ende der autonomen Sportgerichtsbarkeit sein. Und damit auch das Ende des autonomen Spitzensports. Das hat nicht nur Vorteile. Aber es ist zweifellos der richtige Weg.

Christoph Fischer

Gespür für Werte

Vorbei die Zeiten ungetrübter Begeisterung und bitterer Enttäuschung bei der Wahrnehmung des Spitzensports. Sieg wie Niederlage registriert das breite Publikum zunehmend mit fadem Bei- oder gar üblem Nachgeschmack. Gleichgültigkeit und Desinteresse dominieren die Stimmungslage, seit die tägliche Dosis Doping in der Nachrichtenflut mitschwimmt. Denn der sportinteressierte Mensch weiß: Selbst der Verdacht kommt früher oder manchmal erst sehr viel später in den Ergebnislisten an. Olympiasieger auf Abruf und Medaillenumverteilung sind auch Jahre nach dem globalen Ereignis keine Seltenheit, die Anonymität der Nachrücker inbegriffen. Die Kontrollmechanismen in Sachen Manipulation funktionieren eben doch, sagen die unermüdlichen Verfechter des "Schneller, Höher, Weiter" im Zirkus Hochleistung.

Doch der Sportalltag entlarvt dies längst als ein peinliches Szenario von Augenwischerei und Verdrängung. Es wird geschluckt, gespritzt, gepanscht und auf jede für normale sportliche Wertvorstellungen auch unerdenkliche Weise am menschlichen Körper herumexperimentiert - wie lange bekannt und jüngst noch einmal schockierend bestätigt, in manchen Teilen der Welt sogar auf höhere oder besser noch hoheitliche Anordnung. Eine Gesamtentwicklung, die angesichts der dramatischen Fälle der Vergangenheit mit Krankheitsbildern aus dem Gruselkabinett absurd erscheinen muss. Der deutsche Dopingopfer - Hilfe - Verein zum Beispiel, der sich sehr verdienstvoll, aber mühsam genug, vor allem um die Linderung der Spätfolgen der einstigen DDR - Exzesse auf dem Weltmarkt der Medaillen-Produktion kümmert, kann Beweise des Schreckens in Fülle liefern.

Weltweite Doping - Mentalität ungebrochen, Kontrollmechanismen international wie national unzureichend bis unzumutbar: Das ist die fatale Lage. Warum aber, so drängt sich angesichts solcher Erkenntnisse die logische Frage auf, muss ausgerechnet jetzt der Bundesinnenminister die Rückkehr des deutschen Sports an die Weltspitze fordern? Mit markigen Worten beschwören, was wieder nur den Teufelskreis von regierungsamtlichen Förderprinzipien, dachverbandlichen Zielvereinbarungen und fachverbandlichen Erfolgsverpflichtungen in Gang setzt, kann sicher nicht zur Lösung der Probleme beitragen. Im Gegensatz dazu wäre die Propagierung von Bescheidenheit auf der Grundlage von absoluter Sauberkeit doch mal einen Versuch wert. Und der möglicherweise bald aufkeimenden Olympiabegeisterung in Deutschland würde genau das auch keinen Abbruch tun. Denn das Gespür für Werte ist dem Sportvolk noch nicht gänzlich abhanden gekommen.

Harald Pieper

Kulturgut Sport im Aufwind

Der heutige Sport ist gewiss nicht tonlos. In großen Fußballstadien - entstanden als kirchliche Choräle an heiligen Feiertagen mit Fußballspielen in England - ertönen spontane bis originelle Fangesänge, wie sie ansonsten massenhaft weder in sakralen noch profanen Räumen zu finden sind. Auch die Schlagerbranche liefert zu großen sportlichen Ereignissen stimulierende Hits: „We are the champions“ oder „Wann wenn nicht jetzt“ sind in aller Munde. Sport ist eben nicht nur Körper-Kultur, motiviert zu unüblichen musischen Aktivitäten.

Das ist nicht eben neu. Die Turnvereine hatten schon Mitte des 19. Jahrhunderts ihre Chöre, später kamen Musikzüge und Orchester hinzu. Sogar Dirigenten wurden ausgebildet. 1841 wurde die heutige Nationalhymne des Hofmann von Fallersleben erstmals öffentlich vom Chor der Hamburger Turnerschaft an der Alster gesungen. Vor allen anderen forderte Pierre de Coubertin poetisch und phonetisch die kulturelle Verdichtung des olympischen Wettstreits.

Neu ist gegenwärtig die Aufnahme sportlicher Themen in der boomenden Musicalbranche. Mochte man bei den artistischen Schwingungen von Tarzan noch über die Einordnung in die Sport-Art streiten, so ist das bei „Rocky“ und im „Wunder



von Bern“ wie auch bei dem vereinseigenen Musical von Fortuna Düsseldorf (Campino!) unstrittig. Der Sport hat eine neue Bühne erreicht, die Stadion und Straße ergänzt und hierzulande als Hochkultur eingeordnet wird.

Das ist nicht selbstverständlich, denn das sportliche Ereignis fasziniert im flüchtigen Hier und Jetzt, bleibt einmalig und unfassbar. Literaten, Bildhauer, Musiker und Filmemacher versuchen immer wieder, das festzuhalten, hinter dem Ergebnis die Geschichte zu vermitteln. Mit unterschiedlicher Resonanz, wie sich bei aktuellen Filmen wie „Sommermärchen“, „Der ganz große Traum“, „Gold“, „Die Mannschaft“, „Sein letztes Rennen“, „Landauer“ zeigt. Allein die Tatsache, dass ihre Zahl erkennbar zunimmt - in den USA ist das Genre längst etabliert -, ist sicherer Beleg für die wachsende Akzeptanz und Bedeutung des Kulturguts Sport. Ob das Alltags- oder Hochkultur ist, entscheiden Zuhörer wie Zuschauer - wenn sie die Differenzierung überhaupt interessiert.

Hans-Jürgen Schulke

Gefeierte Sieger – Dopingopfer laufen gegen eine Mauer

Die Zeit arbeitet gegen sie: Die DDR-Dopingopfer laufen im vereinten Deutschland 25 Jahre nach dem Mauerfall wieder – oder immer noch – gegen eine Mauer. Eine Mauer der Ignoranz, des Abwiegeln, der Seilschaften, des Verdrängens, des Aussitzens, der Respektlosigkeit. Bei einer Reihe von Veranstaltungen – zuletzt bei der Grünen-Bundestagsfraktion in Berlin – konnten Zuhörer die ohnmächtige Wut und teilweise auch Resignation der Betroffenen gegenüber dem organisierten Sport und der Politik spüren und nachvollziehen.

Ehemalige DDR-Spitzenathleten berichteten nicht nur über ihre gesundheitlichen und seelischen Schäden, sondern schilderten auch ihre prekäre Lebenssituation. Sie werden nach wie vor als Nestbeschmutzer beschimpft, von Behörden schlecht behandelt oder mit ihren Anliegen ignoriert. Manche von ihnen sind schwer krank, können sich nur noch mit hochdosierten Schmerzmitteln durch den Alltag schlagen. Andere bestehen nur, weil sie in therapeutischer Behandlung sind. Und wieder andere leben jeden Tag intensiv, denn ihre Lebenserwartung ist nur noch kurz.

1999 wurde der Verein Dopingopferhilfe (DOH) gegründet, der sich nun, fast alleine gelassen, dieses schweren Themas annimmt. Über Doping wird am liebsten immer noch geschwiegen – egal, ob es Vergangenheit oder Gegenwart betrifft. In der Erfolgswelt des Spitzensports, in der Medaillen über allem anderen stehen, in der es um finanziellen und prestigeträchtigen Gewinn geht, koste er, was er wolle, da stören ehemalige Weltmeister und Olympiasieger, die heute menschliche Wracks sind. Dank der „u. M.“ – unterstützenden Maßnahmen – wie man damals die Vergabe chemischer Keulen als Leistungssteigerer so harmlos umschrieb. Und in einer Gesellschaft, die sich gerne selbst Pillen bei jeder Gelegenheit einwirft, ist Doping selten ein Aufreger. So what?

Fernhalten von Opfern

Gerne stehen Politiker und Funktionäre neben den olympischen Heroen und lassen sich ablichten – von den Opfern halten sie sich fern. Daran, so sagt die DOH-Vorsitzende Ines Geipel, sei man mittlerweile gewöhnt. Sie spricht von „Blockade-Politik“. Seit Monaten bitte sie beispielsweise um einen Gesprächstermin beim DOSB; der auch dreimal zu DOH-Mitgliederversammlungen eingeladen worden sei – jedoch ohne Erfolg.

Dabei sind Verständigungs- und Aktionsschritte überfällig. Die seit über einem Jahr bestehende Beratungsstelle für Dopingopfer, die in der Havemann-Stiftung einen Raum nutzen darf, hat großen Zulauf. Die beiden Mitarbeiter gehen schon an ihr Limit. „Wir sind eine Art Black Box, die zwar die Schädigung-

gen aufnimmt, aber wir können nicht die nächsten, wichtigen Schritte tun“, sagt Geipel. „Der Sport muss endlich Geld zur Verfügung stellen. Die Geschädigten haben keine Zeit mehr, die Sterbeliste ist wirklich lang.“ Geipel erinnerte an Gewichtheber Gerd Bonk, schwer durch Doping gezeichnet, der am 20. Oktober 2014 gestorben ist. Neben den Dopingopfern müsse man auch an die Familien denken, die nicht nur oft wegen der Pflege, sondern auch durch die Gesamtsituation heftigen Belastungen ausgesetzt sind. Die Medaillen, wie etwa bei Bonk, würden gerne vereinnahmt, sagt Geipel weiter, aber „bis heute haben die Hinterbliebenen nicht einmal eine Kondolenzkarte vom organisierten Sport erhalten“.

Bisher keine Entschädigungs-Rente

Die Grünen haben sich der Dopingopfer und einer entsprechenden Entschädigungslösung vor vier Jahren intensiv angenommen, ihre Anträge wurden aber abgelehnt. Alle Initiativen zu einer Entschädigungs-Rente blieben auf der Strecke.

Man sitzt das offenbar aus. Das Bundesinnenministerium verweist darauf, dass der Sport doch mal in die Puschen kommen müsste. Der Sport antwortet, dass das Sache der Politik sei – Vergangenheitsbewältigung oder Aufarbeitung also nur, wo es einem passt. Dabei, so sagen Experten, würde die Entschädigungssumme „mit ein paar hunderttausend Euro“ erledigt sein. Der Sport habe schließlich 12 Millionen Euro mehr bekommen, da kann man nicht nur einen Vorstandsvorsitzenden locker bezahlen, sondern dessen Gehalt würde auch für die Opferhilfe reichen, so die Kritik an der Interesselosigkeit und Untätigkeit des DOSB.

„Biologische Endlösung“

Es dürfe kein Schlussstrich gezogen werden, sagt der schwer nierengeschädigte Ex-Radsportler Uwe Trömer. „Schluss ist erst, wenn der Deckel zu ist.“ Bisher haben die DDR-Dopingopfer jeweils eine Einmalzahlung von 10.500 Euro aus einem bundeseignen Fonds erhalten. „Das ist nicht einmal ein Tropfen auf den heißen Stein – einfach lächerlich“, echauffiert sich Trömer, der den Verantwortlichen vorwirft: „Die Politik wartet auf eine biologische – Entschuldigung – Endlösung.“

Dass in den neuen Bundesländern die Seilschaften zwischen Sport und Politik wieder funktionieren, Täter wieder im Amt sind, gar als Gutachter für Doping-Opfer arbeiten, ist nicht

verstoßene Krüppel

von Ignoranz

Von Bianka Schreiber-Rietig

durch die Nationale Antidoping-Agentur (NADA) über „sauberen Sport“ und eventuelle Doping-Spätsschäden aus, wenn nur zwei positive Fälle zu verzeichnen sind?

nur für die Opfer ein Schock. Geschädigte berichten, es sei schon ein Schlag, wenn man plötzlich von Trainern oder Ärzten höre, die in der DDR auch an Kinder Doping-Pillen als harmlose Vitamine ausgegeben hätten, die das Ganze als Stasi-Mitarbeiter überwacht hätten oder als IM tätig gewesen seien, und jetzt wieder im Sport ganz vorne zugange seien.

Minderjährige Opfer, der Missbrauch von Schutzbefohlenen durch den SED-Unrechtsstaat – das sei doch ein weiterer Punkt, der zeige, dass man im Sport politischer Willkür ausgesetzt gewesen sei, die gesundheitliche und psychische Probleme zur Folge hätten.

Etwa 2.000 Geschädigte erwartet

Ines Geipel rechnet mit etwa 2.000 Doping-Geschädigten, die sich bei der Beratungsstelle melden werden. Rund 700 davon haben es schon getan. Nach zehn Jahren sind auch die Opfer mutiger geworden, sprechen offen über das Unrecht, das ihnen widerfahren ist – trotz vielfacher Anfeindungen. Doch von den Verantwortlichen zieht niemand die Konsequenzen, was sehr kurzsichtig ist, denn mittlerweile sind auch schon Dopingopfer aus der Nachfolgeneration auf der Anruferliste der Beratungsstelle.

Doping war nie nur ein Problem der DDR oder des Ostens – die gingen nur rigoroser damit um –, sondern immer auch ein Problem in der Bundesrepublik und im Westen. Auch darüber möchte man nur ungern reden, und selbst Kommissionen und Gremien wie etwa in Freiburg, die die Rolle der Sportmediziner dort klären sollen, scheinen nicht zum Schluss kommen zu wollen oder zu können, weil man auch Politikern und Funktionären im Westen heftig auf die Füße treten müsste. Und: Was sagen wohl 8.000 Kontrollen pro Jahr

Sicher ist nur eins: Wir alle machen die Opfer zum zweiten Mal zum Opfer. Gefeierte Sieger, verstoßene Krüppel. Solidarität? Humaner Umgang? Eine Gesellschaft, die strahlende Sieger fordert und dafür Steuergelder ausgibt, die Unsummen für sportliche Events oder Profispieler hinblättert, muss auch für diejenigen da sein, die der Nation für den hohen Preis Gesundheit zu Ansehen und Jubel verhalfen. Dass der DOSB daran erinnert werden muss, ist traurig, dass er sich stur und hartleibig zeigt armselig.

Überparteiliche Gespräche

Die Grünen wollen weiter helfen. Sportpolitikerin Monika Lazar will im Sportausschuss das Thema forcieren, ebenso Gespräche mit Vertretern des Bundesinnen- und -justizministeriums anregen. Auch in den Landtagen soll auf das Thema bei ihrer Fraktion aufmerksam gemacht werden. Ein Hoffnungsschimmer für die Dopingopfer ist die Einlassung des brandenburgischen Ministerpräsidenten Dietmar Woidke, der sich der Problematik angenommen hat und sich um schnelle Hilfeleistung kümmern will. Die Betonung liegt auf schnell. Außerdem: Dopingopfer sind nicht nur ein Thema der Vergangenheit, sondern auch eines für die Zukunft – in der ganzen Republik. Die Anrufe und Mails bei der DOH belegen das.

DF



Wie eine Trutzburg grüßt das Bundesarchiv hoch droben über Koblenz im Stadtteil, der sehr treffend den Namen Karthause führt. Ein Beton-Gigant mit drei unübersehbaren Türmen, jeder mit fünf Etagen, jeweils drei überirdisch und zwei unter der Erde. Gut 330 Kilometer Schriftgut lagern in den Magazinen, die, von Ziegelmauern umsäumt, mit ihrer nahezu unendlichen Regalfucht und den stählernen, olivgrünen Vorderseiten wie riesengroße Tresorräume wirken. So also sieht das „bundesdeutsche Großhirn“ aus, dem im vergangenen Jahr ein Sturm der Entrüstung entgegenwehte. Wie nur hatten die Koblenzer für die Vernichtung wichtiger Akten des Bundesinstituts für Sportwissenschaft (BISp) „grünes Licht“ erteilen können?, fragte zum Beispiel Giselher Spitzer, einer der Köpfe des Forschungsprojekts "Dopinggeschichte in Deutschland von 1950 bis heute aus historisch-soziologischer Sicht im Kontext ethischer Legitimation".

Zumindest bis 1991 hätten die amtlich geführten Akten des BISp zu anwendungsorientierten Forschungen mit Dopingsubstanzen noch komplett vorgelegen, weil sie intern zur Beantwortung einer parlamentarischen Anfrage der SPD



ausgewertet wurden. Später seien sie fast vollständig geschreddert worden, sagte Spitzer im Vorjahr der „Süddeutschen Zeitung“. In den betreffenden Schriftstücken sei es beispielsweise um die Insulinverwendung Anfang der 70er Jahre zu Dopingzwecken gegangen, um Wachstumshormone, um die Einflussnahme auf das Hormonsystem der Frau und um tödliche Tierexperimente von Humanmedizinerinnen, die mit Bundesmitteln finanziert wurden. Aus dem Verlust leitete der Wissenschaftler zwei Konsequenzen ab: „Wir müssen eine Ersatzüberlieferung finden für die vernichteten BISp-Akten.“ Zweitens interessiere ihn, wer die Originalakten zu Dopingforschungen mit Staatsfinanzierung vernichtet hat. „Das muss geklärt werden – politisch wie rechtlich.“ Sofort

aufgeschreckt war ebenfalls die Politik. Viola von Cramon, seinerzeit sportpolitische Sprecherin der Grünen im Bundestag, äußerte sich empört: „Diese Aktenvernichtung muss jemand mit krimineller Energie verrichtet haben. Mich interessiert: Wer waren die Akteure, die daran beteiligt gewesen sind?“, sagte sie der „Welt“.

Von Bundestag und Sportausschuss keinerlei Anfragen

Wie meist nach dem ersten Sturm folgte der starken Rhetorik – nichts. „Eine Anfrage aus dem Bundestag oder einer seiner Ausschüsse zum Thema ‚Vernichtung von brisanten BISp-Beständen‘ hat uns bislang nicht erreicht. Mir sind auch keine entsprechenden amtlichen Untersuchungen bekannt“, berichtet Dr. Tobias Herrmann, der Pressesprecher des Bundesarchivs. Anhand von Koblenzer Dienstakten seien die Vorgänge vor rund zehn Jahren gut zu rekonstruieren, als das Bundesarchiv das BISp Ende 2003 um eine so genannte Aussonderungsliste bat. Zwei Monate später traf die gewünschte Liste ein – mit insgesamt 516 Forschungsprojekten aus allen Fachgebieten, die zwischen 1970 bis 1991 gelaufen waren, sowie mit 214 Unterlagen zu Abschlussberichten. Insgesamt 55 der Projektakten wurden vom Bundesarchiv übernommen, die anderen Unterlagen zur „Kassation“ freigegeben. Vernichtet wurden sie 2006 durch das Statistische Bundesamt, mit dem das BISp eine „Verwaltungsgemeinschaft“ bildet. Vermutlich stehen in Wiesbaden die leistungsfähigeren Schredder. Hilfreich könnte eventuell noch ein Findbuch sein, das am 17. Mai 2005 vom Bundesarchiv zum BISp geschickt wurde...

Seitens des Bundesarchivs heißt es im Rückblick, das Bonner Institut habe „bei der Anbieten der Unterlagen darauf verzichtet, eine Stellungnahme zur Bedeutung der Projektunterlagen abzugeben“. Eine Akten-Autopsie durch Archivare, also eine persönliche Inaugenscheinnahme der angebotenen Bestände vor Ort, habe es „aus personellen und wirtschaftlichen Gründen“ nicht gegeben. Was dem Verdacht Nahrung gibt, dem Bundesarchiv seien damals im Gesamtpaket gezielt wesentliche Akten untergejubelt worden – in der Hoffnung, man werde unter dem Wust das Brisante im Detail nicht erkennen. Aus der Perspektive des Bundesarchivs, so dessen Sicht, sei den Archivaren in diesem Fall dennoch eine sichere Ferndiagnose möglich gewesen: Weil das vom BISp angebotene Material so deklariert war, dass es „nicht um Forschungsunterlagen im engeren Sinne“ ging. Vielmehr habe es sich um so genannte Förderakten gehandelt, die bei der Erfüllung der Hauptaufgabe des BISp – „Forschungsvorhaben, die zur Erfüllung der dem Bundesministerium des Innern auf dem Gebiet des Spitzensports obliegenden Aufgaben beitragen, zu initiieren, zu fördern und zu koordinieren“ – entstanden sind. Entsprechend habe es sich bei dem ausgesonderten Material ausschließlich um Verwaltungsakte wie Anträge, Bewilligungsbescheide, Anträge auf Übertragung von Restmitteln, für Fortsetzungsanträge usw.

Mühseliges Doping-Puzzle

Von geschredderten Unterlagen, weiteren Geschichtsforschungen und dem unschätzbaren Wert der Quellen

Von Andreas Müller

gehandelt. „Grünes Licht“ für die Vernichtung solcher Bestände zu geben, sei aus Sicht des Bundesarchivs ein ganz natürlicher Vorgang gewesen. Schließlich müssten, nach der Logik der Archivierung hierzulande, die eigentlichen Ergebnisse dieser vom BISP geförderten Forschungsprojekte bei den jeweiligen Urhebern verblieben sein und dort nach wie vor zur Verfügung stehen. Die originären Forschungsunterlagen würden nämlich stets die jeweiligen Forschungsträger behalten, erläutert Tobias Herrmann das Prozedere. „Um die Forschungen überprüfbar und nachvollziehbar zu halten, haben sich die Universitäten und großen Forschungsinstitute verpflichtet, ihre Forschungsunterlagen langfristig aufzubewahren.“ Den Nachweis darüber zu führen, wo sich die eigentlich archivwürdigen Akten befinden, sei nicht Aufgabe des Bundesarchivs.

Hoffnungsvolle Blicke auf die Freiburg-Studie

War die Schredder-Aktion zwei Jahre vor Initiierung des großen Forschungsprojekts zur deutschen Doping-Geschichte tatsächlich sauber und astrein? Stellte der Wunsch aus Koblenz nach einer Aussonderungsliste für das BISP eine wunderbare Vorlage zur Entsorgung dar? Man kann mutmaßen, verdächtigen, argwöhnen. So, wie der Vorgang innerhalb von drei Jahren bis 2006 abgewickelt wurde, scheint zumindest juristisch nichts zu beanstanden. Formal wurden sämtliche gesetzlichen Vorschriften eingehalten, das versichern sowohl Tobias Herrmann als auch BISP-Direktor Jürgen Fischer. Das Bundesinstitut hatte Vorwürfe mit einem 40-seitigen Konvolut gekontert. Die Lehre aus diesem Vorgang kann nur lauten, bei den wichtigen Quellen zur deutschen Dopinggeschichte besser zweimal hinzusehen und mit allen Kräften zu verhindern, dass abermals Material hinterrücks verloren geht oder vorsätzlich unter der Decke gehalten wird. Es ist zu wertvoll.

Ein Lied von der Mühsal mit den Quellen wird Kriminologin Letizia Paoli singen können, die in Freiburg seit Ende 2009 den Vorsitz der Evaluierungskommission innehat und in dieser Funktion den Verhältnissen rund um die Freiburger Sportmedizin gründlich nachrecherchiert. Ihre umfassende Studie sollte – mit einiger Verzögerung – im Spätsommer 2014 vorliegen. Doch die Behinderungen scheinen derart massiv, dass weitere Verzögerungen anscheinend unvermeid-

lich waren und sogar befürchtet werden musste, die Aufklärerin angesichts der Knüppel, die ihr ständig zwischen die Beine geworfen werden, das Handtuch werfen und womöglich gar keinen Bericht vorlegen würde. Zuletzt hatten Letizia Paoli und ihre Evaluierungskommission Mitte November in einem dem Zehn-Punkte-Papier noch einmal unmissverständlich die "vollständige Wiederaufnahme der Kommunikation und Kooperation des Rektorates der Universität Freiburg mit der Kommissionsvorsitzenden" unter anderem zur "Aufklärung der gravierenden Behinderungen von Kommissionsarbeiten durch die Universität Freiburg" eingefordert. Es gehe dabei zum Beispiel um Dienstakten des verstorbenen ehemaligen Olympia-Arzt und Freiburger Sportmediziners Joseph Keul. Zudem wird in dem Schreiben verlangt, dass die Politik einer bislang abgelehnten Befragung weiterer Ermittlungsbeamter von Polizei und Landeskriminalamt zustimmen soll.

„Wir warten alle mit großer Spannung auf diese Forschungsergebnisse. Freiburg war schließlich der Nukleus der Dopingpraxis in Westdeutschland“, hofft BISP-Direktor Jürgen Fischer auf einen baldigen Abschlussbericht. Für Professor Michael Krüger von der Universität Münster stellt die Fallstudie aus dem Breisgau eine „wichtige Ergänzung“ zu dem vom DOSB initiierten Forschungsprojekt dar, bei dem er selbst und Giselher Spitzer die Feder führten. Die Essenz davon ist vor geraumer Zeit unter dem Titel „Doping und Anti-Doping in der Bundesrepublik Deutschland 1950 bis 2007“ in Buchform erschienen. Für Michael Krüger ist die Freiburger Studie schon deswegen „ein bedeutendes Werk“, weil sie die Betrachtung der Sportmedizin in den Mittelpunkt rückt. Das sei verdienstvoll, weil es in der Erforschung und bei der Bewertung der bundesdeutschen Dopinggeschichte die „Rolle der Sportmedizin“ ohnehin noch stärker unter die Lupe zu nehmen und zu hinterfragen gilt. Dies sei eine Facette, die man in der Forschung zur Historie von Doping noch „deutlich vertiefen“ könne.

Inhaltlich wird spannend sein, aus Freiburg beispielsweise zu erfahren, was in den zwischenzeitlich von der Staatsanwaltschaft beschlagnahmten Unterlagen von Joseph Keul zutage gefördert wurde. Nicht zuletzt darf in diesem Zusammenhang mit wichtigen Erkenntnissen über das deutsch-deutsche Beziehungsgeflecht bei dem heiklen Thema gerechnet werden. Keul und seine Helfer sollen bei der Erforschung und

Anwendung von Anabolika dem sportpolitischen Kontrahenten jenseits der Elbe sogar voraus und keineswegs nur Reagierende gewesen sein. Diesen Wechselwirkungen gezielter nachzuspüren, einzelne Sportarten separat zu beleuchten und die deutsche Dopingpraxis in Ost wie West in einen auch europäischen und internationalen Kontext zu stellen, unter anderem hier sieht Michael Krüger gleich mehrere Felder für die weitere Forschung. Er selbst ging bereits mit gutem Beispiel voran, indem er in seinem neuesten Projekt Unterlagen von Bundesnachrichtendienst wie Staatssicherheit näher betrachtete. Beide Geheimdienste, so die Erkenntnis des Experten, seien über das, was im anderen Land in Sachen Doping lief, „sehr gut im Bilde gewesen“. „Kein Funktionär im Westen kann sagen, dass er nicht gewusst hätte, wie massiv im Osten gedopt wurde.“ Während Krüger zufolge es der BND mehr darauf angelegt hätte, von der Art und Weise zu Mani-



pulationen „drüben“ zu erfahren – etwa durch intensive Befragungen von aus der DDR geflüchteten Spitzensportlern – , habe das Schwergewicht der Stasi-Tätigkeit stärker darauf gelegen, das Doping-System des Ostens zu verschleiern.

Schutz von Persönlichkeitsrechten als Hürde

Was noch vorhandene und bislang nicht angezapfte Quellen für weitere Untersuchungen anlangt, dürften die (Alt-)Registrierungen der für Sport und Sportförderung zuständigen Behörden, etwa des Bundesministeriums des Innern und andere staatliche Quellen – mithin das Bundesarchiv in Koblenz und die Landesarchive – sowie die Spitzenverbände des deutschen Sports und das Bundesverwaltungsamt in Köln stärker in den Fokus der Aufmerksamkeit rücken. Im Rahmen des Forschungsprojekts zur deutschen Dopingvergangenheit hatten die Autoren darauf verwiesen, dass zur Bearbeitung der westdeutschen Dopinggeschichte Archivquellen bislang

„eine eher unbedeutende Rolle“ gespielt hätten. Hier sieht Krüger auch ein Versäumnis der deutschen Sportverbände, nämlich keine zuverlässigen Archive geführt zu haben; denn erst solche Archive ermöglichen eine solide wissenschaftlich-historische Forschung. Als weiteren Quell für künftige Forschungen nennt Michael Krüger die Auswertung der zeitgenössischen Medien. Dies sei in bisherigen Projekten zwar schon geschehen, aber hier böten sich noch weit mehr Möglichkeiten für zielführende Fragestellungen. Schließlich gelte es noch jene Quellen zu erschließen, die sich in Privatbesitz befinden. In diesem Zusammenhang nennt Michael Krüger zum Beispiel Helmut Digel und fragt, wie es sein könne, dass der frühere Präsident des Deutschen Leichtathletik-Verbandes (DLV) als Privatperson der Forschung Unterlagen vorenthalte. Ebenfalls stellten noch lebende Zeugen objektiv eine Fundgrube dar. Jedoch gibt sich der Experte keinen Illusionen hin. Zu groß seien die Interessenkonflikte und persönlichen Ressentiments der Eingeweihten, mit ihrem Insider-Wissen an die Öffentlichkeit zu gehen und sich um die Aufklärung verdient zu machen. „Informationen von Zeitzeugen könnten durchaus fließen, aber sie werden nicht fließen.“

Hinzu kommt die gesetzlich verordnete Rücksichtnahme auf Persönlichkeits- und Datenschutz-Rechte. Sämtliche Akten, die jünger als 30 Jahre sind, dürfen noch nicht benutzt werden. „Das heißt, alle Bestände der Jahre nach 1984 können noch nicht zur Verfügung gestellt werden“, betont Ute Simon vom Benutzungsteam des Bundesarchivs in Koblenz und berichtet von einem Grunderlebnis in ihrem beruflichen Alltag. Von dem regelmäßigen Bestreben, Themen möglichst schnell und zeitnah aufzugreifen – um dann in der Praxis an den Rahmenbedingungen zu scheitern. „Wir würden uns oft wünschen, dass mehr Nachdenken einsetzt, bevor Themen vergeben werden und die Forschung einsetzen kann: Uns macht es ja auch keinen Spaß, die Nutzer immer wieder auf die Schutzfristen hinzuweisen“, erklären Ute Simon und Tobias Herrmann unisono. Zwar gebe es die Möglichkeit zur vorzeitigen Einsichtnahme in Aktenbestände. Doch solche Schutzfristverkürzungen sollten die Ausnahme bleiben und könnten keinesfalls die Basis für komplette Forschungsvorhaben abgeben. Für den Hinweis, dass Sport und Langmut nur schlecht miteinander harmonieren, haben die beiden Archiv-Profis ein kurzes Lächeln übrig. Sicher sei es gut, „positive Signale“ in die Öffentlichkeit zu senden und den Willen erkennen zu lassen, die Aufklärung über Dopingpraktiken in Deutschland bis möglichst weit in die Gegenwart hinein betreiben zu wollen. Andererseits könnten vor diesem Hintergrund gesetzliche Grundlagen über die Nutzung von Akten nicht einfach beiseitegelassen und ausgehebelt werden. In der Trutzburg hoch über Koblenz wird die Zeit nach anderen Maßstäben definiert. Was sind hier schon zehn oder 15 Jahre, die noch verstreichen müssen, bis im Rückblick auf den deutsch-deutschen Dopingsumpf die Akten aus den 80er und 90er Jahren sämtlich und ohne Rücksicht auf Namen und Adressen frei verfügbar werden...

OF

Dein Name für Deutschland

Werde offizieller Sponsor der deutschen Spitzensportler.
Schon für 3€ im Monat unter dein-name-fuer-deutschland.de



Eine Spendenaktion der Deutschen Sporthilfe.

Maria Höfl-Riesch, Olympiasiegerin
Sportlerin des Jahres 2014

 **Deutsche
Sporthilfe**

Extremisten mit dem Etikett „Sport“

In Erich Kästners Gedicht „Der Handstand auf der Loreley“ – eine Persiflage auf Heinrich Heines „Ich weiß nicht, was soll das bedeuten ...“ – heißt es zum Schluss:

Erst neulich machte auf der Loreley
Hoch überm Rhein ein Turner einen Handstand!
Von allen Dampfem tönte Angstgeschrei,
als er kopfüber oben auf der Wand stand.

Er stand, als ob er auf dem Barren stünde.
Mit hohlem Kreuz. Und lustbetonten Zügen.
Man frage nicht: Was hatte er für Gründe?
Er war ein Held. Das dürfte wohl genügen.

Er stand, verkehrt, im Abendsonnenscheine.
Da trübte Wehmut seinen Turnerblick.
Er dachte an die Loreley von Heine.
Und stürzte ab. Und brach sich das Genick.

Er starb als Held. Man muß ihn nicht beweinen.
Sein Handstand war vom Schicksal überstrahlt.
Ein Augenblick mit zwei gehobnen Beinen
Ist nicht zu teuer mit dem Tod bezahlt!

P.S. Eins wäre allerdings noch nachzutragen:
Der Turner hinterließ uns Frau und Kind.
Hinwiederum, man soll sie nicht beklagen.
Weil im Bezirk der Helden und der Sagen
die Überlebenden nicht wichtig sind.

Vielleicht war Kästners Turner der erste „Extremsportler“, aber wahrscheinlich gab es ähnliche Typen schon immer. Der Begriff „Extremsport“ wird inzwischen inflationär dann gebraucht, wenn die Aktivitäten besonders anstrengend oder gefährlich sind. Neben der Sehnsucht einer zunehmenden Zahl von Zeitgenossen, sich durch Mut und das Aushalten von Strapazen vom Durchschnitt abzuheben, spielen die Medien, die dies verbreiten und die Sponsoren, die es finanzieren eine entscheidende Rolle.

Kaum ein Tag vergeht, ohne dass im Fernsehen oder in Zeitschriften über „Extremsport“ berichtet wird, häufig genug völlig unkritisch. Und wenn es dafür kein Publikumsinteresse gäbe, wäre vermutlich auch nicht soviel davon die Rede.

Die Neigung von Teilen der Gesellschaft, gerne dabei zu sein, wenn andere schwer verunglücken oder zu Tode kommen, kennt man seit Menschengedenken. Stichworte sind Gladiatorenwettkämpfe, Hexenverbrennungen, Hinrichtungen, Auspeitschungen oder Gaffer bei Autounfällen. Die Popularität gefährlicher Sportarten wie Skispringen, Abfahrtslauf, Motorradrennen, Tour de France, Mountainbike Cross Country ist anders kaum zu erklären. Der Sportsoziologe Karl-Heinrich Bette beschreibt dies so: „Unfälle im Motorsport, Stürze bei der Ski-Abfahrt oder Foulplay in den Ballsportarten sind Anlässe, die nicht wenige Zuschauer ins Stadion oder vor die Bildschirme treiben. Auf den Rennstrecken dieser Welt stehen die Beobachter besonders gerne an jenen Stellen, an denen Unfälle wahrscheinlich sind.“ In einem Sportkanal im Fernsehen wurden eine Zeitlang in einer regelmäßig erscheinenden Sendung nur stürzende Motorrad-Rennfahrer gezeigt. Eine Steigerung erfährt diese perverse Neigung noch durch die aktive Rolle von Millionen Menschen bei Computer-Baller“spielen“, wo es darum geht, so viele „Feinde“ wie möglich umzubringen.

Die Aktivitäten, die sich die Extremsportler ausdenken, werden immer abenteuerlicher und absurder. Base-Jumping, das Springen von hohen Gebäuden, Brücken oder Felsen mit Fallschirmlandung ist hochgefährlich und hat schon zu vielen Todesfällen geführt. Die Weiterentwicklung „Wing Suit“ ist ein fledermausähnlicher Flugmantel, mit dem die Flugphase vor der Fallschirmauslösung zurückgelegt wird. Ein Zentrum ist das Lauterbrunnental in der Schweiz, wo schon Dutzende von Fliegern auf den Wiesen der Bergbauern, an Felsen, Mauern und anderen Hindernissen zu Tode gekommen sind. Bergrettung und Notaufnahme sind sicherlich für andere Fälle da, als die Überreste von Verrückten zu bergen oder zu behandeln, falls die Helden noch leben. Für solchen Leichtsinns sollte



sind keine Vorbilder

Von Hans Jägemann

die Allgemeinheit nicht haftbar gemacht werden, auch nicht die Versicherungen.

Noch schlimmer wird es, wenn auch noch die Natur zum Opfer dieser Selbstdarsteller wird. Natur ist für sie nur wegen ihrer physikalischen Eigenschaften und als grüne Kulisse interessant: Der steilste Trail für Mountainbiker, der geilste Hang für „Freerider“ (das hieß früher Tiefschneefahrer), der höchste Wasserfall für Wildwasserkanuten, der Superstartplatz für Basejumper. Zwar bezeichnen sich diese sogenannten „Outdoor-Sportler“ meist als Naturliebhaber, ihre Aktivitäten widerlegen das aber meist postwendend. Mountainbiker etwa feiern den „geilen Wurzeltrail“ und ignorieren dabei völlig, dass Wurzeln Teile von Bäumen, von Lebewesen sind.

Vor gut 20 Jahren waren wir schon einmal weiter. Da war z. B. das Tiefschnee-Skifahren im Wald verpönt, weil dabei unter Schnee verborgene Bäumchen von den Stahlkanten beschädigt werden können oder Wildtiere in ihren Rückzugsräumen gestört werden. Inzwischen alles vergessen.

Auf die Frage nach den Motiven der „Extremsportler“ kommt regelmäßig die Antwort, man sei „Adrenalin-Junkie“ und brauche diesen Nervenkitzel und seine stetige Steigerung. Der Alltag sei ja so langweilig und einförmig, da sei das einfach

unverzichtbar. Ob und wie das die Natur belastet, ob das überhaupt rechtlich zulässig ist, was das an Nachahmungseffekten hervorruft, ist anscheinend völlig egal. Der Junkie braucht seine Droge, das müssen doch alle einsehen. Die Natur soll als Methadonprogramm dienen, das geht doch vor Schutz, Erhalt und Rettung bedrohter Arten und ihrer Lebensräume. Mit anderen Süchtigen gehen Gesellschaft und Medien anders um: Autofahren unter Alkohol oder Drogen, Rauchverbote, Drogenkonsum und –handel als kriminelle Akte, Problematisierung von Spielsucht, Computer- oder Handy-Hörigkeit. Kein Mensch käme auf die Idee, eine Alkoholfahrt auf einer Landstraße als besonderes Erlebnis ins Fernsehen zu bringen.

In einer antiken griechischen Sage verliebt sich Narziss in sein eigenes Spiegelbild. Er schuf so den Begriff Narzissmus für selbstverliebte Schönlinge. Der Spiegel des Narziss ist bei den Extremsportlern die Helmkamera. Da kann man dann gleich im Internet der ganzen Welt zeigen, was man doch für ein toller Kerl ist, der da den Flowtrail runterbrettert, mit den Skiern über Klippen springt, mit der Wingsuit dicht über dem Boden langdüst. „Seht her, das bin ich! Ich werde mit jeder Herausforderung fertig. Ich bin einmalig.“

Bei diesen Allmachtsgefühlen kann man leicht mit dem Gesetz in Konflikt kommen, denn die Natur ist kein rechts-



freier Raum, wie viele „Extremsportler“ anscheinend annehmen, wenn auch Kontrolle und Sanktionen in den abgelegenen Aktionsräumen eher selten sind.

Da wurde im Fernsehen gezeigt, wie sich ein „Freerider“ mit dem Hubschrauber in den Alpen absetzen lässt, um dann steil bergab zu fahren und zu springen. Ein Kumpel filmt das von hinten, die Helmkamera dokumentiert die Fahrt nach vorn. An einem Felsabsatz löst der „Freerider“ erst absichtlich eine Lawine aus, die er dann nach der Fallschirmöffnung von oben bewundert. In der Fernsehsendung schilderte er begeistert, wie geil oder krass der Blick von oben auf die Lawine gewesen sei. Mit Verlaub: Solche Helden gehören nicht ins Fernsehen sondern in Therapie oder vor Gericht. Aber anscheinend ist für die Medien und viele ihrer Konsumenten die Kategorie „Extremsportler“ auch so etwas wie die Verabschiedung aus unserem Ethik- und Rechtsverständnis. Den Medien kann man da nur wesentlich mehr Zurückhaltung und Verantwortungsbewusstsein empfehlen.

Das wäre dann auch das richtige Signal an die Sponsoren dieser fragwürdigen Spaßgesellschaft. Denn mit den Marotten übergeschnappter Mächtigen-Helden wird auch kräftig Geld verdient, nicht nur mit dem Verkauf des notwendigen Zubehörs. Die Brause-Firma „Red Bull“ etwa hat ein Geschäftsmodell daraus gemacht, spektakuläre Filme zu



drehen, in denen pausenlos von Bergen und Hochhäusern gesprungen wird, wo mit Fahrrädern, Surfbrettern, Motorrädern, Motorschlitten und allem, was man sonst noch in die Luft kriegen kann, Überschläge und Pirouetten gedreht werden. Eine ARD-Fernsehsendung hat bekannt gemacht, dass von denen, die bei Red Bull unter Vertrag stehen, bereits acht bei diesen Aktivitäten tödlich verunglückt sind.

Der „Tagesspiegel“ schrieb dazu: „Mehr als 500 Extremsportler stehen bei Red Bull unter Vertrag und sollen bei von Red Bull gesponserten Veranstaltungen immer wieder aufs Neue beweisen: Der Mensch kann, wenn er nur will, Grenzen überschreiten, sogar die Naturgesetze außer Kraft setzen. Männer und Frauen, die sich auf Skiern fast senkrechte Abhänge hinunterstürzen, die aus Flugzeugen, von Hochhäusern und Berggipfeln springen und erst im letzten Moment den Fallschirm öffnen, oder die mit Anzügen wie menschliche Vögel durch die Luft sausen – das ist der Kick einer jungen Wohlstandsgeneration. Und Red Bull ist die Marke dazu.“

Das Getränk ist eher Nebensache, der Konzern verkauft ein Lebensgefühl und bastelt dafür auch an einem eigenen Medienimperium Dass dieses einzigartige Marketingkonzept mit einer gehörigen Portion Risiko verbunden ist, wird mit jedem weiteren Unglück offenkundig. Auch wenn die Extremsportler dieses Risiko ohnehin in Kauf nehmen, ob mit oder ohne Red-Bull-Vertrag, stellt sich die Frage nach der Mitverantwortung, denn das Unternehmen generiert aus dem Wagemut seiner Schützlinge einen Markengewinn und am Ende womöglich bare Münze.“

In der ARD-Sendung wurde berichtet, dass Red Bull alle Interview-Wünsche abgelehnt hat. Man hielt sich dann an die junge Witwe des einen Verunglückten, ein Kleinkind an der Hand und schwanger mit dem nächsten, die weinend erzählte, ihr Mann sei doch immer so vorsichtig gewesen

Man kann nur hoffen, dass diesen „Extremsportlern“, diesen verantwortungslosen Egoisten und ihren Unterstützern das Medieninteresse entzogen wird. Es entspricht sicherlich nicht der Chronistenpflicht und dem Bildungsauftrag der Fernsehanstalten und auch nicht der Zeitungen und Zeitschriften, dazu beizutragen, so etwas als normal und vielleicht auch noch als nachahmenswert darzustellen. Die größten Auswüchse sollten verboten und geächtet und die Verstöße gegen die Gesetze zum Schutz der Natur endlich geahndet werden.

Es gibt genügend Möglichkeiten, sich zu entfalten, auch an seine Grenzen zu gehen und Neues auszuprobieren, ohne Natur und Gesellschaft so in Mithaftung zu nehmen. Da könnten auch die Sportverbände deutlicher Stellung beziehen. Sie dürfen nicht den Eindruck aufkommen lassen, dass alles unter Welpenschutz kommt, wenn es nur „Sport“ genannt wird.

OF



Rom 1960 - Armin Hary gewinnt Gold im Sprint über 100m

Momente für die Ewigkeit.

Unser historisches Archiv und aktuelle Bilder dokumentieren die Geschichte der Olympischen Spiele von 1896 bis heute.

Telefon +49 69 2716-34770, sales@picture-alliance.com, www.picture-alliance.com

Beispielhafte Überlebenshilfe:

Von Steffen Haffner

Samstag, 16. Oktober 2004: Bundesliga-Zeit. In die Allianz-Arena ziehen die Spieler von Bayern München und VfB Stuttgart ein, an der Hand Mädchen und Jungen. Ein gewohntes und doch ungewöhnliches Bild. Alle Kinder an der Seite der Münchner haben Organ-Transplantationen hinter sich. Es ist eine Elf von jungen Überlebenden. Sie tragen weiße Trikots mit dem Aufdruck KiO für Kinderhilfe Organtransplantation und einem kleinen Emblem des FC Bayern. Das Ergebnis des Spiels ist heute längst vergessen. Doch 50.000 Zuschauer, denen der Stadionsprecher das Geschehen nahe brachte, werden diesen besonderen Moment bestimmt noch vor Augen haben.

Zehn Jahre später beging KiO am 18. März in Frankfurt am Main sein zehnjähriges Bestehen. Und wieder spielte der FC Bayern eine wichtige Rolle. Bei diesem Anlass wurde eine offizielle Partnerschaft des Vereins Kinderhilfe Organtransplantation mit dem Münchner Profiklub verkündet. Künftig

kann KiO die Kommunikations-Power des 225.000-Mitglieder-Klubs nutzen. Mit einem aus den Signets der beiden Vereine entwickelten Gemeinschaftslogo wird seitdem auf Flyer und im Internet für KiO geworben. Als kraftvoller Botschafter unterstützt Matthias Steiner, der Gewichtheber-Olympiasieger von Peking 2008, die Kinderhilfe mit werbewirksamen Auftritten. Und Ende April in diesem Jahr werden vor dem Spiel gegen Hertha BSC Berlin wieder elf „Kids“ in ihren KiO-Leibchen an der Hand von Bayern-Spielern in die Allianz-Arena einziehen. Zuvor wird die Partnerschaft des FC Bayern über KiO in einer Pressekonferenz mit dem Vorstandsvorsitzenden Karl-Heinz Rummenigge und Philipp Lahm oder Bastian Schweinsteiger einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt.

Bereits acht Jahre vor der Gründung der Kinderhilfe hatte die Initiative „Sportler für Organspende“ für positives Aufsehen gesorgt. Sie mündete 1998 in den gemeinnützigen Verein



Sportprominenz engagiert sich für Organspende

„Sportler für Organspende“ (VSO), aus dem wiederum die Kinderhilfe hervorging. VSO und KiO arbeiten eng zusammen und sind personell verzahnt. Als Vorsitzender der beiden Vereine fungiert Hans Wilhelm Gäb. Der ehemalige Aufsichtsrats-Vorsitzende der Adam Opel AG ist der geistige Vater von VSO und KiO. Der mittlerweile 78-jährige frühere Tischtennis-Nationalspieler handelte aus eigener Erfahrung. Anfang der 1990-er Jahre, als gerade NOK-Präsident Willi Daume den damaligen Präsidenten des Deutschen Tischtennis-Bundes und stellvertretenden Vorsitzenden der Sporthilfe als seinen Nachfolger in den Blick nahm, zerstörte ein Virus die Leber des Düsseldorfers. Eine Zitterpartie um sein Leben begann. Gäb schildert seine Gefühlslage von damals: „Ich hatte bis zu meiner Transplantation fast vier Jahre lang auf der Warteliste für ein Spenderorgan gestanden. Da erfährt man, was das ständige Warten auf das Ende und das gleichzeitige Hoffen auf Rettung bedeuten. Und mir wurde klar, dass es in unserem Land tausende von ‚Wartepatienten‘ zwischen Leben und

Tod gibt. Denen wollte ich nach meiner Rettung zu helfen versuchen.“

Franz Beckenbauer: „Es ist toll zu wissen, dass ein Teil meines Körpers einem anderen Menschen hilft und in ihm weiterlebt. Als Organspender bin ich selbst am Ende noch reich, weil ich anderen Leben schenken kann.“

Aus diesem Antrieb sind VSO und KiO entstanden, deren Arbeit mittlerweile auch vom DOSB und der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung unterstützt wird. Dem Verein „Sportler für Organspende“, den Gäb gemeinsam mit Franz Beckenbauer, dem langjährigen Präsidenten, und Karl-Heinz Rummenigge, dem Vorstandsvorsitzenden des FC Bayern, gründete, gehören heute 150 Mitglieder an, davon rund hundert deutsche Olympiasieger, Welt- und Europameister. Sie verstärken zugleich die Kinderhilfe, die derzeit etwa 300 Mitglieder hat und deren Arbeit Fördermitglieder mit 48 Euro



Jahresbeitrag unterstützen können. Bekannte Größen des Sports und andere Exponenten des öffentlichen Lebens wurden eingeladen, sich mit ihrer Prominenz für Organspenden einzusetzen. Die Liste liest sich wie ein Gotha des Sports. Sie reicht von Steffi Graf bis Ulrike Nasse-Meyfarth, von Franziska van Almsick bis Rosi Mittermaier, von Franz Beckenbauer bis Boris Becker, von Timo Boll bis Michael Schumacher. Hinzu kommen Fernseh-Moderatoren wie Sandra Maischberger, Reinhold Beckmann, Günther Jauch oder Johannes B. Kerner und andere Persönlichkeiten wie das Südtiroler Bergsteiger-Idol Reinhold Messner.

Franziska van Almsick: „Es kann jeden treffen – immer! Jeder sollte mehr Demut für das Leben empfinden. Es ist wertvoll, Leben zu retten.“

Sie alle sollen dazu beitragen, die Zahl der potenziellen Organspender – nur zwölf Prozent der Deutschen haben einen Organspende-Ausweis – deutlich zu erhöhen. Das ist auch dringend notwendig: Rund 12 000 Kranke warten auf ein Organ. Jeden Tag sterben drei Menschen, weil es nicht genügend Spenderorgane gibt. Kriminelle Machenschaften einzelner Transplantationszentren haben vor knapp zwei Jahren die mangelnde Bereitschaft der Deutschen, Organe zu spenden, noch verstärkt. Intensive Aufklärungsarbeit des VSO und anderer Institutionen ist notwendig, um der verbreiteten Skepsis entgegen zu wirken und den Kranken Mut zu machen.

Zum Zeitpunkt, als die Initiative Sportler für Organspende 1996 an die Öffentlichkeit ging, lag im Berliner Herzzentrum

Hartwig Gauder. Der Olympiasieger von Moskau 1980 und Weltmeister von Rom 1987 im 50-Kilometer-Gehen hatte gerade ein Kunstherz erhalten, nachdem 1995 sein Herz als Folge einer Virusinfektion nicht mehr funktionierte. Nun wartete der Athlet, der für den SC Erfurt gestartet war, auf ein Spenderherz. Eines Tages fragte ihn die behandelnde Ärztin, ob er die Fernsehsendung gesehen habe, in der Franz Beckenbauer und Hans Wilhelm Gäb die Initiative Sportler für Organspende vorstellten. Das war nicht der Fall. Doch Gauder sah sich nachts um drei Uhr die Wiederholung an und war tief berührt. „Ich habe vom Krankenbett aus Hans Gäb einen Brief geschrieben, dass ich, wenn ich transplantiert sein würde, gerne bei der Initiative mitarbeiten würde.“ Und Gauder hat nach seiner geglückten Transplantation 1997 Wort gehalten.

Damit ist Hans Wilhelm Gäb zu seinem wichtigsten Mitarbeiter gekommen. Der 59-jährige Diplom-Architekt wurde als Generalsekretär des VSO und als Zweiter Vorsitzender von KiO so etwas wie Gäbs Außenminister. Wie kann „der Mann mit dem dritten Herzen“ so einer herausfordernden Rolle gerecht werden? Hartwig Gauder hatte diese Frage überzeugend beantwortet. 1999 lief er den New York-Marathon, und im Jahr 2003 bestieg er als erster herztransplantiertes Mensch den Fuji, den mit 3.776 Meter höchsten Berg Japans. „Ich habe das Glück gehabt, transplantiert zu werden und möchte dazu beitragen, dass auch andere Menschen dieses Glück haben. Ich bin den New York Marathon gelaufen und habe den Fuji bestiegen, um zu zeigen, dass man auch nach einer Transplantation das Leben mit einem guten Leistungsvermögen gestalten kann.“



Botschafter Schweinsteiger und Lahm


Der weißhaarige Mann mit dem jugendlichen Gesicht, der im November 60 Jahre alt wurde, widmet sich denn auch mit großer Energie seiner ehrenamtlichen Tätigkeit: neben der Administration dem Generieren von Spenden, öffentlichen Auftritten bis hin zu Talkshows, in denen er eloquent über die Aufgaben von VSO und KiO referiert. Die Charity-Golfturniere, die Klaus Wolfermann, der Speerwurf-Olympiasieger von 1972, seit dem Jahr 2000 mit großem Erfolg organisiert, nutzt Gauder dazu, wichtige Verbindungen zu knüpfen und möglichst viel Geld zu sammeln. Rund 400.000 Euro setzen VSO und KiO im Jahr um. Ein Löwenanteil davon wird für die Arbeit von KiO benötigt. Denn da geht es nicht wie beim VSO um eine großangelegte, aber weitgehend kostenlose Werbekampagne, sondern meist um direkte finanzielle Hilfe.

Boris Becker: „Wenn ich gehen muss, will ich an meinem Lebensende ein anderes Leben retten.“

„Der Anlass zur Gründung der Kinderhilfe war die Erkenntnis, dass oft jahrelanges Warten auf ein Spenderorgan für die Kinder die Familie zermürbt, nicht selten zerstört und häufig in dramatische materielle Notlagen führt. Denn die Krankenkassen können nicht all die komplexen Kosten tragen, die für die Betroffenen entstehen“, erläutert Gäb. Hier springt immer wieder KiO in die Bresche und steht 5000 Kindern und Jugendlichen, die in den vergangenen 18 Jahren transplantiert wurden, und deren Familien bei. Mindestens so schwer wie Geldsorgen wiegen die psychischen Belastungen für die ganze Familie vor und nach einer Organ-Transplantation. Die jungen Menschen leiden unter der Isolation in den Kliniken und haben Probleme,

mit ihren Ängsten fertig zu werden. Kein Wunder, dass oft auch die Entwicklung der Kinder und Jugendlichen gebremst wird.

Mit so genannten erlebnispädagogischen, kostenfreien Familien-Freizeiten und Seminaren, die des öfteren von Hartwig Gauder geleitet werden, leistet KiO wertvollen Beistand. Flankiert von einem Team geschulter Betreuer und auf Transplantation spezialisierter Krankenschwestern werden die Kinder und Familien in einem gemeinsam mit Pädagogen entwickelten Spezialprogramm geschult. Fordernde Aktivitäten im Freien wie Kletterpartien, das Abseilen von einem Turm oder die Fahrten auf einem gemeinsam gebauten Floß tragen dazu bei, neues Selbstbewusstsein wachsen zu lassen. Die Mütter und Väter, die verständlicher Weise dazu neigen, ihre kranken Töchter und Söhne in Watte zu packen, müssen erst lernen, sie loszulassen. Am Ende sind sie ganz erstaunt, wie begeistert und mit breiter Brust ihre Kinder von ihren bestandenen Abenteuern zurück kommen. Und die Eltern, die sich während dessen mit ihren leidvollen Erfahrungen austauschen können, kehren mit dem Gefühl zurück, dass sie mit ihrem Schicksal nicht allein sind.

Eine Mutter formulierte ihren Eindruck von einer Familienfreizeit so: „Das war genau das, was mein Sohn gebraucht hat. Allein, ohne ängstliche Mutter und bestärkt von anderen Menschen, sich selbst diese Leistung zuzutrauen und seine Angst zu überwinden. Das war auch genau das, was ich gebraucht habe: Dass mir mein Sohn zeigt, dass er viel mehr kann, als ich ihm jemals zutrauen würde. Für meinen Sohn war es ein Schritt in ein neues, selbstbewusstes Leben.“ 



Initiator Hans Willhelm Gäb



OF: Nachdem Sie vor nunmehr fast genau drei Jahren Rücktritt vom Leistungssport offiziell verkündeten, haben Sie geheiratet, sind seit etwa einem halben Jahr stolze Mama von Töchterchen Verena Anna und Sie scheinen das Harfenspiel für sich entdeckt zu haben. Vielleicht um Ihren Nachwuchs so auf wunderbare Art in den Schlaf zu wiegen?

Magdalena Neuner: Ja, das ist wirklich eine ganz wunderbare Idee. Die Harfe habe ich aber nicht wegen meiner Tochter für mich entdeckt, sondern schon als kleines Mädchen und in meiner Jugend gespielt. Zum Beispiel bei Gottesdiensten. Im Alter von 16 Jahren

mit dem Deutschen Olympischen Sportbund auf mich zu und fragte an, ob ich die Mützen für die deutsche Mannschaft in Sotschi entwerfen könnte. Da habe ich nicht lange überlegt, sondern zuhause sofort fünf oder sechs verschiedene Prototypen gestrickt. Für die Mützen aus etwas dünnerer Wolle habe ich zwei längere Abende gebraucht, um die acht Stunden pro Stück. Am Ende wurde genau das Modell ausgewählt, das auch ich persönlich am schönsten fand. Die Mützen sind innen mit Fleece gefüttert und wirklich sehr gemütlich. Das sind Mützen, wie sie wirklich jeder tragen kann. Bei den Farben hielt sich das Kreative allerdings in Grenzen, da war ich auf Schwarz, Rot und Gold festgelegt ...

„Von heute auf morgen war ich weg vom Spitzensport“

Magdalena Neuner übers Zitherspiel, unangenehme olympische Momente, den richtigen Zeitpunkt fürs Karriere-Ende und Biathlon als Medien-Ereignis

musste ich leider damit aufhören, weil bei wöchentlich bis zu elf Mal Training einfach die Zeit fehlte. Doch nach dem Karriere-Ende habe ich wieder mit dem Harfenspiel begonnen und zum Weihnachtsfest vergangenes Jahr sogar eine CD für einen guten Zweck aufgenommen. Ehrlich gesagt ist nur ein Solostück von mir drauf. Die meisten Stücke sind zusammen mit einer gemischten Gruppe entstanden, zu der auch mein Bruder Paul gehört, der mit der Tuba und dem Kontrabass dabei ist. Der Erlös kam der Björn-Schulz-Stiftung zugute, die sich um todkranke Kinder kümmert und zum Beispiel mehrere Hospize unterhält und mit der ich schon seit längerem verbunden bin. Die Harfe ist für mich immer so etwas wie ein heiliges Instrument gewesen und ein sehr privater Bereich, der den Medien lange Zeit verborgen geblieben war. Das Instrument wird weiterhin nur ein Hobby bleiben. In die Volksmusik-Szene werde ich bestimmt nicht einsteigen, das muss niemand befürchten.

OF: Die „Neuner-Mütze“ gehörte in Sotschi zur Standardausrüstung der deutschen Athleten. Sie hatten diese olympische Kopfbedeckung entworfen, wie kam es dazu?

Neuner: Noch zu meiner aktiven Zeit habe ich mir meine Skimützen meistens selber gestrickt. Ich bin so etwas wie die Strickliesel im Team gewesen, weil mir die Mützen vom offiziellen Ausrüster entweder nicht so gut oder mir meine eigenen einfach besser gefallen haben. Daran haben sich die Leute bei adidas wahrscheinlich erinnert. Ganz überraschend kam das Unternehmen gemeinsam

„Ich bin ich zuhause aufgewacht und habe bei mir gedacht: So, und heute beginnt dein neues Leben!“

OF: Wie sehr hatte es bei Ihnen gekribbelt, als Besucherin bei den Olympischen Winterspielen in Sotschi wieder einmal so nahe am sportlichen Geschehen zu sein? Hatten Sie lange gebraucht, um nach Ihrem Karriereende 2012 ins Leben ohne leistungssportlichen Alltag und dem pausenlosen Wettkampf-Stress zu finden?

Neuner: Manch einen wird das vielleicht schockieren: Ich habe vom Wechsel aus dem Leistungssport ins Leben danach überhaupt keine Übergangszeit gebraucht. Ich weiß noch genau, wie ich beim Weltcupfinale im russischen Chanty-Mansijsk das letzte Mal voll motiviert, konzentriert und mit Spaß als Sportlerin unterwegs war. Den allerletzten Wettkampf dort habe ich am 18. März 2012 im Massenstart bestritten, belegte Platz sechs und gewann noch einmal den Gesamtweltcup. Zwei Tage später bin ich zuhause aufgewacht und habe bei mir gedacht: So, und heute beginnt dein neues Leben! Ich erinnere mich noch genau, dass ich dabei ein kleines Grinsen im Gesicht hatte. Von heute auf morgen bin ich total weg gewesen vom Spitzensport. Das mag seltsam klingen, aber genau so ist es gewesen, denn ich hatte mich zuvor lange und ausgiebig und in vielen Gesprächen zum Beispiel mit meinem Mental-Trainer auf diese Situation gründlich vorbereitet. Das meiste von dieser Kopfarbeit fand statt, lange bevor ich Anfang Dezember 2011 meinen Rücktritt offiziell bekannt gab.

OF: Das hört sich so an, als wäre die Verkündung Ihres Entschlusses praktisch nur noch der Abschluss eines längeren Prozesses gewesen?

Neuner: Genau, diese Pressekonferenz damals war so etwas wie ein abschließender Befreiungsschlag. Endlich hatte ich alle Welt über einen Entschluss informiert, der in den Monaten zuvor in mir immer mehr gereift war und den ich bis dahin für mich behalten hatte. Einige Leute meinten, ich hätte das Ende erst nach dem letzten Saisonwettkampf verkünden sollen. Aber das hätte ich als unfair gegenüber meinen Fans und dem Publikum empfunden, und für mich wäre es ebenfalls nicht schön gewesen, einen so wichtigen Entschluss

ewig mit mir herumzutragen und dann plötzlich zu sagen: Das war s! Aus, Ende! Ganz wichtig ist mir gewesen, diese Entscheidung selbstständig zu treffen. Sofort nach dem letzten Wettkampf hatte ich begonnen, andere Dinge anzufangen, die zuvor immer zu kurz gekommen sind und endlich genügend Zeit dafür zu haben. Ich habe mich so sehr auf das gefreut, was danach kommt. Die große Kunst für einen Spitzensportler ist meines Erachtens, nach der Karriere nicht plötzlich in ein Loch zu fallen. Doch

was das Kribbeln betrifft: Das ist nach wie vor da, wenn ich jetzt Wettkämpfe verfolge. Man kann da nicht ohne Emotionen einfach zuschauen. Nur geht das Kribbeln nicht so weit, dass ich wieder selbst aktiv werden und ins Wettkampfgeschehen eingreifen möchte.

„Wenn du als Person praktisch mit einer Sportart identifizierst und gleichgesetzt wirst, dann kannst du nicht so entspannt sein“

OF: Was hatte letztlich den Ausschlag für das relativ frühe Ende Ihrer Laufbahn gegeben?

Neuner: Das klingt bestimmt wieder etwas ungewöhnlich. Es ist nicht so gewesen, dass ich keine Lust mehr gehabt hätte. Nur hat letzten Endes der ganz große Anreiz gefehlt, die letzte Motivation, sportlich noch einmal so eine Last auf mich zu nehmen wie vor den Winterspielen in Vancouver. Dort hatte ich mir mit den beiden Goldmedaillen in der Verfolgung und im Massenstart und Silber im Sprint den größten sportlichen Traum erfüllt. Das war herrlich, riesig, ich war glücklich und am lang ersehnten Ziel angekommen. Zugleich ist dies eine außerordentlich schwierige Phase gewesen, super anstrengend, super belastend. Ich wusste ja, dass sich in der Öffentlichkeit Vieles und manchmal sogar Alles um mich drehte. Den hohen Erwartungen, die aus alledem resultierten, wollte ich bei meinen ersten Olympischen Spielen unbedingt gerecht werden. Das bedeutete schon im Vorfeld der Spiele 2010 eine extreme psychische Belastung, die nach außen hin oft gar nicht sichtbar gewesen ist. Nach der olympischen

Saison mit diesem Triumph bin ich dann total müde gewesen. Ich war einfach platt, so platt wie nach keiner anderen Saison und habe mich gefragt: Was könnten die nächsten sportlichen Ziele sein? Die Heim-WM 2012 in Ruhpolding? Natürlich will ich da starten, so viel war klar. Und was soll dann noch kommen?

OF: Ihr zweites olympisches Erlebnis bei den Winterspielen 2014 in Sotschi ...

Neuner: Ja, schon. Doch ich hatte mich dabei ertappt, dass Sotschi 2014 irgendwie nicht kitzelte und sich dieses Gefühl für mich im Laufe der Zeit nicht einstellen wollte. Wahrscheinlich auch deshalb, weil mich Körper und Kopf immer wieder daran erinnerten, wie unheimlich strapaziös diese olympische Saison 2009/2010 für mich gewesen ist. Ich bin ja nicht der Typ, der Olympia einfach so mitnehmen kann. Wenn du stets und immer im öffentlichen Fokus und pausenlos unter Beobachtung der Medien stehst, wenn du als Person praktisch mit einer Sportart identifizierst und gleichgesetzt wirst, dann kannst du nicht so entspannt sein wie manche von den Teamkollegen, die nicht so sehr im Vordergrund stehen. Ich wollte mich immer mit einem guten Gefühl vom Leistungssport verabschieden, es sollte da keinen faden Beigeschmack geben. Nach und nach hatte ich immer deutlicher gefühlt, dass nach der Heim-WM in Ruhpolding Schluss sein sollte. Als absoluter Bauchmensch habe ich diesem Gefühl vertraut, und ich wusste schon relativ früh: Es ist genau der richtige Schritt zum richtigen Zeitpunkt.

OF: Mit welchen persönlichen Erinnerungen denken Sie heute mit dem Abstand von fast fünf Jahren an jene Tage an Kanadas Westküste zurück? In der Berichterstattung war damals zwischen den Zeilen deutlich Ihr ambivalentes Verhältnis zu diesen Olympischen Spielen herauszulesen. Was hatte Ihnen weniger gefallen? War diese Veranstaltung vielleicht zu groß und quirlig für eine Athletin wie Sie, die nie verhehlte, tief im Innersten stets der bodenständige Typ aus dem Wallgau im oberen Isartal geblieben zu sein?

Neuner: Vielleicht bin ich ja ein Landei, trotzdem komme ich mit großen Sportveranstaltungen, Trubel und vielen Zuschauern gut zurecht. Dass meine Erinnerungen an Vancouver zwiespältig sind, hat nichts mit der Dimension von Olympischen Spielen zu tun. Einerseits habe ich trotz aller Anspannung die Zeit damals und jeden Augenblick dieses großartigen Erfolges zu genießen versucht, zum Beispiel bei den großen Siegerehrungen auf der Medal Plaza. Andererseits gab es Erlebnisse, die mich eher traurig und nachdenklich gemacht haben. Das betrifft vor allem jene Momente unmittelbar nach dem Wettkampf. Im Ziel hatte sich erfüllt, worauf man als Sportlerin so unheimlich hart und lange hingearbeitet hatte. Im begeisterten Publikum waren meine Eltern, ein paar Meter entfernt sah ich meine Mutter, der Freudentränen in den Augen standen. Doch es gab keine Chance, meine Eltern in diesem glücklichen Moment für eine Sekunde in den Arm zu nehmen. Sofort packte mich einer der Helfer am Arm und führte mich in die Mixed-Zone zu den Journalisten. Danach ging es zur Dopingprobe und zur offiziellen Pressekonferenz.

„Diese Strenge in Vancouver empfand ich respektlos gegenüber einer Athletin, die gerade Olympiasiegerin geworden ist“

OF: Nicht einmal den Anzug durften Sie wechseln?



Neuner: Fast zweieinhalb Stunden hatte ich keine Möglichkeit, das durchgeschwitzte Trikot zu wechseln und wenigstens ein bisschen mit mir allein zu sein und diesen herrlichen Triumph im Stillen zu genießen. Genau diese paar Minuten hätte ich mir nach dem Gewinn der Medaillen in Vancouver so sehr gewünscht, doch es gab keine Chance dafür. Da hat man für sich das Allergrößte erreicht und darf in diesem Moment nicht einmal seine Eltern herzen und sein Trikot wechseln. Anders als bei unseren Weltmeisterschaften und den Weltcups hatten die strengen Regularien des IOC dieses persönliche Innehalten nicht erlaubt. Die Volunteers konnten wahrscheinlich gar nichts dafür, sie waren so instruiert. Diese Strenge in Vancouver empfand ich auch als respektlos gegenüber einer Athletin, die gerade Olympiasiegerin geworden ist. Das habe ich Vertretern des IOC gegenüber später deutlich gemacht. Unschön war auch, wie bei unserer Rückkehr und beim offiziellen Empfang in München ohne Rücksicht auf Athleten, Publikum oder ein Blasorchester, das da gerade aufspielte, an mir herumgezerrt wurde. Ich bekam keine Gelegenheit, auf die vielen Fans zuzugehen und ihnen wenigstens zu winken und für ihr Daumendrücken zu danken. Das waren wirklich Grunderlebnisse für mich. Jeder kann sich vorstellen, dass ich in diesen Situationen die persönliche Wertschätzung vermisst habe.

OF: Haben Sie bei Ihrem Besuch in Sotschi bemerken können, ob das IOC und die Organisatoren auf Ihre Anregungen reagiert haben? Hat Ihre Kritik von Vancouver etwas im Sinne der Athleten bewirken können?

Neuner: Ich war diesmal ja nur als Zuschauer und Gast vor Ort. Da kommt man gar nicht so nahe ran, um den Vergleich ziehen zu können. Aber anscheinend hat sich nicht wirklich etwas geändert. Vor allem die Abläufe in der so genannten Mixed-Zone waren offensichtlich gleich schlimm wie vor vier Jahren. Das Problem ist, dass dort Leute am Werk sind, die relativ wenig Verständnis für die Sportler haben. Die sind sonst nie im Weltcup dabei und haben im Grunde kein Interesse am Sport. Denen ist es gleich, ob Du gerade tieftraurig bist oder ob Dir kalt ist. Die haben ihre Regeln und Vorschriften und nichts anderes. Da bleibt alles andere auf der Strecke. Und das kann ganz einfach nicht im Sinne des Sports sein.

OF: Nicht zuletzt dank Ihrer großartigen Erfolge, darunter 34 Siege in Einzelrennen zwischen ihrem Weltcup-Debüt 2006 und dem sportlichen Schlussstrich 2012, und dank Ihrer überaus großen Popularität avancierte der Biathlon-Sport in Deutschland zur beliebtesten Wintersportart. Für die öffentlich-rechtlichen Fernsehsender ARD und ZDF ist Biathlon inzwischen der rote Faden für ganze Wintersport-Wochenenden. In die Übertragungen von den Weltcups und anderer Großereignisse werden andere Sportarten von Bob bis Skispringen gewissermaßen mit eingeflochten ...

Neuner: Ja, seit meinem Einstieg in den Weltcup habe ich beobachten können, wie seit 2006 und 2007 immer mehr Zuschauer in die Stadien und an die Strecken kamen, wie sich die Medien immer mehr für diesen Sport interessierten und Biathlon immer bekannter und beliebter wurde. Das ist natürlich eine sehr erfreuliche Entwicklung, wenn der Stellenwert der eigenen Sportart sich so spürbar zum Positiven verändert. Parallel dazu ist automatisch der Erfolgsdruck für die ganze Mannschaft größer und größer geworden. Die

immer höhere Erwartungshaltung spürt jeder einzelne Athlet. Er hat ja schon genügend mit sich selbst zu tun, und dann kommt noch diese Verantwortung für den Gesamterfolg dazu – weil solche Sendeformate im Fernsehen ja stark vom Erfolg einer Sportart abhängen und darauf aufbauen. Diese Popularität gilt es von Saison zu Saison neu zu verteidigen, das war und ist immer wieder der große Anspruch und die Herausforderung für die deutschen Biathleten und das gesamte Team. Wobei das mit der Beliebtheit und dem Interesse immer ein bisschen hin und her schwankt, je nach Erfolg. Eine Zeit lang waren zum Beispiel die Skispringer ganz vorn. Die Biathleten müssen nicht zwangsläufig immer weiter im Mittelpunkt des Interesses stehen. Wenn es etwas nachlässt, dann wäre das meines Erachtens gar nicht so dramatisch. Nur einen Absturz darf es nicht geben, das darf auf keinen Fall passieren.

OF: Sie persönlich haben für sich eine Zukunft als Trainerin wiederholt ausgeschlossen. Wird es dabei bleiben? Wohin gehen Ihre beruflichen Intentionen?

Neuner: Ich habe ja schon eine gewaltige berufliche Karriere hinter mir. Nur zuhause sitzen, das ist bestimmt nicht mein Ding. Irgendwann wird es sicherlich einen neuen Abschnitt mit neuen Herausforderungen in meinem Leben geben. Vorläufig gilt meine ganze Konzentration der Familie. Ich möchte eine gute Mama sein, das ist für mich jetzt ganz wichtig und sowieso etwas außerordentlich Wichtiges im Leben. Außerdem habe ich 14 Werbepartner, Langeweile kommt also bestimmt nicht auf. Sportlich würde ich sehr gern etwas mit kleinen Kindern machen. Dafür fehlt mir leider die Zeit. Vielleicht gelingt das dann, wenn der eigene Nachwuchs etwas größer ist und ich um ihn herum so etwas wie eine Mini-Trainingsgruppe aufbauen könnte. Das wäre großartig. Jedenfalls werde ich meiner Sportart immer verbunden bleiben. Biathlon wird immer ein wichtiger Teil meines Lebens sein.

OF: Wenn Sie heute nüchtern auf Ihre leistungssportliche Karriere zurückblicken, die auch dank Ihrer dreimaligen Wahl zur „Sportlerin des Jahres“ eine außerordentliche gewesen ist, was hat Ihnen diese Ära für das „Leben danach“ mitgegeben?

Neuner: Mit sehr wenigen Ausnahmen habe ich praktisch überhaupt keine negativen Erfahrungen gemacht, sondern im Gegenteil in all den Jahren so unheimlich viel erlebt und mitgemacht und so viele schöne sportliche Erfolge gefeiert. Wenn man mitten drin ist im Geschehen, dann empfindet man diesen Reifeprozess oft gar nicht. Doch mit einigem Abstand ist mir das immer deutlicher bewusst geworden. Vor einiger Zeit hatten wir unser Klassentreffen, zehn Jahre nach dem Ende der Realschule, lauter Mädels. Als die anderen erzählten, musste ich insgeheim bei mir denken: Wirklich krass, wie meine letzten Jahre verlaufen sind. Was für ein Unterschied zu meinen ehemaligen Mitschülerinnen! Als Spitzensportler ist man ehrgeizig, konsequent, auf Ziele fokussiert, muss Rückschläge überwinden. Solche Charaktereigenschaften haben sich über meine Karriere hinweg immer weiter ausgeprägt und meiner Persönlichkeitsentwicklung gut getan. Das alles geht ja mit dem Karriereende nicht verloren. Das Wichtigste für mich war vielleicht: Schon sehr früh im Leben zu lernen, Verantwortung für sich selbst zu übernehmen, immer auf dem Boden und wirklich Mensch zu bleiben.

Interview: **Andreas Müller**

**„Das Team
nach vorne
bringen.“**



Jeder hat ein Ziel.

Die GlücksSpirale unterstützt den Spitzen- und Breitensport bislang mit mehr als 680 Millionen Euro.



Die Rentenlotterie, die Gutes tut.

www.gluecksspirale.de



GlücksSpirale

VON  **LOTTO®**

Schleichender Mitgliederschwund

Dach- und Fachverbände finden keine oder ungenügende Antworten

Von Hans-Peter Seubert

Die Zahlen lesen sich immer noch mächtig: Der Deutsche Olympische Sportbund (DOSB) zählt 27,775 Millionen Mitgliedschaften in über 91.000 Vereinen und 98 Mitgliedsorganisationen. „8,6 Millionen Freiwillige im Bereich Sport und Bewegung, davon 740.000 Amtsträger auf der Vorstandsebene, eine Million auf der Ausführungsebene plus 6,9 Millionen freiwillige Helferinnen und Helfer“, bilanziert die Bestanderhebung 2014. Dort heißt es: „In 20 Prozent der Sportvereine übernehmen Mitglieder mit Migrations-Hintergrund ehrenamtliche Positionen. Im Durchschnitt erbringen die Engagierten auf der Vorstandsebene und Ausführungsebene eine jährliche Arbeitsleistung von 290 Millionen Stunden.“ Karin Fehres, Vorstand Sportentwicklung, unterstreicht in den letzten zehn Jahren ein Mitglieder-Plus von 1,6 Millionen. Dieses wird durch das Minus von zwei Millionen in den Jahrgängen 27 bis 40 Jahren aufgezehrt.

Im Kern stolze Statistiken. Doch es geht bergab. Auch die Sportbewegung vollzieht die Entwicklung der Gesellschaft nach: Weniger, älter, bunter, individueller. Das Minus im Beritt des DOSB (-216.000), der 16 Landessportbünde (-91.000) und in den Fachverbänden (-116.000) ist da. Wenige Ausreißer im positiven Sinn ausgenommen: Karin Fehres bilanziert den Organisationsgrad bei Jungen zwischen sieben und 14 Jahren mit 90 Prozent, bei Mädchen mit 60 Prozent, „trotz der seit 1964 geburtenschwachen Jahrgänge“. Im Deutschen Fußball-Bund (plus 29.600) sind vor allem Frauen Quoten-Bringerinnen. Auch das Sommermärchen bei der WM 2014 Brasilien und schier erdrückende Medien-Präsenz schlagen zu Buche.

Dem Deutschen Turner-Bund (DTB) bescheren der Bauchladen von Offerten im Freizeit- und Gesundheitssport sowie Senioren-Jahrgänge nachhaltig schwarze Zahlen (plus 9.800). Der Deutsche Alpenverein (45.100) befriedigt Bewegungs-Hunger und der Abenteuer-Lust. Den Ausreißer nach unten in der DOSB-Bestanderhebung bildet der Sportfischer-Verband, der mit seinen knapp 116.000 Mitgliedern aus finanziellen Gründen aus dem DOSB austrat.

Aber auch in Kernsportarten zeigt die Kurve abwärts. Mannschaftsdisziplinen wie Handball (minus 16.000), Volleyball (5.500), individuelle Sportarten wie Leichtathletik (18.200), Tennis (27.000), Tischtennis (10.100) und Reiten (11.800) verlieren beständig Gefolgschaft. Die Zahl der Spielgemeinschaften mit zwei und mehr Vereinen bei der Jugend und bei

den Aktiven ist ein Indikator für den demografischen Wandel, der fortschreitet. Für Team-Disziplinen sind Kannibalisierungseffekte gerade beim knappen Nachwuchs zu erwarten, vor allem in Traditionssportarten. Kampfsportarten wie Boxen, Ringen, Karate, Kickboxen zehren schon vom starken Zustrom von Kindern und Jugendlichen mit Migrations-Hintergrund. Auch bei den Mannschaften (Fußball) ist ein wachsender Ausländer-Anteil zu verzeichnen.

Im Tennis ist der Abwärtstrend chronisch. Es mangelt an Vorbildern und Galionsfiguren - damit an Telegenität. Der DTB hat zwar mit der Offensive „Deutschland spielt Tennis“ ein Werbe- und Schnupper-Konzept entwickelt - gerade für Sprösslinge, Familien und Schulen. Doch die Verluste bleiben. Dem Deutschen Leichtathletik-Verband (DLV) ist die Laufbewegung entflohen. Volksläufe und Lauftreffs sind zwar statistisch erfasst, haben aber mit dem Verband nichts am Hut. Der hat schon vor Jahren identitätsstiftende Veranstaltungen wie den Trimm Trab ins Grüne oder Run up, damit das Bekenntnis zum Breiten- und Freizeitsport, beerdigt. Die Regie kümmert sich lieber um die Leistungsspitze als um das Fußvolk. Das ist intelligent und selbstbewusst genug, seine Interessen ohne den Verband auszuleben. Professionelle und private Veranstalter schöpfen den Rahm ab. Die Initiative, über ein Kinderleichtathletik-Konzept den begehrten Nachwuchs zu locken oder bei der Stange zu halten, gestaltet sich mühsam. Nun verärgert der DLV die Volkslaufzunft beim Startgeld noch mit einem „Solidar-Euro“ für den Verband.

Viele Verbände ignorieren die Minuszeichen (noch). Doch die fetten Jahre in den Statistiken sind vorbei. Das liegt an geburtenschwachen Jahrgängen, Reizüberflutung in der Gesellschaft gerade für junge Menschen, der Ausdifferenzierung und Individualisierung des Sportangebotes - und an der flüchtigen Bindung in Familien und Vereinen. Auch die Verwerfungen in der Arbeitswelt - weniger Spiel- und Freiräume - setzen der Spaßgesellschaft in den erwerbstätigen Jahrgängen Grenzen. Erst die Arbeit, dann das Spiel. Karin Fehres vermisst gerade für Berufstätige zu wenig flexible Angebote in den Vereinen und spürt wachsenden Druck auf die knappen Hallenzeiten (Ganztagsschul-Betreuung).

Manche Funktionäre, denen Olympia-Bewerbungen wichtiger sind als Kärnerarbeit an der Basis, begegnen dem schleichenden Abschwung naiv - argumentieren weiter beharrlich: Andere Organisationen, Gewerkschaften, Kirchen verlieren

proportional deutlich mehr Gefolgschaft als die Sportbewegung. Stimmt zwar, zeugt aber von gefährlicher Selbstzufriedenheit. Denn Erosionen, so sie erst begonnen, gewinnen rasch an Fahrt. Den Kopf in den Sand zu stecken, ist das schlechteste Rezept.

Neben Individualisierung und niedrigen Geburtenraten wirkt sich die mühsame Mobilisierung sozial- und einkommenschwacher Menschen sowie von Ausländern und Migranten - vor allem Mädchen - aus. Ebenso die Misere im Schulsport. Hier drohen nun wegen der Ganztagsbetreuung Einbußen im Nachwuchsbereich. Der Mangel an Multiplikatoren - Ehrenamtlichen in Vereinen und Verbänden - kostet ebenfalls Substanz.

Der vielgestaltige Deutsche Turner-Bund (DTB) kommt mit den Verwerfungen zurecht und trifft mit seiner Angebotsvielfalt den Zeitgeist. Mit 5,01 Millionen Mitgliedschaften in 20.387 Vereinen/Abteilungen ist der DTB nach dem Deutschen Fußball-Bund (DFB/6,85) mit Abstand der zweitgrößte Sportverband. Rote Zahlen schreibt die Altersgruppe der Jugend - knapp 30.000 bei einer Gesamtzahl von rund einer Million.


Kompensiert werden sie bei den Senioren - gut 30.000 mehr in der Altersgruppe Ü 60. Der demografische Wandel hinterlässt dennoch Spuren: Die Statistik 2014 spiegelt mit 1,6 Millionen Kindern (drei bis 14 Jahre), 2,3 Millionen Frauen (19 bis über 60) sowie gut eine Million Senioren über 60 Jahre die Kernbereiche wieder. Kinderturnen, die „Kinderstube des Sports“ (Lesart DTB) und Domäne in den Vereinen, vermittelt frühzeitig vielseitige Grundlagenausbildung für alle Sportarten, damit Impulse für lebenslange sportliche Betätigung. Und der DTB hat erkannt, dass qualifizierte Multiplikatoren, vor Ort abgeholt und ausgebildet (Übungsleiter) Mitglieder binden. Ein wirksames Rezept.

Die Vielfalt der Gymnastik, unter der Marke Gymwelt gebündelt, greift Trends auf und bietet generationenübergreifend Fitness, Gesundheit - bis ins hohe Alter. Da diese Angebote überwiegend Frauen ansprechen, dominieren diese mit rund 70 Prozent Mitglieder-Anteil im Verband und in den Vereinen.

Ungewöhnlich ist das Plus bei Männern (41 bis über 60 Jahre) um gut 20.000 auf 630.000.

Der DTB fördert olympische Sportarten. Aber auch Rhönradturnen, Orientierungslauf, Aerobic, Ropeskipping, Faustball, Prellball, Korbball, Ringtennis, Indiaca, Völkerball, Wandern sowie Musik- und Spielmannswesen werden wert geschätzt. Der Spagat zwischen Tradition und Moderne ist zielführend. Präsident Rainer Brechtken ergründet die stabilen Mitgliederzahlen: „In unserer Kompetenz im Fitness- und Gesundheitssport sind wir führend, weil wir uns um diese Ausprägung unserer Sportarten Gymnastik und Aerobic traditionell und mit großer Anstrengung kümmern.“

Liegt hier auch ein Schlüssel für andere Verbände? Mehr Aufmerksamkeit und Qualität für Grundlagen-Arbeit in Schulen und Vereinen. Wir-Gefühl und Gespür für die Ressourcen: Frauen, sozial und wirtschaftlich Schwache, Migranten, Senioren oder Hobby-Sportgruppen. Überzeugende Wertschätzung für den Breiten- und Freizeitsport.

Mit Kampagnen hat der Dachverband einst die Sportbewegung befeuert und selbstbewusst in den Mittelpunkt gestellt: Trimm-Bewegung, Sport ist im Verein am Schönsten. Sport tut Deutschland gut. Diese Wegmarken der Imagepflege könnten auch heute Impulse und Anreize setzen - selbst die Mitgliederstatistik. Obwohl sich die Zeiten geändert haben: Der Konkurrenzkampf ist härter. Die Angebote sind vielfältiger, personelle und wirtschaftliche Spielräume enger. Aber pfiffige Werbung und schärferes Profil für den Markenkern der Sportentwicklung haben noch nie geschadet. 



Seit 1. Januar 2015 gibt es den Allgemeinen Turnverein 1873 Frankonia Nürnberg (ATV). Er ist aus der Verschmelzung der beiden Traditionsvereine ATV Frankonia Nürnberg und SV 1873 Nürnberg-Süd hervorgegangen und hat jetzt 3.000 Mitglieder.

Zwei Jahre haben die Gespräche, Sitzungen, Abstimmungen gedauert. Regelmäßig sind die Vereinsmitglieder mit Informationen versorgt worden und haben selbst ihre Vorschläge eingebracht. Die Zustimmung bei den getrennten und alles entscheidenden Mitgliederversammlungen hat denn auch bei 92 bzw. 85 Prozent der anwesenden stimmberechtigten Mitglieder gelegen. Ausschlaggebend war sicher auch, dass die Aktiven – sehr jung und recht alt und alle Lebensalter dazwischen – an „ihren“ Sportstätten weiter trainieren können. Neu ist die Vielfalt der einzelnen Sportarten in 20 Abteilungen unter einem Dach. „Das ungewöhnlich umfangreiche Angebot im Breiten- und Leistungssport sichert die Zukunftsfähigkeit des ATV“, sagen die bisherigen Vorsitzenden der früheren Vereine. Die Wahl des 1. ATV-Vorsitzenden steht bevor.

Diese Zukunftsfähigkeit wollen andere Vereinsvorstände erreichen, indem sie durch Kooperationen vorhandene Strukturen optimierend einsetzen. Deshalb organisieren der Turn- und Sportverein Krankenhagen und der Turn- und Sportverein Stein-

bergen, beide in Rinteln, ein Fitness- und Tanzprogramm für Jugendliche sowie von den Krankenkassen bezuschusste Kurse im gesundheitsorientierten Sport. Die Rollstuhlgruppe des TSV Krankenhagen zieht um zum TSV Steinbergen.

Die Ruder-Gesellschaft Benrath (RG) und der Ruderclub Germania Düsseldorf 1904 (RCGD) nutzen jeweils ihre eigenen Stärken. So haben die breitensportlich orientierte RG und der leistungssportlich ausgerichtete RCGD die Zusammenarbeit mit eigenen bewährten Kompetenzen begonnen. Vorstände, Trainer und Mitglieder wollen die Kontakte vertiefen.

Ob die Bildung von sportartspezifischen Wettkampf- und Spielgemeinschaften, insbesondere im Ligenbetrieb der Jugendbereiche, längerfristig Bestand haben wird, hängt von den tatsächlichen Erfolgen ab. Die sport-gesellschaftlichen Anliegen des Vereins, auch mit dem Ziel der Hinführung zum Leistungssport, können auf der Strecke bleiben, wenn Vorständen und Trainern Geduld und langer Atem fehlen. Die Zukunftsfähigkeit wird schon fraglich, sobald lediglich fehlende Aktive und Übungsleiter in den jeweiligen Vereinen die Wettkampf- und Spielgemeinschaft in einer Sportart begründen. Da wird schnell aus der Not eine Tugend gemacht.

Hier ist allerdings auch die Einflussnahme und Lenkungsbereitschaft der Fachverbände und Dachorganisationen des Sports gefragt. Sie müssten konsequent die langen Zeiträume zur Leistung deutlich machen und aus übergeordneter Sichtweisen den Athleten und den Vereinen gerecht werden. Nur so wird der Erfolg ins rechte Licht gerückt und der Misserfolg akzeptiert. Den Vereinen fehlen oft Rückendeckung und Vorbildfunktion im Denken und in den programmatischen Zielen ihrer Organisationen. „Ohne Scheuklappen“ und „Barrierefreiheit in den Köpfen und im Handeln“ sollten mehr als Schlagwörter sein.

Das bezieht sich auch auf alle Bemühungen, die Inklusion voran zu bringen. Die Vorstellung von „selbstverständlich dazu gehören“ oder „unbedingt teilhaben“ darf nicht zum bedingungslosen Aktionismus führen. Das gemeinsame Sporttreiben von Menschen mit und



oder Wie Vereine ihre Zukunft sichern

ohne Handicap braucht seine Zeit. Es verlangt Toleranz, Fairness, Respekt und barrierefreien Zugang zu den Sportgelegenheiten, den Angeboten und zu allen Teilnehmern. Die Aus- und Fortbildung der Übungsleiterinnen und Übungsleiter bleibt das A und O. Die Bereitschaft der Vorstände, die Vereinspolitik engagiert und öffentlich zu vertreten, kommt dazu.

Der Elmshorner Männerturnverein von 1860 betreut im vereinseigenen Fitness-Studio ganze Familien, wobei einzelne Familienmitglieder eben auch behindert sein können. „Bewegungswelt für alle“ heißt das Angebot. Es hilft, unbefangen miteinander umzugehen. Im Sportverein Karower Dachse, Berlin, werden im Breitensportbereich Lauftandems gebildet. Ein sehender Läufer begleitet einen Sehgeschädigten, der so das Laufen erleben kann. Der Landkreissportverband Schwandorf und die Doktor-Eisenbarth-Schule in Oberviechtach organisieren ein Sportfest. Es findet zum 10. Mal statt, wird aber zum ersten Mal von Sportlerinnen und Sportlern mit und ohne Behinderung vorbereitet und durchgeführt.

Spaß und Freude haben, sich selbst bestätigen, Emotionen ausleben, sind Eigenschaften von hohem Rang. „Der Tanzunterricht macht mir so viel Spaß“, ruft Niklas fröhlich und hüpfte ausgelassen durch die Aula. Die Kooperation des Turn- und Sport-Clubs Eintracht von 1848/95 Korporation zu Dortmund (TSC) mit der Ganztagschule Am Hafen ist das aktuelle Projekt. Der TSC hat 18 Partnerschulen bei eigener Abteilungsleitung Schulsport. Er übernimmt 48 Wochenstunden, setzt dafür zehn Trainer und Übungsleiter ein und betreut 400 Schülerinnen und Schüler. Der Pakt über viele Jahre im Verhältnis von Schule und Verein wird durch neue Sportarten angereichert.

Zwei Jahre besteht die Arbeitsgemeinschaft für Stocksport in der Ganztags-Mittelschule Hauzenberg. Der Eisstock-Club Hauzenberg vermittelt seine Sportart mit Erfolg den Schülerinnen und Schülern, seit er über eine Stocksporthalle verfügt, die vom Wetter unabhängig ist. Im Schuljahr 2015/16 setzt der Reiter-

verein Bad Driburg in der Gesamtschule Bad Driburg-Altenbeken zum ersten Mal das Lernprofil Pferdepflege/Voltigieren um. Die Eltern tragen mit einem Eigenanteil zur Finanzierung bei.

Der Sportverein Gützkow ist Partner der Verbundenen Grund-, Haupt- und Realschule Peenetal-Schule Gützkow. Die lizenzierten Vereins-Übungsleiter bieten Handball, Kegeln, Kraftsport und Tischtennis an. Schüler der Pestalozzi-Grundschule Gelenau ringen unter der sachkundigen Anleitung des Ring- und Stemmclubs Jugendkraft 1898 Gelenau.

Vorteilhaft sind kurze Wege, wenn sie sich – wohl immer als Ausnahmen – so ergeben: Die Turnerschaft 79 Bergisch Gladbach ist seit 2009 als Familienzentrum „Flicflac“ zertifiziert. Das zuletzt erteilte Prädikat stammt aus 2013. Die Freiburger Turnerschaft von 1844 (FT) hat bundesweit die einzige Sportgrundschule. Sie ist neben den Kindergärten, dem Freizeitsport- und Wettkampfbereich eine feste und starke Säule im Angebot der FT. Günther Giselbrecht, der Schulleiter, sagt im Interview: „Die Sportgrundschule wird eine einzügige Grundschule bleiben. Das Augenmerk für die Zukunft liegt in der konsequenten Weiterentwicklung und permanenten Qualitätskontrolle des Konzepts.“ Zukunftssicherung eben.

DF



Udo Beyer

Von Jochen Frank

Standorttreu nennt er das. Alles, was Potsdam, seinen Lebensmittelpunkt, berührt. Die Familie, sein Zuhause, den Sportklub, für den er fast zwei Jahrzehnte gestartet ist, die Natur ringsherum, die er genießt, wenn er mit Rosemarie, seiner Frau, auf dem Rad unterwegs ist, das Bergmann-Klinikum, in dem er im vergangenen Jahr ein neues Hüftgelenk bekommen hat. Und seinen Arbeitsplatz natürlich, an dem er gemeinsam mit Tochter Katja (35) Wasser, Strand und Berge verkauft.

„Reisebüro Udo Beyer“ – so der schlichte Hinweis am noch schlichteren Plattenbau einer Nebenstraße unweit des Potsdamer Hauptbahnhofes. Als Standort vielleicht nicht gerade ideal. Aber es hat sich herum gesprochen, dass der Kunde kompetent beraten und bedient wird. „Bausteinprodukt“, sagt der Fachmann dazu, bei dem Flug, Transfer, Hotel und Sonderleistungen individuell zusammengestellt werden. Jeder, wie er's möchte. „Das macht Riesenspaß“, bekennt Udo Beyer. Es habe noch keinen Tag gegeben, an dem er nicht gern arbeiten gegangen wäre. Konkurrenz hin, Konkurrenz her, „man muss besser sein als die anderen, darf sich nicht mit Mittelmaß zufrieden geben“. Wie im Sport.

Rund zwanzig Jahre hat er im Kugelstoßring diesen Grundsatz verfolgt. Sonst hätte er nicht bei Olympia, Europameisterschaften, Welt- und Europacup ein Dutzend Medaillen, neun davon in Gold, zusammentragen können. Dreimal wuchtete er den 7,26 Kilogramm schweren Eisenball auf Weltrekordweiten. Nur bei Weltmeisterschaften – zweimal Sechster – blieb ihm ein Platz auf dem Podium versagt. Trostpflaster: der Titel bei den Studenten-WM 1979. Doch nicht nur die überragenden Leistungen, die ab 1973 einen Zeitraum von fast zwei Jahrzehnten umklammern, waren es, die dem 1,95-Meter-Hünen Sympathie und Beliebtheit einbrachten, mehr jedenfalls als den meisten „Stars“ der Branche. Immer ansprechbar, gern zu einem Späßchen aufgelegt, aufgeschlossen, freimütig. Und ehrlich. Dass er 1984 wie die anderen Spitzenathleten der DDR zum Boykott der Spiele in Los Angeles geschwiegen hat, schmerzt

ihn. Abgehakt. Er konnte nachfühlen, wie es Amerikanern und Westdeutschen ergangen ist, als ihnen vier Jahre zuvor die Tore zu Moskaus Olympia versperrt blieben.

Stichwort Ehrlichkeit: Um das Thema Doping hat er sich nicht gedrückt. Früher nicht, als er zugab, die Lücken genutzt zu haben, die sich boten. „Was nicht auf der Dopingliste stand, war erlaubt.“ Und auch vor einem reichlichen Jahr nicht, als er „endlich mit dem Mythos aufräumen wollte, es wurde heimlich etwas in den Tee getan“. Dass seine Äußerung von der Zeitung mit den großen Buchstaben zu einem „Dopinggeständnis“ hochstilisiert und von anderen nachgedruckt wurde, ärgert ihn. Hinter jeder Spitzenleistung steckt harte Arbeit. Unterstützende Mittel machen ein Minimum aus, behauptet er. Er vergleicht mit einem Ackergaul, dem „du so viele Dopingmittel geben kannst wie du willst, er wird nie ein Rennen in Hoppegarten gewinnen und immer ein Ackergaul bleiben“.

Mit jenen Spielen von 1984 hätte es Udo Beyer sogar auf fünf Olympiastarts gebracht. 1976 als 21-Jähriger in Montreal Überraschungssieger, vier Jahre später in Moskau Dritter und 1988 in Seoul auf dem „undankbaren“ vierten Platz, unternahm er 1992 in Barcelona, mittlerweile 37 Jahre alt, nach einem Rücktritt vom Rücktritt einen letzten Versuch. „Was sportlich dabei herausgekommen ist, hätte ich mir besser ersparen sollen“, sagt er. Doch die Erfahrung, „in zwei Verbänden, in zwei Systemen noch einmal Olympia erleben zu können, in dieser verrückten Zeit des Aufbruchs und der Euphorie nach dem Mauerfall“ möchte er nicht missen. Nachdem der Wettkampf für ihn enttäuschend bereits nach der Qualifikation beendet war, telefonierte er mit seiner Frau zu Hause: „Schluss. Aus. Vorbei. Das war's.“ Die Weltrekord-Kugel liegt jetzt mit einer 50-Kilo-Hantel, die er zum 50. Geburtstag 2005 geschenkt bekommen hat, in „seinem“ Büro unter der Fensterbank.

Eigentlich hätte er mit dem Diplom als Sportlehrer den bequemsten Weg wählen können. Schon früh hatte er aller-



dings erkannt, „dass ich als Trainer nicht besonders geeignet gewesen wäre“. Mit 38 Jahren setzte er sich noch einmal auf die Schulbank, um von der Pike auf den Weg zum Reiseverkehrskaufmann einzuschlagen. Theoretisches Grundwissen zu büffeln sei ihm anfangs nicht leicht gefallen, sagt er, doch der Ehrgeiz war

geweckt. Und mit Wolfgang Nordwig, dem ehemaligen Stabhochsprung-As und Olympiasieger von München, fand er einen einfühlsamen Lehrmeister, der ihm beim Berliner Flugring die praktischen Kniffe des Berufsstandes beibrachte. Im September 1995 eröffnete er „sein“ Reisebüro. Neustart mit Vierzig. Mittlerweile hat er Tochter Katja an seiner Seite und spricht von „entspannter Zusammenarbeit“. Übrigens hat Katja ihn zum Opa gemacht. Enkeltochter Hermine ist acht Jahre alt.

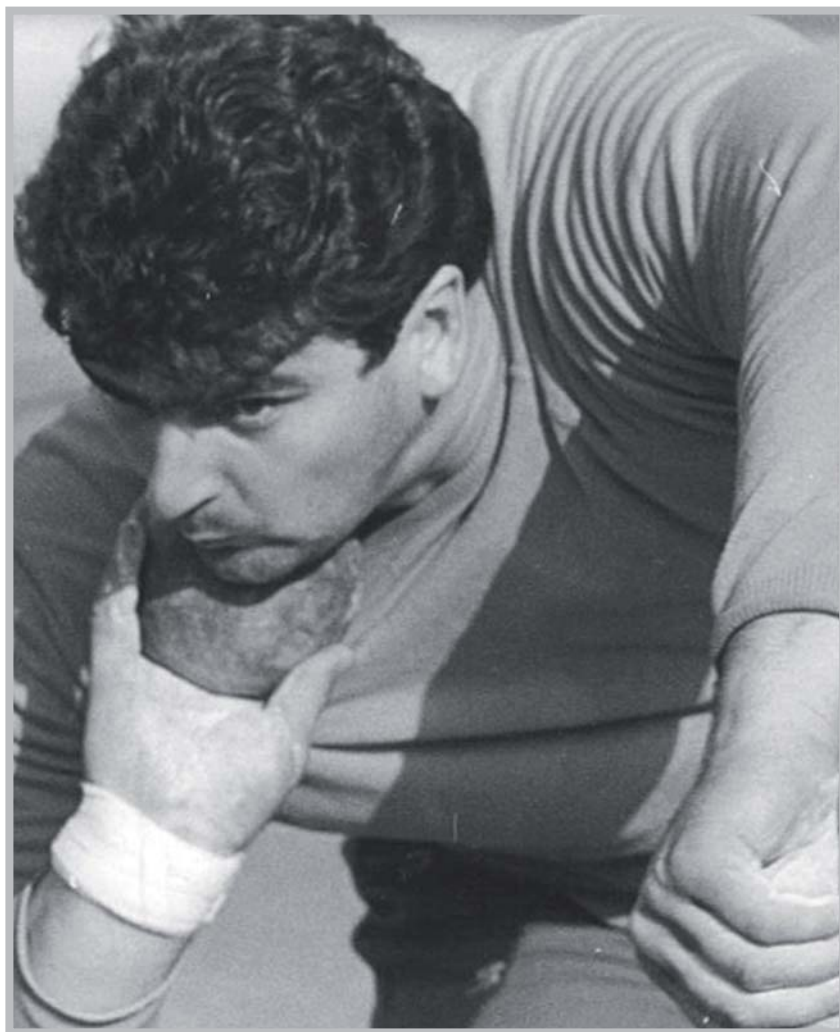
Als „Renner der Saison“ erweist sich momentan Griechenland. Keine Überraschung für den reiseerfahrenen Potsdamer. Die Touristenziele der inselreichen Gegend im Süden des Kontinents gehören zu Beyers Spezialgebieten. Er kennt sie von früheren Trainingslagern und Wettkampfreisen besonders gut. Lachend gesteht er sich, dass er es als junger Bursche nie so recht nachvollziehen konnte, wenn der Trainer nach der Schinderei der Übungseinheiten „auf Kultur machte und wir uns alte Steine angucken mussten“. Inzwischen hat er die antiken Werte des Landes längst schätzen gelernt und ist Ekkehart Arbeit, damaliger Verbandstrainer der DDR-Athleten, dankbar für jene Ausflüge.

Wer in seinem Reisebüro nach Erinnerungstücken sportlicher Großtaten Ausschau hält, sucht vergebens. Lediglich eine Urkunde hängt gerahmt an der Wand. Sie weist Udo Beyer als „offiziellen Schokoladenbotschafter“ der ältesten deutschen Schokoladenfabrik in Halle (Saale) aus. Gemeinsam mit Ex-Außenminister Hans-Dietrich Genscher und Fußball-Idol Uwe Seeler ist er in den Kreis aufgenommen worden. Mit den Kugeln hat er's irgendwie, denen aus Schokolade (Halloren), sportlich aus Eisen, beruflich die Erdkugel

und nebenbei als bekennender Fan des FC Bayern auch aus Leder.

Sein tatsächliches aktives Engagement außerhalb von Sport und Beruf erwähnt er nicht. Entweder man weiß es, hat davon gehört oder gelesen, oder man weiß es nicht. Dass er sich als offizieller Botschafter der Stiftung Kinderhospiz Mitteldeutschland für todkranke Kinder und deren Familien einsetzt, will er nicht an die „große Glocke“ hängen. Kein mediales Tamtam. Er und seine Frau können sich hineinversetzen in die Lage Betroffener. Katjas jüngere Schwester Sophia, mit einem Herzfehler zur Welt gekommen, konnte trotz dreier Operationen nicht gerettet werden. Sie starb mit elf Jahren.

Zusammenhalt in der Familie hat bei den Beyers seitdem noch mehr Gewicht. „Ich bin ein Familienmensch“, sagt Udo Beyer und führt ein Beispiel an, die gemeinsamen Kahnfahrten im Spreewald. Der einzige Ort, „wo ich stundenlang sitzen und entspannen kann“. Im diesem Jahr wird er sechzig Jahre alt, das Reisebüro zwanzig. Und Ende 2016 sind Rosemarie und Udo vierzig Jahre verheiratet. Gibt's schönere Anlässe zum Feiern?



Gold gesamtdeutsch

Erinnerungen an Helga Haase - vor 55 Jahren erste Olympiasiegerin im Eisschnelllauf

Von Jochen Frank

Eine Straße wird nach ihr benannt. Beantragt, bestätigt und von den Bezirksverordneten des Berliner Stadtbezirkes Lichtenberg beschlossen. Vollzogen wird die feierliche Handlung in Kürze. In einem neuen Wohnquartier soll an Helga Haase und sechs weitere ehemalige Sportgrößen erinnert werden.

Helga-Haase-Straße... Dem üblichen weißen Erläuterungsschildchen wird zu entnehmen sein, dass sie von 1934 bis 1989 gelebt hat. Gewiss findet sich auch ein Hinweis, dass Helga Haase 1960 Olympiasiegerin war. Die erste mit Gold gekürte Frau im Eisschnelllauf überhaupt. Während Männer in dieser Sportart bereits bei der Premiere der Winterspiele 1924 in Chamonix starteten, waren Frauen erst 36 Jahre später in Squaw Valley olympisch vertreten.

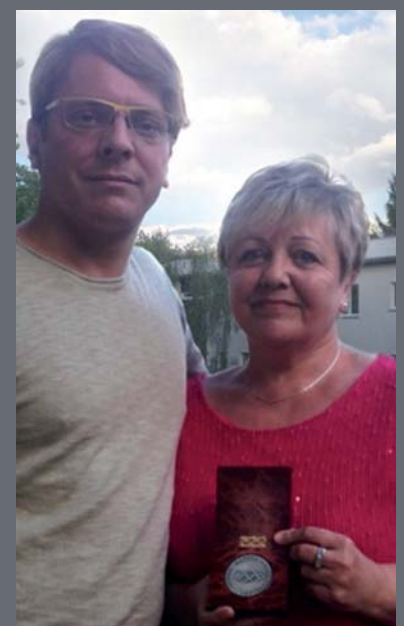
Der 20. Februar vor 55 Jahren, ein Samstag, ist so gesehen ein historisches Datum des olympischen Wintersports. Auftakt-disziplin: 500 Meter. Unter 23 Bewerberinnen wurde Helga Haase gemeinsam mit der Japanerin Hatsue Takemizawa schon als zweites Startpaar aufgerufen. Nach 45,9 Sekunden, drei Zehntel über dem Weltrekord der Russin Tamara Rylowa, blieben die Stoppuhren für die Berlinerinnen stehen. Niemand in der Blyth Memorial Arena ahnte, dass damit die Siegerzeit bereits feststand. Die Favoritinnen aus der UdSSR und den USA konnten sie nicht unterbieten. Der Vollständigkeit halber sei hinzugefügt, dass Takemizawa am Ende für 46,6 Sekunden die Urkunde für Platz fünf bekam.

Brisant, dass bei dieser Entscheidung ausgerechnet jene den Kürzeren zogen, die in den 1950er Jahren dem Eisschnelllauf im Osten Deutschlands auf die Beine geholfen hatten. Die Eisschnelllaufschule der UdSSR galt als Vorbild. Helga Haase und ihre Teamgefährten wurden regelmäßig zu gemeinsamen Lehrgängen nach Medeo ins Altai-Gebirge eingeladen. Später litt die Freundschaft allerdings etwas, als sich der Lehrling anschickte, dem Lehrmeister ernsthaft Paroli zu bieten. Geschehen beispielsweise 1958, als sich Helga Haase bei den Weltmeisterschaften in Kristinehamn in Schweden als Sechste platzieren konnte. Die DDR-Equipe suchte und fand einen neuen Trainingsort: Kiruna. Dennoch

anerkannte Helga Haase stets, „dass uns die sowjetischen Freunde immer mit Rat und Tat zur Seite standen“ und sie ihnen „sehr viel zu verdanken“ habe, wie sie in einem Zeitungsinterview sagte.

In Squaw Valley waren die Deutschen aus Ost und West wie schon 1956 in Cortina d'Ampezzo und auch 1964 in Innsbruck in einer gesamtdeutschen Mannschaft angetreten. Gold brachten sie aus den USA in vierfacher Ausfertigung mit nach Hause. Neben Helga Haase waren Heidi Biebl aus Oberstaufen (Abfahrtslauf), Helmut Recknagel aus Steinbach-Hallenberg (Spezialsprunglauf) und Georg Thoma aus Hinterzarten (Nordische Kombination) erfolgreich.

Helga Haase startete auch über 1500 m (Rang acht) und bereicherte nach dem 1000-m-Wettbewerb ihre Medailiensammlung sogar noch um ein silbernes Exemplar. Sie machte nie ein Hehl daraus, dass sie ihren Olympia-Start auch als „Trotzreaktion“ sah. Ihrem Mann und Trainer Helmut Haase hatte das US State Department neben anderen DDR-Trainern die Einreise verweigert. Die Zeit des „Kalten Krieges“... „Ohne Trainer in einen so schweren Wettkampf zu gehen, ist nicht ideal. Aber denen, die das veranlasst hatten, wollte ich beweisen, dass es im Notfall auch mal so gehen muss“, wird Helga Haase im Olym-



Tochter Cornelia und Enkel Robert

pia-Buch (Sportverlag Berlin) zitiert. Telefonisch musste sie sich aus der Ferne beraten lassen. Umso enthusiastischer wurden beide beim Wiedersehen in der Heimat gefeiert, die Medaillen geschmückte Helga und ihr Mann Helmut. Sie hatten im Mai 1955 geheiratet, nachdem im Januar ihre Tochter Cornelia geboren worden war.

Vom Empfang ihrer Mutter in Berlin hat sich „eines besonders eingepägt“, so Cornelia Haase, diplomierte Sportlehrerin, heute: „Die Fahrt im Auto von Schönefeld in die Stadt und die Begeisterung der Leute an der Straße. Sie standen Spalier und winkten und freuten sich. Es war beeindruckend.“ Vier Jahre danach nahm Helga Haase noch einmal an Winterspielen teil. Aus Innsbruck kehrte sie mit den Plätzen vier (1000 m), fünf (1500 m) und acht (500 m) zurück. Bis 1967 blieb die gelernte Buchhalterin aktiv. Bei der Sportvereinigung Dynamo war sie als Sekretärin angestellt.

Die Erfolgsgeschichte der Familie hat auch eine Vorgeschichte, und möglicherweise wäre aus Helga Haase, geborene Obschernitzki, eine gute Handballerin aber kaum eine Olympiasiegerin geworden. Aus Danzig-Schidlitz, ihrem Heimatort, war sie mit den Eltern bei Kriegsende geflüchtet und mit ihren sechs Geschwistern in Neumühle bei Schwerin gelandet. Sie spielte Handball, bekam durch Zufall ein Rundschreiben in die Hand: Berlin suchte Eisschnellläufer. „Die 17jährige, die bis dahin höchstens mal auf rostigen Kufen über den Teich gestolpert war, fuhr nach Berlin“, wie in Volker Kluges „Olympischen Highlights“ nachzulesen ist. „Sie war kein großes Talent. Aber Trainer Helmut Haase gefiel ihr Wille. Er schickte sie wieder nach Hause, aber mit Hinweisen, wie sie trainieren sollte.“ Und die beherzigte sie offenbar. „Die nehme

ich“, entschied der Trainer beim zweiten Anlauf im Dezember 1952. Bis zum Ja-Wort vor dem Standesbeamten dauerte es nur zweieinhalb Jahre...

34 Jahre lang waren sie verheiratet, als Helga Haase am 16. Juni 1989 – viel zu früh – als Fünfundfünfzigjährige an Herzversagen starb. Tochter Cornelia und deren Sohn Robert, Jahrgang '78, hüten die kostbaren Andenken wie einen Schatz – Diplome, Fotos, Zeitungsausschnitte, Bücher und Pokale. Dazu gehört das Buch „Der doppelte Sieg“. Von Schriftsteller Günther Fuchs Helga Haase gewidmet, 1963 im Kinderbuchverlag erschienen und heute nur noch mit Glück antiquarisch zu ergattern. Das „goldene“ Schlittschuh-Paar haben Tochter und Enkel einem Sport-Museum spendiert, die Goldmedaille an eine Privatsammlung verliehen. Doch am wertvollsten sind die lebhaften Erinnerungen an gemeinsame Jahre.

Enkel Robert sagt, er habe als Kind gespürt, dass „Oma etwas Großes geleistet haben musste“, weil es in der Wohnung der Großeltern immer „viele schöne Mitbringsel und Souvenirs zu bestaunen gab“. Gern denkt er an das entspannte, fröhliche Zusammensein bei Geburtstagen und zu Weihnachten zurück, „wenn musiziert und gesungen und viel gelacht wurde“. „Ja, sie sang immer gern und laut“, ergänzt seine Mutter, „laut, aber nicht besonders gut“. Sie schwärmte für Heintje und las viel, am liebsten Biografien. Und bescheiden sei sie gewesen, sagt Cornelia Haase. Ein Lieblingsspruch ihrer Mutter war ein Goethe-Zitat aus Faust I: "Du bist am Ende - was du bist. Setz dir Perücken auf von Millionen Locken. Setz deinen Fuß auf ellenhohe Socken. Du bleibst doch immer was du bist." DF

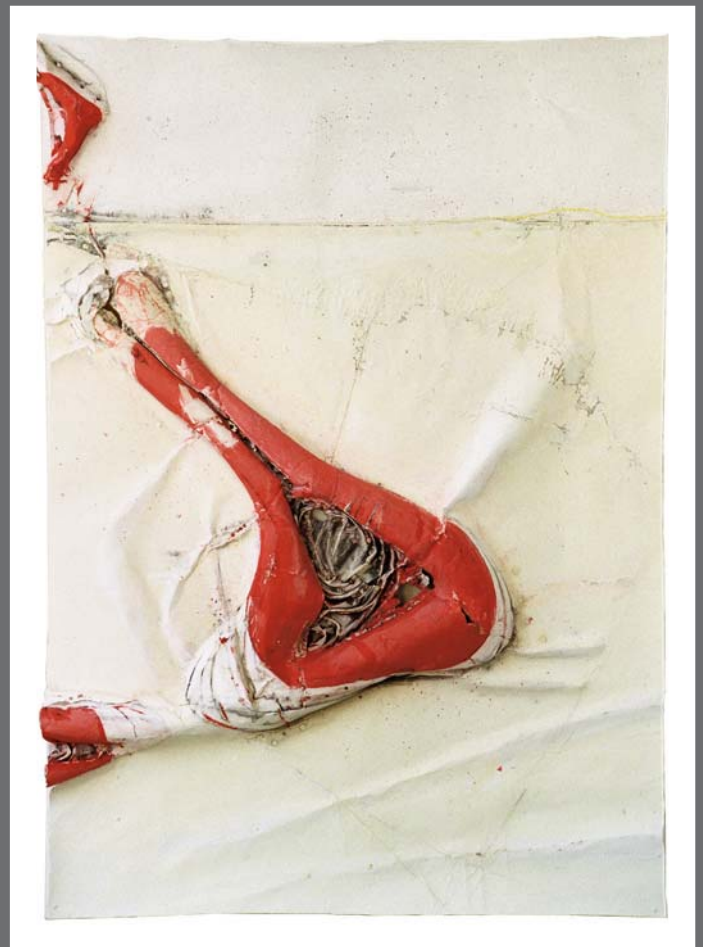


Auf dem Weg zur Goldmedaille

Von den Muskelprotzen zur Günter Dollhopfs Körperwelten

Sein Eintritt in die Welt des Sports geschah im vorolympischen Jahr 1971. Erinnern wir uns: Der Goldene Plan der Deutschen Olympischen Gesellschaft (DOG) zur flächendeckenden Schaffung bedarfsgerechter Sporteinrichtungen lief auf Hochtouren, und die von Jürgen Palm trefflich inszenierte Trimm-Aktion belebte nicht nur den Breitensport in unserem Land. Nie war Sport in den folgenden Jahren so politisch, mit einer Tiefenwirkung bis in die kleinste Gemeinde der Bundesrepublik. Auf der anderen Seite reimte man in der DDR: „Jedermann an jedem Ort, einmal in der Woche Sport!“

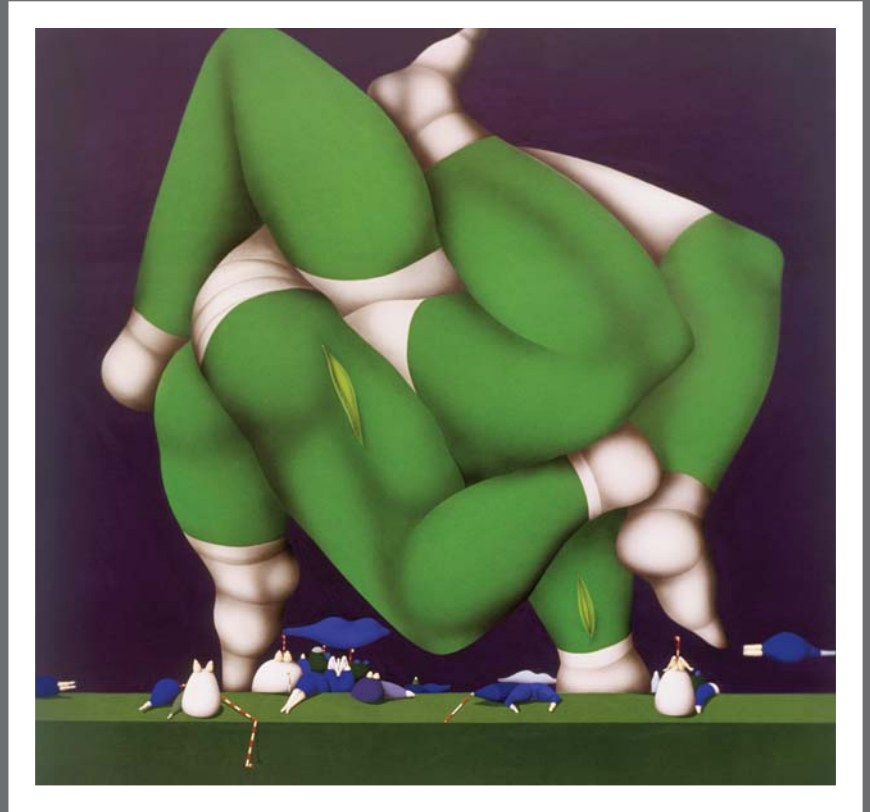
Es war zur Frankfurter Buchmesse, da lud der damals expandierende Limpert-Verlag ins InterContinental Hotel am Main. Zahlreich war die Prominenz vertreten mit Wolfgang Mischnick (FDP), Prof. Peter Rhein (damals SPD), FAZ-Sportchef Karlheinz Vogel, Herbert Neumann, Alfons Spiegel (ZDF), Walter Umminger (proSport), Walther Tröger (NOK) und Gert Abelbeck von der DOG. Trimmvater Jürgen Palm hatte den jungen Amberger Künstler Günter Dollhopf mit im Schlepptau, der beim Deutschen Sportbund (DSB) die Lithografie „Kopfloß im Stadiongrün“ abgeliefert hatte. Aufmüßig war er und unangepasst. Da konnte sich die illustre Gesellschaft so richtig aufregen. Diese abstoßenden fleischigen Körperformen ohne Kopf und Hirn. Eben noch auf Willi Daumes heitere Olympische Spiele in München eingestimmt, war man zutiefst schockiert. Der spätere Professor an der Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg, Günter Dollhopf (77), malt noch heute jeden Tag.



filigranen Vielfalt

Regelmäßig schwimmt er und besucht seine Muckibude. Dort kann er tätowierte Körper beim Krafttraining studieren. Das ihn lebenslang begleitende Motiv der verschlungenen Körper entstammt einer eigenen Körpererfahrung. So berichtet er, sie seien als Kinder im Schnaittacher Freibad immer wieder kopfüber vom 3-Meter-Brett in Trauben alle auf einmal ins Wasser gesprungen. Sein Freund und Wegbegleiter Utz W. Ulrich schreibt über den Künstler: „Er blieb in seinem Werk schwierig und unbequem, bedacht so viel wie möglich vom Vorhandenen zu bewahren, es aber auch weiter fortzuführen... Deshalb sind seine Arbeiten so singulär und unverwechselbar... Bei allem hohen Abstraktionsgrad sind es gegenständliche, realistische Bilder unserer Wirklichkeit und eine Spiegelung der Welt, in der wir leben.“ Das ist doch was – oder?

Wolfgang Herder





MEIN ERBE IST DIE WILDNIS TESTAMENTE FÜR DIE NATUR

© D.J. COX/WILDLIFE

**Helpen Sie dem WWF mit Ihrem Testament,
die Naturschätze unserer Erde auch für die
kommenden Generationen zu bewahren.**

Eine Testamentspende für den WWF ist eine besonders großzügige Hilfe für bedrohte Tierarten und ihre Lebensräume. Weltweit setzen wir uns dafür ein, die biologische Vielfalt zu erhalten. **Sie können dazu einen bleibenden Beitrag leisten.** Ihre Spende ist von der Erbschaftsteuer befreit und kommt somit der Natur in vollem Umfang zugute.

WWF Deutschland | Gaby Groeneveld
Reinhardtstraße 18 | 10117 Berlin
gaby.groeneveld@wwf.de | wwf.de/testamente
Telefon 030 311 777-730

Unser kostenfreier Ratgeber beantwortet Ihnen Fragen zum Thema „Testament und Patientenverfügung“



Aktuelles aus der Bundesgeschäftsstelle

Wechsel an der Spitze

Peter von Löbbecke ist neuer Präsident der Deutschen Olympischen Gesellschaft (DOG). Im Rahmen einer DOG-Präsidiumssitzung hat der ehemalige Präsident Harald Denecken seinen im Vorfeld angekündigten Rückzug vom Spitzenamt in der Deutschen Olympischen Gesellschaft in die Tat umgesetzt. Das Präsidium bestimmte Peter von Löbbecke zum Nachfolger von Harald Denecken.

Als Geschäftsführer der Olympiastadion Berlin GmbH und bisheriger DOG-Vizepräsident ist Peter von Löbbecke die deutsche Sportlandschaft bestens bekannt. „Ich danke Harald Denecken herzlich für sein Engagement und seinen großen Einsatz als Präsident der DOG in den vergangenen sieben Jahren. Ich freue mich auf die anstehenden Herausforderungen“, so Peter von Löbbecke.



Harald Denecken (r.) gratuliert Peter von Löbbecke (l.) zu seinem neuen Amt

Hinsichtlich der möglichen Bewerbung von Berlin bzw. Hamburg um die Olympischen und Paralympischen Spiele 2024 stellt Peter von Löbbecke klar: „Wir wollen die Spiele nach Deutschland holen und werden uns mit unserem Netzwerk und unseren Zweigstellen hierfür stark machen.“

Zwei weitere Aspekte möchte er als Präsident in den Fokus seiner Arbeit stellen. Diese sind zum einen die Mitgliederzeitschrift „Olympisches Feuer“ sowie die nachhaltige Unterstützung der DOG-Zweigstellen.

Peter von Löbbecke: „Unsere Zweigstellen sind mehr denn je unser Aushängeschild vor Ort. Sie sind unsere Verbindung zu unseren Mitgliedern und bieten zahlreiche Veranstaltungen und interessante Projekte mit entsprechender Wirkung in die jeweilige Region. Ich bin stolz darauf, DOG-Präsident sein zu dürfen und will mich engagiert und tatkräftig für unsere Sache einsetzen.“

Peter von Löbbecke ist bereits seit 2010 Mitglied des Präsidiums der Deutschen Olympischen Gesellschaft, zunächst als Vizepräsident Programme / Planung / Sport, nun als Präsident.

Jung, sportlich, FAIR

Am 31. Oktober 2014 ist die Bewerbungsfrist für die Ausschreibung „Jung, sportlich, FAIR“ ausgelaufen. In vollem Umfang die Inhalte und Ziele der Ausschreibung getroffen hat das Theresien-Gymnasium Ansbach. Der erste Preis der Ausschreibung ist mit einem Fördergeld in Höhe von 500,- Euro dotiert.

Mit ihrem einmal jährlich stattfindenden Projekt-Seminar Sport vermittelt die Schule im Rahmen eines „Olympia-Sportfestes“ olympische Werte wie Fairness, Toleranz und

Respekt. Seit 2013 wurde dieses durch eine Kooperation mit der Sebastian-Strobel-Schule aus Herrieden für die Förderung der geistigen, körperlichen sowie motorischen Entwicklung erweitert und in „Integrative, Olympische Sommerspiele“ umbenannt. Hervorzuheben ist, dass das Sportfest von den Schülern der 11. Klasse für die Schüler der 7. Klasse und der der Sebastian-Strobel-Schule organisiert wird. Dazu zählen ein vorab stattfindendes Training und die Einteilung in „Nationen“ mit jeweils 15 Schülern des Theresien-Gymnasiums und 2-3 Schülern der Sebastian-Strobel-Schule. Unter Einbezug olympischer Zeremonien, wie die Entzündung des Feuers, der Einzug der „Nationen“ u.v.m. werden der respektvolle Umgang mit dem sportlichen Gegner, die Kooperationsfähigkeit, die Achtung der Chancengleichheit sowie insbesondere das „Fair Play“ vermittelt und weitergegeben.

Die Preisträger der Ausschreibung „Jung, sportlich, FAIR“ der Deutschen Olympischen Gesellschaft 2014 sind:

1. Theresien-Gymnasium Ansbach
2. Stadtsportverein Gera 1990 e.V.
3. Martin-Luther-Schule Rimbach & Georg-August-Zinn-Schule Reichelsheim

Wir gratulieren allen Gewinnern sehr herzlich!

Bad Sobernheim

Kitaspiele mit Olympischen Motiven

Nach den DOG-Kitaspielen in den VG Herrstein, Birkenfeld und Lauterecken nun in der VG Bad Sobernheim. Kinder der Kitas Monzingen, Meddersheim, Odenbach sowie die Albert-Schweitzer- und die Leinenborn-Kita aus Bad Sobernheim nahmen an diesen Event teil.

Die Politiker Malu Dreyer (MP Rhld-Pf.), Roger Lewentz (IM Rhld-Pf.), Julia Klöckner (MdB), Bettina Dickes (MdB), Rolf Kehl (VGB) und Michael Greiner (StB) wünschten der Veranstaltung einen guten Verlauf und geizten nicht mit Spielsachen zum Verteilen.

Das, was die DOG und der TuS 04 Monzingen auf dem Sportplatz an Spielstationen aufgebaut hatte, war allemal ein Anlass für die Kids, um begeistert mitzumachen. Starmoderator Mario Bender von der DOG Bad Sobernheim bat jetzt die Kinder zur Aktion. Unter den Klängen der Olympischen Hymne liefen alle Kinder auf den Rasen. Dann wurden alle sechs Disziplinen ausgeführt.

Das Werfen eines Balls ist eine Übung, die schon etwas Kraft und Geschicklichkeit erfordert. Der Dribbelparcours war wie geschaffen für kleine Fußballer, aber auch die Mädchen stellten sich da ganz geschickt an. Laufen und Springen gehören zum ganz normalen Bewegungsdrang der Kinder, doch beim Balancieren über den Balken sind Konzentration und Koordination erforder-



Impressionen der Kitaspiele

lich. Eine Riesengaudi gab es beim Sackhüpfen. Die Kinder hatten begeisternden Spaß dabei und animierten sogar das Kita-Personal und die Eltern zum Mitmachen. Die Kids rannten, hüpfen, sprangen, balancierten und spielten bis zur Siegerehrung.

Die Kinder der Kita Monzingen wurden von der DOG Bad Sobernheim mit den T-Shirts „Fair Play“ – „Leistung macht Spaß“ – und „Olympic Day Run“ ausgestattet. Ganz stolz präsentierten sie die neuen „alten“ Trikots.

Besondere Vorführungen eines Fußballtrainings für Kinder (Trainer Manfred Hamann) und die Kindertanzgruppe des TuS 04 Monzingen, die Flying Chicken, rundeten die Veranstaltung ab. Unter den Klängen der Melodie „Go for Gold“ wurden 137 Goldmedaillen und Siegerurkunden verteilt. Die DOG Bad Sobernheim mit Mario Bender, Werner Hoseus und Rolf Kindgen und der TuS 04 Monzingen mit Kerstin Pusch und

Marco Goetz sowie die Kita Monzingen mit Manuela Minke und Stephanie Franzmann (Elternteilnehmer) waren glücklich über den erlebten Kita-Tag.

Baden-Württemberg

Landestagung 2014 in Maulbronn

Inmitten der lebendigen Klosterlandschaft Maulbronn trafen sich am 26. Juli auf Einladung von Bürgermeister und DOG-Mitglied Andreas Felchle die Vertreter/innen der zwölf baden-württembergischen Zweigstellen zur Landestagung. Harald Denecken – ehemals Karlsruher Sport-Bürgermeister und zugleich DOG-Präsident – wurde dabei mit der weiteren Leitung der Landesgruppe beauftragt, ebenso Bernd Rau (Ettlingen) mit der Führung der Geschäftsstelle. Im Frühjahr 2015 gibt es in Baden-Baden zusammen mit der in Rapallo ansässigen PANATHLON International den Kongress „Werte des Sports“.

Die Mitglieder der DOG sind einer Zweigstelle ihrer Wahl, sonst aber der dem Wohnsitz nächstgelegenen Zweigstelle zugeordnet. Die Bezirksgruppe Baden-Baden/Südbaden er-

streckt sich auf die Landkreise Breisgau-Hochschwarzwald, Calw, Emmendingen, Freudenstadt, Lörrach, Rastatt und Waldshut sowie die Stadt Freiburg. Bei der Zweigstelle Heilbronn-Unterland-Hohenlohe drückt bereits der Name deren Bezirk aus. In der Region Karlsruhe sind auch die Mitglieder des westlichen Enzkreises und der Stadt Pforzheim aufgenommen. Die Zweigstelle Ludwigsburg umfasst den gleichnamigen Landkreis und den östlichen Enzkreis. Bei dem von Mannheim aus verwalteten Rhein-Neckar-Kreis ist auch die Stadt Heidelberg dabei. Die Bezirksgruppe Oberschwaben vereint den Alb-Donau-Kreis, den Bodensee-Kreis, die Landkreise Biberach, Ravensburg und Sigmaringen und die Stadt Ulm. Unter der Bezeichnung Odenwald-Tauber firmieren der Neckar-Odenwald-Kreis und der Main-Tauber-Kreis. Der Zweigstelle Rems-Murr sind der Ostalbkreis und die Landkreise Heidenheim und Schwäbisch Hall zugeordnet. Die Kreisgruppe Reutlingen deckt sich

mit dem Landkreis. Der mit mehr als 100 Mitgliedern größten Zweigstelle Stuttgart sind die Landkreise Böblingen, Esslingen und Göppingen zugeteilt. Der Bezirk Schwarzwald-Bodensee umfasst den Schwarzwald-Baar-Kreis und die Landkreise Konstanz, Rottweil und Tuttlingen. Die Gruppe Tübingen/Zollernalb deckt sich mit den beiden gleichlautenden Landkreisen.

Berlin

Bürgerbündnis für Olympische und Paralympische Spiele

Der Landesverband Berlin der Deutschen Olympischen Gesellschaft brennt für Olympische und Paralympische Spiele 2024 bzw. 2028 in Deutschland und unterstützt eine nationale Bewerbung ausdrücklich – ganz gleich, welche Stadt letztendlich als Kandidat ins Rennen gehen darf. Worauf bei einer möglichen Bewerbung der Bundeshauptstadt geachtet werden sollte, dazu hat der DOG-Landesverband Berlin das Positionspapier „Bürgerbündnis für Olympia in Berlin – Mehrwert für die Gesellschaft“ verfasst. Zu finden ist dieses auf der Internetseite www.berliner-dog.de.

Darin wird festgehalten, dass Olympische und Paralympische Spiele wichtige Impulsgeber für die Stärkung des Miteinanders und die Weiterentwicklung der Gesellschaft sein können. Oberste Aufgabe muss es sein, bei der Bevölkerung eine positive Grundstimmung für die olympischen Werte zu erzeugen – für Freude an Leistung und Fairplay, für Verantwortungsbewusstsein und Respekt, für Moral und Teamgeist, für Völkerverständigung und Solidarität. Diese Werte sollten zwingend die tragenden Säulen des kompletten Prozesses von der Bewerbung über die Austragung bis hin zur Nachbereitung der Spiele sein. Ihre Achtung und Einhaltung wird dazu beitragen, den notwendigen gesamtgesellschaftlichen Geist für Olympia zu erzeugen.

Im Mittelpunkt hat dabei der intensive Dialog mit den Bürgerinnen und Bürgern zu stehen. Sie müssen vom Mehrwert der Spiele überzeugt werden. Nur so kann es gelingen, ein starkes Bürgerbündnis zu schmieden, das gemeinsam ein Olympia-Konzept entwickelt. Berlin als Stadt der Sportliebhaber, der Gründer und Kreativen, der Visionäre und Engagierten wird vor

Ideen sprudeln. Worauf es allerdings ankommt, ist ein fairer, ehrlicher und offener Umgang miteinander – das schafft Vertrauen und Glaubwürdigkeit.

Der wesentlichste Bestandteil des Bürger-Dialogs und eines daraus entstehenden Konzepts müssen Antworten auf die Frage sein: Wie können Olympische und Paralympische Spiele die Entwicklung Berlins positiv beeinflussen und die Stadt fit für die nächsten Jahrzehnte machen? Die Antwort darauf lautet: Sie müssen ökologisch, wirtschaftlich und sozial nachhaltig sein – das heißt, die Spiele müssen langfristig und spürbar in der Stadt wirken.

Wichtig dabei ist, dass kein unnötiger Bauaufwand betrieben wird und die Nachnutzung der Sportstätten sichergestellt ist, dass die möglichst vollständige Barrierefreiheit Richtschnur bei Städtebau und Verkehr zu sein hat und dass die Nachhaltigkeit beim Olympischen Dorf großgeschrieben wird. Gleichzeitig haben die Interessen der Sportler im Vordergrund zu stehen. Zudem muss darauf hingewirkt werden, dass es durch die Spiele neue Impulse für die olympische Erziehung in Kindergärten, Schulen, Universitäten und Sportvereinen sowie für Inklusion und Integration geben wird.

Der DOG-Landesverband Berlin beteiligt sich aktiv beim Werben für Olympia sowie an der Entwicklung des notwendigen Bürgerbündnisses. So hat er zum Beispiel zusammen mit dem Landessportbund Berlin Arbeitsgruppen zu verschiedenen Themen gebildet, die „Berliner Charta für Olympische und Paralympische Spiele“ unterzeichnet, er informiert seine Mitglieder über aktuelle Entwicklungen, stellt ihnen Olympia-Argumente zur Verfügung und unterstützt die Initiative „Wir wollen die Spiele“ der Sportmetropole Berlin. Das Ziel ist klar: Die Olympischen und Paralympischen Spiele 2024 bzw. 2028 sollen nach Deutschland kommen, am besten nach Berlin.

Alexander Dörner

DOG-Talk „Olympia hautnah“

Der Zehnkampf-Olympiasieger von 1988, Christian Schenk, sowie Turner Lukas Dauser waren am 11. November 2014 Gäste der Gesprächsreihe „Olympia hautnah“ der DOG Berlin. In lockerer, ungezwungener Salonatmosphäre in der Villa der Weberbank

Actiengesellschaft erhielten die DOG-Mitglieder einen Einblick in das Leben der Leistungssportler. Gleichzeitig wurde sich über eine mögliche Bewerbung Berlins um



Olympische und Paralympische Spiele 2024 ausgetauscht. Nach Begrüßung der Teilnehmer durch Mirco Nagel (Direktor der Weberbank) und Gerhard Janetzky (Präsident der DOG Berlin) moderierten die DOG-Präsidiumsmitglieder Matthias Bartsch und Alexander Dörner das Gespräch.

Christian Schenk, der nach der erfolgreichen sportlichen Laufbahn Unternehmer wurde und mit seiner Agentur CSS im Bereich der Bildung aktiv ist, berichtete über seinen Werdegang, sein sportliches Erfolgsrezept sowie die besonderen und unvergesslichen olympischen Momente 1988. Gleichzeitig erläuterte er, wie ihm der Schritt vom Sportler- ins Unternehmerleben geglückt ist und zeigte Verbesserungsbedarf bei der Förderung von Leistungssportlern in Deutschland auf.

Der 21-jährige Lukas Dauser blickte auf ein erfolgreiches Jahr zurück, in dem er bei den Deutschen Meisterschaften hervorragender Dritter im Mehrkampf sowie beim Sprung wurde. Diese starken Leistungen bescherten ihm auch die Nominierung für die Nationalmannschaft, die Anfang Oktober bei den Turn-Weltmeisterschaften im chinesischen Nanjing an den Start ging. Für ihn war dies ein ganz besonderes Erlebnis, das Geschmack auf mehr gemacht hat. Sein Ziel steht fest: Teilnahme an den Olympischen Spielen 2016 in Rio de Janeiro.

Zu einer möglichen Bewerbung Berlins um Olympische und Paralympische Spiele 2024 erläuterte Gerhard Janetzky die Positionen der Deutschen Olympischen Gesellschaft Berlin. Bei der anschließenden, durchaus kritischen und intensiven Diskussion mit

Christian Schenk, Lukas Dauser und den DOG-Mitgliedern bestand Einigkeit darin, dass die Bewerbung um und die Austragung von Olympischen und Paralympischen

Spiele viele wichtige Impulse geben würde – für Sport, Stadt und Gesellschaft. Es wurde aber auch deutlich, dass der Weg bis dahin noch lang ist und alle Akteure viel Aufklärungs- und Überzeugungsarbeit zu leisten haben.

Zum Abschluss eines gelungenen, kurzweiligen Abends

gab es noch besondere Ehrungen. DOG-Präsidiumsmitglied Dieter Krickow zeichnete Harald Berger, Helmut Kroll und Gerhard Wolf für die 50-jährige Mitgliedschaft in der Deutschen Olympischen Gesellschaft aus und dankte für ihre Unterstützung.

Ein großes Dankeschön ging auch an die Weberbank Actiengesellschaft für die hervorragende Gastfreundschaft und Organisation. Einen kurzen Bericht über den Talk gibt es in der zweiten November-Sendung unseres Medienpartners Hauptstadtstadsport TV (ab Minute 3:00), die hier zu finden ist: <http://hauptstadtstadsport.tv/trailer-hauptstadsport-tv-november-ii/>

Alexander Dörner

DOG Fair Play-Run 2014 im Berliner Olympiastadion

Zum Fair Play-Run der Deutschen Olympischen Gesellschaft Landesverband Berlin trafen sich am Abend des 1. Oktober 2014 mehr als 500 Teilnehmer – unter ihnen erstmals auch Rollifahrer – im Berliner Olympiastadion. Getreu dem Motto „Leistung macht Spaß“ absolvierten Groß und Klein 30 Minuten im Oval des Olympiastadions – jeder in seinem eigenen Tempo.

Den Startschuss für den Lauf gaben Dr. Marion Bleß, Vorstand des DOG-Partners LOTTO Berlin, und Matthias Bartsch, Schatzmeister der DOG Berlin. Zum Abschluss erhielt jeder Teilnehmer eine Urkunde als Erinnerung. „Einfach ein tolles, unvergessli-

ches Erlebnis! Wann hat man schon einmal die Chance, seine Laufrunden im Olympiastadion drehen zu dürfen? Im nächsten Jahr bin ich wieder dabei", so eine sichtlich



Die Teilnehmer beim Aufwärmen

begeisterte Teilnehmerin. DOG-Präsident Gerhard Janetzky ergänzt: „Unser Fair Play-Run erfreut sich von Jahr zu Jahr steigender Beliebtheit und zeigt, dass gemeinsames Sport treiben viel Spaß und Freude machen kann.“

Freundlich unterstützt wurde der Fair Play-Run 2014 durch das Olympiastadion Berlin, den Landessportbund Berlin, LOTTO Berlin, Aspria Berlin, den Sozialverband Deutschland (SoVD), die Lichtenauer Wasser GmbH und Berlin läuft!.

Alexander Dorner

Cottbus

DOG Stadtgruppe Cottbus ehrt „Fels in der Brandung“

Zahlreiche „Gesichter des Cottbuser Sports“ folgten der Einladung zur 24. Sportgala der Stadt Cottbus in die Räume der Sparkasse Spree-Neiße. Den emotionalen Auftakt bildete eine „Turneinlage der Generationen“ am Barren. Der Seniorensportler des Jahres und Deutsche Meister 2014 im Gerätturnen Werner Hanke turnte gemeinsam mit dem amtierenden Landesmeister und zehnjährigen Moritz Grundmann (beide vom TV 1861) an den Holmen.

Der Vorsitzende der DOG Stadtgruppe Cottbus und Vorstandsmitglied der Sparkasse Spree-Neiße Ralf Braun bezeichnete in seiner Begrüßung die vielen Ehrenamtlichen „als Fels in der Brandung – ohne Sie geht

nichts“. Anschließend ließ Ralf Braun es sich nicht nehmen, gemeinsam mit dem Oberbürgermeister der Stadt Cottbus, Holger Kelch, gleich zwei der erfolgreichsten

Cottbuser Trainer mit der Leistungsplakette der DOG auszuzeichnen.

Trainerurgestein und „Vater des Casting Sport“ in Cottbus Klaus Dieter Ernst wurde für seine Erfolge und sein Lebenswerk ausgezeichnet. Rainer Gatzke, Lehrertrainer im Radsport an der Lausitzer Sport-

schule und Trainer des Juniorenweltmeisters Lennard Kämna erhielt ebenfalls die Leistungsplakette der DOG. Die zwei Geehrten können nicht nur auf zahlreiche internationale Medaillen mit ihren Schützlingen zurückblicken, sondern auch ihre große Akribie, Beharrlichkeit und Kreativität als Trainer über mehrere Jahrzehnte haben die beiden Ausnahmetrainer gemeinsam.

Die Goldene Ehrennadel der DOG erhielten die Trainerin, Organisatorin und Tennisspielerin des Lausitzer TennisClubs Cottbus e.V. Ute Lehmann sowie die einstige Weltklasse Turnerin und Initiatorin der DOG in Cottbus Marianne Paulick. Beide Frauen wirkten in ihren Funktionen über mehrere Jahrzehnte für die Verbreitung der Olympischen Idee, besonders im Nachwuchsbereich.

In seinem Grußwort bedankte sich der Oberbürgermeister Holger Kelch ausdrücklich für das große Engagement der DOG Stadtgruppe Cottbus und freut sich ge-



Ralf Braun übergibt gemeinsam mit Oberbürgermeister Holger Kelch die Leistungsplakette der DOG an den Radsport-Trainer Rainer Gatzke

meinsam mit der Sportfamilie auf möglichst viele neue Medaillen auf dem einmaligen „Weg des Ruhmes“. Dieser entstand auf Initiative der DOG vor dem Cottbuser Rathaus. Derzeitig sind 37 Cottbuser Medaillengewinner bei Olympischen und Paralympischen Spielen der Neuzeit mit über 50 Metall-Plaketten des Künstlers Manfred Vollmert eindrucksvoll auf dem „Weg des Ruhmes“ verewigt.

Kulinarische Köstlichkeiten, tänzerischer Hochgenuss des Jazz Dance Club 99 e.V. und des ICC sowie stimmungsvolle Tanzmusik umrahmten die vielen Gespräche in der Sparkasse am Breitscheidplatz. Die Sportler erinnerten sich gern an gemeinsame Erlebnisse, schwangen sportlich das Tanzbein und schmiedeten viele Pläne für die Zukunft.

Tobias Schick

Gelungene Mitgliederversammlung in Cottbus

Ralf Braun, Vorsitzender der DOG Stadtgruppe Cottbus, freute sich sehr, die Mitglieder in diesem Jahr in der Sportbetonten Grundschule zu begrüßen. In der Grundschule engagiert sich Schulleiter Edgar Weinreich kompetent mit seinem gesamten Team und gemeinsam mit der benachbarten Kita „Freundschaft“ für die Frühförderung von Turnern, Schwimmern, Leichtathleten und Fußballern. Viele Sportler wie Philipp Boy, Frances Herrmann und Steve Woitalla haben hier die ersten wichtigen Schritte für ihre spätere internationale Sportkarriere gemacht. Auf der diesjährigen Mitgliederversammlung erläuterte Ralf Braun zunächst das vergangene, erfolgreiche Jahr, in dem die DOG mehr als 20 Maßnahmen und Veranstaltungen unterstützte. Außerdem wurde Kay Havenstein einstimmig in den Vorstand der DOG Cottbus kooptiert. Er gilt als wichtiges Bindeglied zwischen der DOG und der Stadtverwaltung Cottbus für den Sport und freut sich auf seine Mitarbeit im Vorstand. Nach einem Rundgang durch die Sportbetonte Grundschule und die Kita „Freundschaft“ ließen die Mitglieder den Abend mit lockeren Gesprächen ausklingen und tauschten sich zum kommenden Sportjahr im Sinne der Olympischen Idee aus.

Die DOG Stadtgruppe Cottbus fördert die Olympische Idee in Cottbus sehr vielfältig: Ob als Mitveranstalter bei Mission Paralympics, der Kinderolympiade oder bei der

Absicherung der Bundesfinalteilnahme Cottbuser Schulen. Höhepunkt des alljährlichen Wirkens der DOG in Cottbus ist zweifelsohne die würdige Ehrung vieler Ehrenamtlicher und Sportfreunde bei der Sportgala der Stadt Cottbus in den Räumen der Sparkasse Spree-Neiße.

Tobias Schick

Darmstadt

„Zwischen Sotschi und Rio – Olympia Quo vadis?“

So lautete das Thema der Podiumsdiskussion der Darmstädter DOG-Zweigstelle am 12. November in der Zentrale der Darmstädter Sparkasse. Nach den gescheiterten Bemühungen um die Olympischen Winterspiele in München stellte sich, zwischen den Winterspielen in Sotschi und den Sommerspielen in Rio, die Frage nach Werten, Kosten und Nutzen von Großveranstaltungen wie OS oder Fußball-WM.

Das Thema hatte auch durch die Berichterstattung und Diskussionen über diese Großereignisse, verknüpft mit den Überlegungen und Plänen zu einer erneuten Bewerbung um die Sommerspiele in Hamburg/Berlin, an Aktualität gewonnen. Das



Impulsreferat kam von Prof. Dr. Holger Preuß von der Uni Mainz. Mitdiskutanten auf dem Podium waren weiter (auf dem Bild von links nach rechts) Kim Bui, Nationalmannschaftsturnerin aus Stuttgart, Stefan Klos, CEO Proprojekt München 2022 und Bernhard Schwank, zu diesem Zeitpunkt noch DOSB-Direktor Leistungssport. Die Podiumsdiskussion im vollbesetzten Hörsaal der Sparkasse wurde von Till Lufft, Geschäftsführer der DOG Darmstadt, geleitet.

Eine olympische Zugreise durch die Schweiz

Die Schweiz ist von Natur aus ein besonderes Reiseland. Kommt zu den sauberen Zügen, den pünktlichen Anschlüssen noch klares Wetter und eine angenehme Gesellschaft mit übereinstimmender Gesinnung, droht die Gefahr, entweder durch zu schlichte Beschreibung den Glanz der Ereignisse zu mindern oder durch euphorische Bilder ein Märchen zu beschreiben. Konkret handelt es sich um eine Vier-Tage-Reise der DOG-Zweigstelle Darmstadt, die von dem Schweiz erfahrenen Till Lufft sportgerecht konzipiert und hervorragend organisiert wurde.

Am ersten Zielpunkt, in Lausanne, befindet sich das Hotel „A La Gare“ keine drei Minuten entfernt. Einchecken, einräumen und schon begeben sich alle Teilnehmer unserer Gruppe entlang des Seeufers zum Museum des IOC. Zig Stufen (manche tragen die Namen der Athleten, die das Olympische Feuer entzündet haben, wie Fritz Schilgen, ASC Darmstadt in Berlin 1936 oder Günter Zahn, 1. FC Passau in München 1972) führen von der Uferstraße durch den Olympiapark hinauf zu der nachgebauten Hochsprunganlage mit (fest) aufgelegten 2,45 m (2,09 m Frauen) direkt vor dem Museumseingang.

Lebensgroße Aktions-Statuen von Zatopek, Nurmi und eine Fußball-Skulptur von Niki de Saint Phalle sowie die Zahlenwand von Antoni Tapies am Rand der Treppe ermuntern zur persönlichen Überwindung der Ausdauersthresholden. Ein Magnet für Kinder ist die blitzsaubere 100-Meter-Kunststoffbahn im Park. Voller Leidenschaft brauchen sie ihre Rekorde gleich mehrmals hintereinander. Das imposante Hauptgebäude von „The Olympic Museum“ verspricht den olympischen Geist

durch vielfältige Darstellung des olympischen Universums erleben zu können. Eine offizielle Haus-Führung erklärt uns viele Hintergründe: Die Eingangshalle wird geprägt von der Spenderwand, wo alle Sponsoren verzeichnet sind, die bei der Neugestaltung 2011 mehr als 1 Million gespendet haben. Die auf drei Etagen verteilten Inhalte dieses einmaligen Sportmuseum in der Welt sind vielerorts beschrieben bzw. im Internet nachzuschlagen.

Eines der Nebengebäude verfügt über zwei Hörsäle, die auf den Bildungsauftrag des Museums hinweisen. Eine Bootsfahrt auf dem Lac Lemman (Genfer See) mit Wendepunkt Vevey/Montreux und ein stimmungsvoller Sonnenuntergang beschlossen den Tag.

Der zweite Tag überrascht mit dem touristischen Höhepunkt der Reise. In Brig starten wir mit dem Glacier-Express, der uns pünktlich in St. Moritz ankommen lässt. Was uns die Rhätische Bahn in diesen Stunden an Service und Landschaftsschönheiten bietet, sind teilweise unvergessliche Erlebnisse. An Bord des „langsamsten Schnellzugs der Welt“ versucht ein bestens ausgebildetes Team, die Fahrgäste regelrecht zu verwöhnen. Unaufdringliche, aber exakte schriftliche und über Kopfhörer gelieferte Informationen machen den Reisenden zum fröhlichen Lerner. Sachwissen über das Land und die Highlights entlang der Fahrstrecke bereichern den Besucher, der fast pausenlos genießen kann: Andermatt, Disentis (mit 30 Min. Aufenthalt), die Rheinschlucht (!), Thuisis, das Landwasserviadukt bis hinauf nach St. Moritz, wo uns eine moderne, hochklassische Jugendherberge am Waldrand mit Blick auf die Dreieinhalbtausender aufnimmt. Auf der bekannten (Trainings-) Laufbahn circa 300 Meter vom Haus entfernt, mussten auch einige über Siebzigjährige unserer Gruppe ein paar Runden drehen. Andere haben derweil die noch sichtbaren Teile der Olympia-Bobbahn von 1948 aufgesucht. Die Natureisbahn ist bis heute in Betrieb.

Den dritten Tag bildete eigentlich „nur“ die kurzweilige Anreise zum Leichtathletik Sportfest „Weltklasse Zürich“. Ab Mittag ist die Stadt geprägt von diesem Ereignis, das von einer internationalen Zuschauerschar besucht wird. Schüler hatten offenbar schulfrei und gestalteten auch die ersten Wettbewerbe im vollbesetzten Stadion. Über die Wettbewerbe berichteten die Medien. Reflektierend stellten einige unserer Gruppe fest, dass die stimmungsfördernden Maßnahmen im Stadion oft eher anheizende, anstatt sachliche Kommentierung und das gigantische Schlussfeuerwerk, wohl Merkmale eines zeitgemäßen, kommerziellen Events sind, die den Sport hin zu mehr Schau und Klamauk verändert haben.

Zum Ausgleich hatte der vierte Tag in Basel ruhig-kulturelle Inhalte. Wir schlenderten zum Kunstmuseum Basel, wo uns im Hof vor allem Rodins „Bürger von Calais“ be-

schäftigten. Die aktuelle Ausstellung zeigt Skulpturen. Der Kreuzgang zum Baseler Münster und der anschließende Blick zum sehenswerten Rheinknie wurde zu einer privaten Führung unseres „Reiseleiters“ Till Lufft, der wiederholt in der Schweiz gelebt und gearbeitet hat. Letztes Ziel war das Baseler Sportmuseum, das mit dem Umzug in neue Räume auch strukturelle Änderungen vorgenommen hat und sich jetzt als ein „Begehlager“ versteht und seine Sammelstücke zu entsprechenden Anlässen ausleiht. Der „Medizinkoffer“ für die Athleten eines Radsportverbandes aus den 1960er Jahren führte zu enthüllenden Erkenntnissen bei der Geschichte des Dopings und war Zündfunke zu einer Diskussion in unserem Kreis.

Äußerst zufriedene Reisetilnehmer bedankten sich bei Till Lufft mit einem kleinen Präsent auf dem letzten Teilstück der Reise zurück nach Darmstadt.

Walter Schwebel

Hamburg

DOG Hamburg Siegel geht an den SV Eidelstedt

Auch in 2014 hat die Zweigstelle Hamburg wieder ihr DOG Hamburg Siegel an einen Hamburger Sportverein verliehen. Wie bereits in den letzten „Olympia-Jahren“ hat die Zweigstelle in Zusammenarbeit mit dem Hamburger Sportbund einen Aufruf gestartet unter dem sich Hamburger Sportvereine und Institutionen um das Hamburger DOG Siegel bewerben konnten.

In diesem Jahr fiel die Wahl auf die Schwimmabteilung des SV Eidelstedt. Dort wird mit einem großen Engagement in Kooperation mit zwei Hamburger Schulen der wöchentliche Schwimmunterricht mit Übungsleitern und Beckenzeiten unterstützt. Wobei bereits nach einem Jahr erste Erfolge verbucht werden konnten. Aus den schulischen Übungsstunden konnte man erste Talente in weiterführende Schwimmangebote überführen. Ziel ist es, die guten Ansätze bis hin in die Schulen mit Schwerpunkt Sport zu vermitteln, um somit auch

den Schwimmleistungssport zu unterstützen.

Hamburgs Vorsitzender Thomas Metelmann konnte nicht nur das DOG Hamburg Siegel für die Periode von einer Olympiade übergeben. Vielmehr versprach er auch eine damit verbundene Partnerschaft, die gern die Synergien der Hamburger DOG seinem neuen Vereinspartner zur Verfügung stellen möchte.

Heilbronn–Unterland–Hohenlohe

Unterländer Olympia-Stammtisch

Bereits zum 13. Mal veranstaltete die Kreisgruppe Heilbronn–Unterland–Hohenlohe mit großem Erfolg den traditionellen Unterländer Olympia–Stammtisch im Festzelt des Unterländer Volksfestes auf der Heilbronner Theresienwiese.

Die Vorsitzende Sigrid Seeger-Losch konnte über 100 Personen bei diesem Treffen begrüßen. Bekannte Sportlerinnen und Sportler von damals und heute aus 20 Sportarten sowie Sportfunktionäre, Sportkreis- und Medienvertreter sowie Förderer und Mitglieder der DOG waren der Einladung gefolgt. Auch der im Mai neu ins Amt gewählte Heilbronner Oberbürgermeister Harry Mergel sowie DOG-Vizepräsident Norbert Lamp hatten sich an diesem Sonntagmorgen unter die Gäste gemischt und sich sichtlich gut unterhalten. Besonders für die Älteren war es einmal mehr eine Genugtuung und Freude zu erfahren, dass sie und



Gut gelaunt links die Vorsitzende Sigrid Seeger-Losch zwischen DOG-Vizepräsident Norbert Lamp und Oberbürgermeister Harry Mergel

ihre großen Leistungen oder ehrenamtlichen Verdienste nicht in Vergessenheit geraten sind.

Bei angeregten Gesprächen wurden Erinnerungen ausgetauscht und Anekdoten von früher erzählt. Ein wichtiges Gesprächsthema war natürlich die grandiose Fußball-Weltmeisterschaft in Brasilien, bei der das deutsche Nationalteam unser Land so erfolgreich und sympathisch präsentiert hat. Auch die Vergabe von Olympischen Sommer- und Winterspielen wurde diskutiert und man war der Ansicht, dass durch das IOC Kurskorrekturen bei den Rahmenbedingungen vorgenommen werden müssen, um auch in der Bevölkerung der infrage kommenden Städte die Bereitschaft und Begeisterung für eine Übernahme zu wecken.

Niedersachsen

Zwei Auszeichnungen für Fair Play

Der Vorsitzende des DOG-Landesverbandes Niedersachsen Prof. Lorenz Peiffer durfte im Rahmen einer Ehrungsveranstaltung des Fußballkreises Ammerland und der Landessparkasse zu Oldenburg gleich zwei Sportlern die Fair Play-Plakette der Deutschen Olympischen Gesellschaft überreichen.

Der Torhüter der SG Elmendorf/Gristede Carlos Conrads sowie der Stürmer des FC Rastede Maik Ebeling standen hierbei im



Carlos Conrads und Lorenz Peiffer

Mittelpunkt. Conrads informierte in einem Spiel den Schiedsrichter zum eigenen Nachteil über ein nicht gegebenes Tor, Ebeling verweigerte einen vom Schiedsrichter zuerkannten Elfmeter, da kein Foul



Maik Ebeling und Lorenz Peiffer

vorlag. Beide haben somit Entscheidungen der Schiedsrichter zu Ungunsten ihrer eigenen Mannschaften korrigiert und richtig gestellt und wurden somit zu Botschaftern des Fair Play.

Odenwaldkreis

Lukas Zahn Junior-Sportler des Jahres 2014

Beim Neujahrsempfang der Gemeinde Fränkisch-Crumbach kürten der Vorsitzende Johann Weyrich und sein Stellvertreter Peter Falter von der Deutschen Olympischen Gesellschaft Odenwald in der voll besetzten Sporthalle der Rodensteinschule zusammen mit Bürgermeister Eric Engels und Gemeindevorsteher Walter Weidmann,

Lukas Zahn zum Junior-Sportler des Jahres 2014 der Gemeinde Fränkisch-Crumbach. Tischfußballer Lukas Zahn vom Table Soccer Club (TSC) Fränkisch-Crumbach wurde 2014 nicht nur Deutscher Meister sondern stand auch mit der deutschen Nationalmannschaft der Junioren auf Platz eins der Weltrangliste bei den Junioren U18.

Hohe Ehrung für Johann Weyrich

Bei der Bundes-Delegiertenversammlung der Deutschen Olympischen Gesellschaft in Bad



Vizepräsident Norbert Lamp, der Odenwälder DOG-Vorsitzende Johann Weyrich und Präsident Harald Denecken

Homburg wurde der Vorsitzende des Landesverbandes Hessen und 1. Vorsitzende der

DOG-Odenwald, Johann Weyrich mit der Bronzenen Ehrenplakette der Deutschen Olympischen Gesellschaft ausgezeichnet.

Weyrich erhielt die Auszeichnung in Würdigung seiner Verdienste um die Förderung des Sports im Sinne der Olympischen Idee. Die DOG Zweigstelle Odenwald ist eine der größten im Bundesgebiet und mit ihren vielfältigen Aktionen eine der aktivsten.

DOG besichtigt neugebauten Patenkindergarten

Die Zweigstelle Odenwald hat mit insgesamt 15 Kindergärten des Odenwaldkreises Patenschaften abgeschlossen, mit dem Gedanken die Kinder schon im Kindergartenalter zu mehr Bewegung zu animieren und das Interesse für den Sport zu wecken.

Diese Aktion der DOG, damals vom Vorsitzenden und jetzigen Ehrenvorsitzenden Hubert Hey, ins Leben gerufen, besteht mittlerweile schon seit zehn Jahren. Einer der ersten Kindergärten mit denen die DOG kooperierte, war der Michelstädter Kindergarten am Campus an der Landrat-Neff-Straße, gleich hinter dem Finanzamt. Dieser ist im vergangenen Jahr mit erheblichem finanziellem Aufwand durch die Stadt Michelstadt neu gebaut worden und ist nach der Einweihung nun mit neuen Einrichtungen und Konzept mittlerweile ein sehr gut angenommener und frequentierter Anlaufpunkt für Eltern, die ihre Kinder an dieser Stätte betreuen lassen wollen und den die DOG jetzt besichtigt.



Walter Weidmann, Peter Falter, Johann Weyrich, Lukas Zahn und Eric Engels



Dem Vorstand der DOG erläuterte Christina Schuller hier eines der Kunstwerke, die im Kindergarten geschaffen wurden

Die Leiterin dieser Kindertagesstätte, Christina Schuller, die selbst im DOG-Vorstand als Geschäftsführerin aktiv ist, begrüßte die DOG-Vorstandschafft mit dem Vorsitzenden Johann Weyrich an der Spitze und erläuterte ausführlich zunächst die Möglichkeiten, die die neuen Räumlichkeiten und das Außengelände bieten. Bei einem Rundgang konnten sich die DOGLer selbst davon überzeugen, dass hier eine vielseitige, zeitgerechte Einrichtung für Kinder im Vorschulalter entstanden ist.

Die Leiterin gab zu dem Konzept, das umgesetzt wird und den Einrichtungen in den einzelnen Räumen Erläuterungen. Unser großes Ziel ist es, die Kinder in ihrer Entwicklung zu begleiten und auf das Leben vorzubereiten, so Schuller. Schwerpunkte dieser vorschulischen Zeit sind die Förderung der Bewegung des Nachwuchses, das Lernen der alltagsintegrierten Sprache und eine vielfältige, altersgemäße Ernährung. Wir wollen den Kindern den Übergang von zuhause in die Krippe und Kindertagesstätte erleichtern und sie gezielt auf die Schule vorbereiten. Seit zwei Jahren nehme man am Modellprojekt des Hessischen Sozial- und Kultusministeriums mit dem Titel „Qualifizierte Schulvorbereitung“ teil, gab sie bekannt.

Angestrebt und umgesetzt wird eine partnerschaftliche Zusammenarbeit mit den Eltern, die bei Elternabenden aber auch bei Gesprächen im Bistro, untermalt durch Fotos und Infos vertieft werde, so die Fachfrau. Wir wollen den Eltern das Gefühl der Zugehörigkeit vermitteln. Geöffnet ist der Kindergarten von montags bis freitags von 7 bis 17 Uhr. Die DOG-Vorstandsmitglieder zeigten sich beeindruckt von dem neuen Kindergarten und waren sichtlich überrascht als sie die große und nach den neuesten Erkenntnissen eingerichtete Küche sahen.

Gerd Waßner

Odenwald-Tauber

Fairness im Sport fördern!

Mit dem Leitmotiv „Leistung macht Spaß“ und der Zielvorgabe, dass "Fairness im Sport" unbedingt wieder einen höheren Stellenwert bekommen muss, hat die Deutsche Olympische Gesellschaft in diesem Jahr zum 14. Mal für die Region einen Fairness-Preis ausgeschrieben. Sie wirbt mit

dieser Aktion für mehr Fairness und Toleranz im sportlichen Wettkampf und will zur Nachahmung motivieren. Die Sparkasse Tauberfranken bot in Lauda den geeigneten Rahmen zur diesjährigen Übergabe der Auszeichnungen für ein Verhalten, das über das bloße Einhalten von Regeln hinausgeht. Denn es geht um Solidarität, Integration und Verständigung im Umgang miteinander. Vorbildhaftes Verhalten ist darum auch außerhalb von sportlichen Wettkämpfen erstrebenswert. Die musikalische Umrahmung gestaltete eine dreiköpfige Schülerband mit Sängerin Elena, Florian und Marcel von der Kaufmännischen Schule Bad Mergentheim.

Elisabeth Krug, Vorsitzende der Zweigstelle Odenwald-Tauber und gleichzeitig Sport- und Sozialdezernentin des Main-Tauber-

der Vorsitzenden Elisabeth Krug, über „aktuelle sportpolitische Entwicklungen bzw. den Stellenwert des Sports“ zu sprechen, angesichts der zugestandenen zehn Minuten Redezeit eigentlich uneinlösbar erscheinend, meinte Janalik dennoch „die letzten Skeptiker“ davon überzeugen zu können, „dass er auch Zeitlimits einhalten“ könne. Bürgermeister Thomas Maertens erinnerte in seinem Grußwort an die Verbundenheit der Sportstadt Lauda-Königshofen mit ihren Vereinen, von denen in diesem Jahr über 300 Sportlerinnen und Sportler für ihre sportlichen Leistungen ausgezeichnet wurden. MdB Dr. Dorothee Schlegel betonte, dass man nicht aus der Berliner Perspektive den Leistungssport und mögliche Medaillen im Blick haben dürfe, sondern der Breiten- und Jugendsport und seine Vereine nicht zu kurz kommen dürfen, die unsere Gemeinden



Kreises, hieß die zu Ehrenden sowie die Mitglieder der DOG und alle Gäste herzlich willkommen. Besonders erfreut zeigte sie sich über die Anwesenheit des Präsidenten des Badischen Sportbundes Heinz Janalik, der SPD-Bundestagsabgeordneten Dr. Dorothee Schlegel, die gleichzeitig Vorsitzende des Sportkreises Mosbach und Mitglied im DOG-Vorstand ist und des DOG-Gründungs- und Ehrenvorsitzenden Rudi Arnold. Ihr herzlicher Willkommensgruß galt außerdem dem Hausherrn und Gastgeber, Sparkassen-Regionaldirektor Bernd Eknigk, der mit der Vorsitzenden die Ehrungen vornahm. Bernd Eknigk warb mit seiner Begrüßung für den aktuell noch laufenden, bundesweit ausgeschriebenem Sportabzeichen-Wettbewerb der Sparkassen mit diversen Preisen; allein im Main-Tauber-Kreis und Hardheim / Höpfigen sind Preise in Höhe von über 10.000 Euro ausgelobt.

Auch wenn der an den BSB-Präsidenten Heinz Janalik im Vorfeld gerichtete Wunsch

gestalten, Gemeinschaft vermitteln und letztendlich vor Ort für den Kitt in der Gesellschaft sorgen. Sie hoffe, dass mit den anstehenden Ehrungen die optimistische Seite in den Vordergrund rückt, die Winston Churchill mit dem Zitat im Blick hatte: „Ein Optimist sieht eine Gelegenheit in jeder Schwierigkeit; ein Pessimist sieht eine Schwierigkeit in jeder Gelegenheit“.

Elisabeth Krug erläuterte vor der Ehrung die Zielsetzung der DOG, den Breiten- und Vereinssport und das sportliche Ehrenamt in beiden Landkreisen und den drei Sportkreisen Buchen, Mosbach und Tauberbischofsheim zu unterstützen. Mit dem Deutschen Olympischen Sportbund (DOSB) und der Deutschen Sportjugend (DSJ), setzt sich auch die Deutsche Olympische Gesellschaft (DOG) vehement für Fair Play ein. Für die DOG ist Fairness im Sport eines der Kernziele neben Völkerverständigung, Integration und Jugendförderung.

Mit der Fair Play-Plakette der Deutschen Olympischen Gesellschaft wurde die Narrengesellschaft Strumpfkapp Ahoi Lauda e.V. ausgezeichnet. Laudator Matthias Götzelmann hob die Verdienste der NG Lauda hervor, als diese rund 60 Mädchen, die Anfang 2013 aufgrund der Auflösung ihres Karnevalistischen Tanzsport-Clubs (KTSC) vor vollendeten Tatsachen standen, ohne Zögern aufnahm und ihnen damit die Fortführung des Tanzsports ermöglicht wurde.

Die Schulpreise erhielten die Grundschule Schloßbau sowie die Pater-Alois-Grimm-Schule Külsheim. Die Laudatoren Jochen Schwab (Schulleiter am Burghardt Gymnasium in Buchen) und Hartmut Hummel (Gemeinschaftsschule Lauda-Königshofen) gingen auf die besonderen sportlichen Tätigkeitsfelder ein.

Zum Abschluss des Ehrungsabends erhielt Erhard Götzelmann die Plakette der DOG für besondere Leistungen im Sport und die Verdienste um die olympische Idee. Laudator Michael Geidl zeigte die großen Verdienste als Karatesportler und als Trainer auf.

Mit einem Film boten Matthias Götzelmann und Michael Geidl abschließend eine kleine Rückblende über den zum dritten Mal durchgeführten inklusiven Sporttag in Lauda-Königshofen mit rund 1100 beteiligten Kindern und Jugendlichen und zahlreichen wettkampffreien Angeboten ganz im Sinne des Slogan "Sport verbindet!". Auf Nachfrage von Elisabeth Krug, sie hoffe auf die Fortsetzung und einen inklusiven Sporttag 2016 in Lauda-Königshofen, gab Bürgermeister Maertens spontan seine Zusage.

Pfalz

Kindergartenspiele

Die DOG Pfalz veranstaltete zum wiederholten Male die Olympischen Kindergartenspiele in Meckenheim - einem Ort neben Deidesheim, umgeben von Gemüse, Obstkulturen und Weinbergen. Bürgermeister und Olympionik Heiner Dopp war wieder der Vorbereiter dieser Spiele. In der sehr zweckmäßigen Sporthalle trafen sich 60-70 Kinder aus den örtlichen evangelischen und katholischen Kindergärten, betreut von den sportlichen Kindergärtnerinnen.



Abschlussfoto der Kindergartenspiele

Die Kinder wurden in 3 Gruppen eingeteilt und dann ging es mit 6 verschiedenen Disziplinen - Werfen, Laufen, Springen, Balancieren, Kriechen und Rollschlitten fahren - in den Parcours.

Bei jeder Disziplin gab es Punkte und bei jeder Übung gab es ein bestes Mädchen und einen besten Jungen, im Anschluss dann eine Gesamtsiegerin und einen Gesamtsieger.

Die Siegerehrungen wurden von den Organisatoren und Olympiasiegern - Dr. Alois Bierl und Heiner Dopp - Landestrainer Hockey - vorgenommen. Die Trikots wurden von Engelhorn Sport in Mannheim gespendet.

Zum treuen Kreis der Helfer gehörten Frau Isle Bierl, Herrmann und Helga Rocktroh, Wolfgang und Erika Kriekl. Zu Gast waren 2 Damara einer christlichen Kirche aus Namibia - Monalisa Orus/Lehrerin aus Swakopmund und Barbara Gariseb/Pastorin und Krankenschwester aus Katutura.

Internationale Völkerverständigung

Eine Abordnung der christlichen Ebenezer Kirche Namibias vom Volksstamm der Damara besuchte über die Vermittlung von Carlo von Opel das Jugendzentrum des SV Waldhof Mannheim "Anpfiff ins Leben" - eine Dietmar Hopp Stiftung. Dort werden Jugendliche sowohl im Fußball, wie auch schulisch gefördert und unterrichtet. Die Damara - Lehrer und Pastoren - konnten viel über die Ausbildungsrichtungen erfahren. Das Jugendliche aus so



Die Teilnehmer der Veranstaltung

vielen Kulturen miteinander trainieren und lernen, war für die Gäste sehr interessant zu erfahren.

Schon 5-jährige Jungs und 7-jährige Mädchen werden richtig trainiert - dies war besonders interessant. Die Mädchenabteilung des SV Waldhof wurde von Carlo von Opel wiederbegründet und wird demnächst ein Freundschaftsspiel gegen die Mädchenmannschaft aus Rüsselsheim austragen.

Südniedersachsen/Göttingen

Auf Reisen in die Antike

Wieder einmal war die Bezirksgruppe Südniedersachsen/Göttingen der Deutschen Olympischen Gesellschaft auf Reisen und die diesjährige Exkursion führte im Herbst 2014 27 Teilnehmer in die italienische Antike auf einer Route von Sizilien über Neapel/Pompeji nach Rom.

Die Begegnung mit der nicht nur olympischen Bewegungskultur der Griechen und vor allem der Römer war das primäre Ziel der Reisegruppe, wobei dies jedoch in einen Streifzug durch große Teile der Geschichte Italiens und das komplexe kulturelle Erbe von den Griechen über die Römer in der Antike, von den Arabern,

kulturellen Relikte war das DOG-Team begeistert, wenn auch eine gute Reisecondition gefragt war.

Bei noch schönstem Reisewetter (sogar noch mit Bademöglichkeit am Strand von Naxos bei Taormina) reihte sich ein Höhepunkt an den anderen, vom „Gipfelsturm“ hinauf zum höchsten Vulkan Europas, dem 3.300m hohen Ätna auf Sizilien, von den Mosaiken der römischen Landvilla bei Piazza Armerina, vom Normannenpalast in Palermo, der versunkenen und wieder ausgegrabenen Römerstadt Pompeji unter dem Vesuv nahe Neapel bis hinein ins „ewige“ Rom mit dem Colosseum der Gladiatoren, dem Circus Maximus für die „Formel 1“ der Antike, den antiken Wagenrennen, der Caracalla-Therme als Ausdruck der Bade- und Freizeitkultur der Römer sowie natürlich auch einer aktuellen Papstmesse auf dem Petersplatz - für einige der Reisegruppe war es aber vielleicht auch das Zusammentreffen mit ca. 5000 Bayern-Fans an der „Spanischen Treppe“ und der anschließende Besuch des CL-Spiels AS Rom vs. Bayern München.

Es war nicht nur eine erfolgreiche „Bildungsreise“, sondern auch ein sicherlich unvergessenes Gemeinschaftserlebnis für die Mitglieder der DOG. Und jetzt schon beginnen die Vorbereitungen für die nächste Reise mit Ziel Brasilien zu den Olympi-



Italien ist immer eine Reise wert

Normannen und Staufern im Mittelalter bis hin zum Beginn des modernen Italiens in der Neuzeit eingebettet war. Von der Vielfalt und dem Reichtum sowohl der mediterranen Landschaft und Vegetation auch jetzt noch im Herbst als auch der

schen Sommerspielen im August 2016 in Rio de Janeiro - sportlich Interessierte können hierzu beim DOG-Vorstand, Petra Reußner oder Wolfgang Buss, weitere Informationen erhalten - siehe die DOG-Homepage: <http://www.dog-goettingen.de>.

Olympisches Feuer

Die Zeitschrift der Deutschen Olympischen Gesellschaft e. V.

Herausgeberkollegium:

Peter von Löbbecke (DOG)
Prof. Dr. Helmut Digel
Michael Gernandt
Steffen Haffner

Chefredakteur:

Harald Pieper

Redaktion:

Jens Bünger-de Waal

Redaktionsanschrift:

Deutsche Olympische Gesellschaft e. V.
z. H. Jens Bünger-de Waal
Otto-Fleck-Schneise 12, 60528 Frankfurt
Telefon: 0 69 / 6 95 01 60,
Fax: 0 69 / 6 77 18 26
E-Mail: OF@DOG-bewegt.de
Internet: www.DOG-bewegt.de

Harald Pieper

Stieglitzstraße 2, 63263 Neu-Isenburg
Telefon: 0 61 02 / 5 22 62
E-Mail: Pieper@DOG-bewegt.de

Herstellung, Vertrieb & Verlag:

Peter Kühne Verlag
Theodor-Heuss-Straße 11
63303 Dreieich
Telefon: 0 61 03 / 87 00 584
E-Mail: info@peter-kuehne-verlag.de

Grafische Gestaltung: Werner Pettersch, Dreieich

Schlussredaktion/Anzeigenleitung: Peter Kühne

Der Bezugspreis ist durch den Mitgliedsbeitrag der Deutschen Olympischen Gesellschaft e. V. abgegolten.

Druck: stritzinger print
Daimlerstraße 3
63303 Dreieich
Tel.: 06103 - 80040
info@stritzinger.de

Das Olympische Feuer ist ein Diskussionsforum. Mit Namen gezeichnete Artikel müssen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion und der Herausgeber entsprechen.

Titelgrafik: Hans Borchert

Fotos, Illustrationen, Karikaturen:

picture-alliance/dpa
Hans Borchert
DOSB/ Torsten Silz
Jürgen Engler
Klaus Königstein
Sport-Presse-Foto Witters

OLYMPIA 2024

...weil es keine andere Stadt gibt,
die so sportverrückt ist.

Carlotta B. und Hanna R.
Hockeyspielerinnen aus Groß Flottbek

Wir sind  , weil
HAMBURG
NUR GEWINNEN KANN!
WIR-SIND-FEUER-UND-FLAMME.COM

ERZÄHL GANZ HAMBURG, WARUM OLYMPIA NACH HAMBURG GEHÖRT:
wir-sind-feuer-und-flamme.com



STIFTUNG LEISTUNGSSPORT
HAMBURG

www.stiftung-leistungssport.de

 **Wall**

Berliner  Morgenpost
DAS IST BERLIN

 **104.6 RTL**
Berlins Hit-Radio

tv.berlin

Pyronale®

Feuerwerk- World-Championat

www.pyronale.de • Ticket-Hotline 01806 999 000 909
(0,20 €/Anruf aus dem dt. Festnetz, 0,60 €/Anruf aus dem dt. Mobilfunknetz)


Berliner Kindl

**RHÖN
SPRUDEL**
SEIT  1781

105.5 Spreeradio

04. und 05. 09. 2015
Olympiastadion/Maifeld – Berlin